



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die Möglichkeiten und Grenzen der experimentellen Philosophie

Klärungsversuch anhand einer Fallstudie zur Faktivität von Wissen

Verfasser

Nikolaus Dalbauer

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 296

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Philosophie

Betreuerin:

Univ.-Prof. Dr. Martin Kusch

Ohne die Unterstützung und Inspiration vieler Menschen wäre mir das Vorlegen dieser Diplomarbeit nicht möglich gewesen. Daher ist es mir sehr wichtig diesen meinen allerherzlichsten Dank auszusprechen:

Herrn Univ.-Prof. Dr. Martin Kusch danke ich für die fachliche Betreuung und für die motivierenden Gespräche, die mich nach jedem Treffen mit Zuversicht und neuer Kraft ans Werk gehen ließen. Darüber hinaus weiß ich es sehr zu schätzen, dass ich mich bei Problemen jederzeit an ihn wenden und binnen kürzester Zeit mit Hilfe rechnen konnte.

Ich bedanke mich bei meiner gesamten Familie, die wesentlich dazu beigetragen hat, dass ich bin, wie ich bin. Ganz besonders bei meinem bewundernswerten Vater, der mir nicht nur jede Freiheit bei der Studienwahl gelassen, sondern mich auch stets in dieser bestärkt und mich während meiner gesamten Studienzzeit liebevoll unterstützt hat.

Mein innigster Dank gilt meiner Freundin Lilian Levai dafür, dass sie eine unverzichtbare Stütze in meinem Leben ist. Ihrer Liebe verdanke ich, dass mich selbst in den düstersten Stunden im Ringen mit dieser Arbeit nicht der Mut verlassen hat. Das Erstellen der Diplomarbeit war oft ein harter Kampf, der mich all meiner Energien beraubte. Doch die gemeinsame Zeit war eine endlose Quelle neuer Kraft, die mir das intensive Arbeiten ermöglichte (obgleich sie auch eine große Verlockung darstellte, der es zu widerstehen galt). Aber nicht nur motivational war mir Lili eine überaus große Hilfe, denn auch ihr Sprachgenie trug maßgeblich zum Gelingen dieser Arbeit bei: sei es bei der gemeinsamen Suche nach passenden Formulierungen oder beim Korrigieren der Rohfassung der einzelnen Kapitel. Ihre Lebensfreude und ihre Großherzigkeit haben mich tief berührt und sind ein Vorbild, das mich wie von selbst dazu bringt, ein besserer Mensch zu werden.

Ich danke all meinen Freunden und Freundinnen, die mir bei meinen Überlegungen hilfreiche GesprächspartnerInnen waren. Hier insbesondere Rizwan Ahmad, der mir von Anfang an und bei allen Problemen mit gutem Rat zur Seite gestanden ist. Das zeugt nicht nur von seiner Qualität als Freund, sondern auch von seiner Vielseitigkeit, da er sich als Mathematikstudent derart für das Philosophieren begeistern konnte. Von unschätzbarem Nutzen war mir auch die Arbeitsgemeinschaft mit Hermann Schwab, die in den arbeitsintensivsten Monaten dafür gesorgt hat, dass ich meine volle Konzentration auf das Verfassen dieser Diplomarbeit richten konnte. Des Weiteren möchte ich mich bei Christoph Guggenbichler und Alexander Kaiser bedanken, vor allem für ihre Mühen als Pretester bei der Erstellung meines Fragebogens.

Mein Dank gilt Clemens Staudinger, für das Korrekturlesen meiner Diplomarbeit, Cornelia Eder und Geoffrey Holtzman dafür, dass sie mir ihre Arbeiten zukommen ließen und schließlich allen Personen, die an meiner doch recht zeitintensiven Untersuchung teilgenommen haben.

Ich bin unendlich glücklich, dass ich so viele wunderbare Menschen in meinem Leben habe.

Inhaltsverzeichnis

1. Was ist experimentelle Philosophie?	3
1.1. Zur Wortherkunft	4
1.2. Die Ziele der experimentellen Philosophie	8
1.2.1. <i>Experimental Analysis</i>	11
1.2.2. <i>Experimental Descriptivism</i>	12
1.2.3. <i>Experimental Restrictionism</i>	12
2. Wichtige Grundbegriffe	15
2.1. Gedankenexperimente in der Philosophie.....	15
2.1.1. Eine kleine Taxonomie.....	16
2.1.2. Die Anfänge in der Naturwissenschaft.....	18
2.1.3. Gedankenexperimente als Paradoxien	19
2.2. Was sind philosophische Intuitionen?.....	21
2.2.1. Verschiedene Arten von Intuitionen	22
2.2.2. Definitionen von philosophischen Intuitionen	23
2.2.3. Intuitionen als <i>intellectual seemings</i> – George Bealer und Ernest Sosa	24
2.2.4. <i>Classification Intuitions</i> – Alvin Goldman.....	26
2.2.5. Resümee.....	28
3. Fallstudie zur Faktivität von Wissen	31
3.1. Fragestellung.....	31
3.1.1. Theoretischer Hintergrund - Zur Faktivität von Wissen	32
3.1.2. Überlegungen zur empirischen Überprüfung der philosophischen Positionen	36
3.1.3. Analyse der bestehenden Forschungsliteratur.....	39
3.2. Design der Untersuchung.....	41

3.3.	Ergebnisse der Studie	46
3.3.1.	Stichprobe	47
3.3.2.	Welche Daten sollen berücksichtigt werden?	50
3.3.3.	Gruppenunterschiede	52
3.3.3.1.	Reihenfolgeneffekte	52
3.3.3.2.	Einfluss des Antwortformats	52
3.3.3.3.	Geschlechterunterschiede.....	55
3.3.3.4.	Unterschiede aufgrund des Alters.....	56
3.3.3.5.	Wechselwirkung von Alter und Geschlecht.....	57
3.3.3.6.	Wechselwirkung von Antwortformat oder Reihenfolge und Geschlecht ...	58
3.3.3.7.	Interaktionen höherer Stufe.....	59
3.3.4.	Haben bei der Beantwortung der Fragen irrelevante Faktoren einen Einfluss auf das Antwortverhalten?	60
3.3.5.	Ist Wissen faktiv?	61
3.3.5.1.	Quantitative Analyse	61
3.3.5.2.	Qualitative Analyse	62
3.3.5.2.1.	Geschichte 2 – „unpassend“	64
3.3.5.2.2.	Geschichte 2 – passend.....	65
3.3.5.2.3.	Geschichte 9 und 11	68
3.3.5.2.4.	Geschichte 5 – Unvorhergesehene Interpretationsalternativen.....	70
3.3.6.	Diskussion der Ergebnisse	72
3.3.6.1.	Hazlett – Wissen ist nicht-faktiv.....	73
3.3.6.2.	Goldman – „Wissen“ wird homonym verwendet	74
3.3.6.3.	Feldman, Kvanvig – Wissen ist faktiv	75
4.	Argumente gegen experimentelle Philosophie.....	79
4.1.	Taxonomie der Kritik an X-Phi	79

4.2.	Simon Cullen: „Survey-Driven Romanticism vs. Intuition-Driven Romanticism” ...	81
4.2.1.	Der Einfluss des Antwortformats	81
4.2.2.	Der Einfluss der Beschriftung	82
4.2.3.	Der Einfluss der Instruktion und ihrer Interpretation durch die Befragten ...	84
4.3.	Ernest Sosa – „A Defense of Intuitions”	85
4.3.1.	Ungenügende Antwortalternativen	86
4.3.2.	Vielfältige Interpretationsmöglichkeiten der Vignetten	86
4.3.3.	Aneinander Vorbeireden bzw. Bedeutungsunterschiede	88
4.3.4.	Grundsätzlicher epistemischer Interpretationsspielraum	89
4.4.	Matthew Liao – „A[nother] Defence of Intuitions”	90
4.5.	Joachim Horvath – „How (Not) to React to Experimental Philosophy”	92
4.5.1.	Das <i>Expertise-Argument</i>	93
4.5.2.	Die <i>Grounding-Objection</i>	94
4.6.	Max Deutsch – „Intuitions, counter-examples, and experimental philosophy”	95
4.7.	Antti Kauppinen – „The rise and fall of experimental philosophy”	98
5.	Die Perspektiven von X-Phi	101
5.1.	Untergraben methodische Mängel die Aussagen der X-Phi?	101
5.1.1.	Die generelle methodologische Kritik	101
5.1.2.	Die spezifische methodologische Kritik	103
5.2.	Gibt es Hoffnung für das negative Programm von X-Phi?	107
5.2.1.	Fehlt es der X-Phi an Expertise?	108
5.2.2.	Definiert X-Phi Intuitionen richtig?	113
5.2.3.	Bedeutungsunterschiede und verschiedene Konzepte	115
5.2.4.	Performative Widersprüche	117
5.3.	Die Neuorientierung des negativen Programms der X-Phi	124
5.3.1.	Die moderate Interpretation	125

5.3.2. Die Erweiterung des negativen Programms	127
5.4. Gehört X-Phi in die Philosophie?.....	131
6. Conclusio	135
7. Anhang	139
7.1. Fragebogen der Fallstudie.....	139
7.2. Die Begründungen der Antworten.....	148
7.2.1. Begründungen zu Geschichte 2:	148
7.2.2. Begründungen zu Geschichte 5:	154
7.2.3. Begründungen zu Geschichte 9:	159
7.2.4. Begründungen zu Geschichte 11:	166
7.3. Literaturverzeichnis.....	173
7.4. Internetquellen	180
7.5. Lebenslauf	181
7.6. Zusammenfassung.....	182

0. Einleitung

Im Zentrum dieser Diplomarbeit steht einer der aufstrebendsten Ansätze in der Philosophie der vergangenen zehn Jahre: *experimentelle Philosophie*.¹ Während sich dieses Forschungsprogramm gerade im analytischen Raum immer größer werdender Bekanntheit erfreut, existiert bisher so gut wie keine deutschsprachige Literatur zu dieser Thematik. Darum ist eines der Ziele dieser Diplomarbeit der interessierten Leserin² experimentelle Philosophie näherzubringen und die verschiedenen Programme innerhalb dieses Ansatzes vorzustellen. Neben einer diesbezüglichen allgemeinen Erläuterung soll vor allem mithilfe eines selbst durchgeführten Fallbeispiels ein umfassendes Verständnis davon vermittelt werden, was experimentelle Philosophie ist.

Darauf aufbauend ist ein weiteres Ziel der vorliegenden Arbeit, einen Überblick über die aktuellen Diskussionen um experimentelle Philosophie zu geben. Denn diese neue Forschungsrichtung ist alles andere als unumstritten. Einerseits wird kritisiert, dass die bisherigen Ergebnisse nicht aussagekräftig seien, andererseits wird bisweilen auch der gesamte Ansatz als verfehlt und nicht zur Philosophie gehörend bezeichnet.

In Folge dieser Kritik stellt sich daher die Frage, inwieweit experimentelle Philosophie überhaupt eine aussichtsreiche Neuerung darstellt und ob ihre Forschungsergebnisse einen Beitrag zur Philosophie und ihren Fragestellungen leisten können. Dementsprechend soll diese Diplomarbeit auch klären, ob die gegen experimentelle Philosophie vorgebrachten Bedenken begründet und gerechtfertigt sind und inwieweit ihnen entgegnet werden kann.

Letztlich ist es Aufgabe dieser Diplomarbeit – wie schon im Titel angekündigt – die Möglichkeiten aber auch die Grenzen der experimentellen Philosophie aufzuzeigen.³

¹ Legende:

„Anführungszeichen“ werden verwendet um wörtliche Zitate, Bezeichnungen von Quellen oder Redewendungen auszuweisen. Aber auch um – wie in diesem Fall – darauf aufmerksam zu machen, dass es um das Wort als Wort geht.

Kursivschrift kennzeichnet Fachbegriffe bzw. betont, dass Wörter als Fachbegriffe verwendet werden. (Ausnahme ist allerdings „experimentelle Philosophie“. Diese Bezeichnung wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit nämlich nicht mehr als kennzeichnungswürdiger Fachbegriff angesehen.)

KAPITÄLCHEN werden benutzt, um besonders darauf aufmerksam zu machen, dass es um das Konzept geht, das mit dem jeweiligen Wort bezeichnet wird.

² In dieser Arbeit wird zwecks besserer Lesbarkeit auf die Nennung beider Geschlechter verzichtet. Um jedoch der konsequenten sprachlichen Ausblendung von Frauen entgegenzuwirken, wird stets die weibliche Form verwendet. In diesem Sinne sind Männer im „generischen Femininum“ stets inbegriffen.

³ Ein inhaltlicher Überblick über die gesamte Diplomarbeit findet sich in der Zusammenfassung im Anhang, eine Kurzfassung aller Ergebnisse in der Conclusio (Kapitel 6).

1. Was ist experimentelle Philosophie?

Im ersten Moment reagieren viele Menschen mit Erstaunen und meist auch mit etwas Skepsis, wenn sie die Wörter „experimentelle Philosophie“ in dieser Kombination zum ersten Mal hören. Intuitiv scheinen diese Worte nicht zusammenzupassen. Einerseits hat man ein Bild von der hochgeistigen Philosophie mit ihren vielen Büchern, voll mit schwer verständlichen Texten, ihrem ständigen Hinterfragen und Anzweifeln alltäglicher Selbstverständlichkeiten und mit ihrer Tendenz alles solange zu reflektieren, bis man die eigentliche Frage vergessen hat. Auf der anderen Seite steht das Experiment, das sich mit einem Hauch der Gefährlichkeit umgibt, dessen Ausgang nie gewiss, aber doch sicherlich spektakulär ist und das es mit anschaulichen, realen Dingen zu tun hat, seien das komplizierte Maschinen, brodelnde Flüssigkeiten oder gar Feuer, Rauch und Explosionen. Diese beiden Dinge scheinen aufs Erste weder etwas miteinander gemeinsam zu haben, noch jemals miteinander kombiniert werden zu können. Ein Experiment passt in die Chemie oder Physik zur Not zu den Sozialwissenschaften, aber sicher nicht in die Philosophie.

Was soll man sich also unter experimenteller Philosophie vorstellen? Vielleicht so etwas wie *experimentelle Kunst*?⁴ Ein Abschied von allen Konventionen, um das Neue zu entdecken? Ein „spielerisches Herumjonglieren“ mit Worten, Denkfiguren und Theorien?

Natürlich soll dieser Ansatz neue Erkenntnisse liefern und stellt auch einen Bruch mit bestimmten Konventionen dar; nämlich mit solchen, die besagen, dass man als Philosophin keine Experimente zu machen hat. Doch da hört die Parallele zur *experimentellen Kunst* auch schon wieder auf. Das „Experimentelle“ in experimenteller Philosophie bezieht sich nicht auf ein unbegrenztes Austoben, sondern kommt tatsächlich vom wissenschaftlichen Experiment. Bei experimenteller Philosophie handelt es sich um eine methodische Erweiterung innerhalb der Philosophie auf empirisches Forschen. Dabei sollte man aber nicht vergessen, dass schon seit jeher bedeutende Denkerinnen auch begeisterte Experimentatorinnen waren.

Ist experimentelle Philosophie also eigentlich überhaupt eine Neuheit? Handelt es sich um eine vielversprechende Innovation im Bereich der Philosophie? Oder ist das Experimentieren für Philosophinnen ein „alter Hut“⁵ und ein Vorgehen, das sich geschichtlich nicht bewähren konnte? Diesen Fragen soll im weiteren Verlauf dieser Arbeit nachgegangen werden.

⁴ Vgl. Nahmias (2004): http://experimentalphilosophy.typepad.com/experimental_philosophy/2004/06/dictionary_entr.html

⁵ Vgl. Anstey (2010): <https://blogs.otago.ac.nz/emxphi/2010/08/is-x-phi-old-hat/>

1.1. Zur Wortherkunft

Die aktuelle Debatte um experimentelle Philosophie stammt aus dem englisch-sprachigen Raum. Dort spricht man von *experimental philosophy* oder abgekürzt auch „X-Phi“.⁶ Dieser Begriff ist allerdings nicht neu, sondern existiert schon seit Mitte des 17. Jahrhunderts. Laut Peter Anstey findet er sich das erste Mal in Robert Boyles Buch „Spring of the Air“, das 1660 erschien. Schon ein Jahr später findet man „A Proposition for the Advancement of Experimental Philosophy“ als Titel eines Buches von Abraham Cowley.⁷

In lateinischer Sprache lassen sich indes noch ältere Quellen finden. *Philosophia experimentalis* steht zum Beispiel 1646 im Titel eines Kommentars zur aristotelischen Meteorologie von Niccolò Cabeo und schon 1635 wird es in den „Ephemerides“ von Samuel Hartlib verwendet.⁸ Als ein bekanntes Beispiel für den Gebrauch des Begriffs kann die „Philosophiæ Naturalis Principia Mathematica“ von Sir Isaac Newton genannt werden.⁹ Hier drängt sich aber geradezu die Vermutung auf, dass es bezüglich der Bedeutung von *experimental philosophy* im 17. Jahrhundert keine lineare Fortsetzung bis in die heutige Zeit gibt. Denn in der deutschen Übersetzung von Newtons Prinzipien durch Jakob Wolfers wird *philosophia experimentalis* mit „Experimantal-Physik“¹⁰ übersetzt, was klarerweise nicht der Bedeutung der heutigen *experimental philosophy* entspricht. Dieser Übersetzung schließt sich auch Volkmar Schüller an, der mehrere Quellen als Beleg dafür nennt, dass dies auch seine Richtigkeit hat.¹¹ Allerdings sollte man diese Übersetzung trotzdem außerhalb des Werks von Newton mit Vorsicht betrachten.

Spürt man der Herkunft des Begriffs *philosophia experimentalis* nach, stößt man auf Roger Bacon, der von „scientia experimentalis“¹² spricht, worauf sich der gesuchte Begriff angeblich zurückführen lasse.¹³ Bacon wiederum benutzt *scientia experimentalis* in einer Übersetzung des arabischen Wortes *al-itibar*, auf welches er in den Schriften von Alhazen stieß. *Al-itibar* meint in etwa „am Beispiel lernen“ bzw. „lehrreiches Beispiel“ oder auch einfach „Betrachtung“.¹⁴ In

⁶ Z.B. in Sosa (2010) S. 422. Aufgrund der Praktikabilität erlaube ich mir diese Abkürzung auch selbst im Folgenden zu verwenden und hoffe, dass darüber hinweggesehen werden kann, dass diese an sich im Deutschen nicht besonders sinnvoll ist.

⁷ Anstey stützt seine Angaben auf eine Recherche mithilfe von Early English Books Online. Vgl.: <https://blogs.otago.ac.nz/emxphi/2011/03/who-invented-the-experimental-philosophy/>

⁸ Ebd.

⁹ Newton (1726) 3. Buch, 4.Regel zur Erforschung der Natur.

¹⁰ Newton (1872) S.381.

¹¹ Vgl. Newton (1999) S.624f.

¹² Bacon (1276,), Opus maius, VI, De scientia experimentalis.167

¹³ Vgl. <http://www.physicsforums.com/showthread.php?t=141841>

¹⁴ Krotkoff (1980) S. 41.

diesem Sinne darf man das lateinische Wort „experimentalis“ nicht mit dem heutigen Gebrauch von „Experiment“ in Verbindung bringen, denn es bedeutet lediglich „über Erfahrung“. Dieser Überlegung folgend ist *philosophia experimentalis* wohl besser mit „Erfahrungswissenschaft“¹⁵ zu übersetzen, wie das zum Beispiel Hans-Peter Nowitzki tut.

Innerhalb der Philosophie verwendete man im 17. Jahrhundert den Begriff *experimentelle Philosophie*, als Bezeichnung einer neuen Auffassung des richtigen Philosophierens, die vor allem als Gegenpol zur *spekulativen Philosophie* stand. Diese ging davon aus, dass man durch bloßes Denken zu Wahrheiten über das Wesen der Welt gelangen könnte, also durch Spekulation. Die Verwendung dieser beiden Ausdrücke wurde aber im Laufe der Zeit zusehends weniger, bis diese Distinktion schließlich durch die Unterscheidung zwischen Empirismus und Rationalismus abgelöst wurde.¹⁶ Letztere wurde aber selbst nicht im 17. Jahrhundert verwendet, sondern erst nach Kant zur Beschreibung der geschichtlichen Strömungen eingeführt.¹⁷ Bei Kant findet man allerdings die ersten Grundlegungen.

Dieser Unterschied der Schulen aber, so subtil er auch ist, hatte schon in den frühesten Zeiten angefangen und hat sich lange ununterbrochen erhalten. Die von der ersteren behaupteten, in den Gegenständen der Sinne sei allein Wirklichkeit, alles übrige sei Einbildung; die von der zweiten sagten dagegen: in den Sinnen ist nichts als Schein, nur der Verstand erkennt das Wahre.¹⁸

Kant unterscheidet jedoch in weiterer Folge zwischen *Empiristen* und *Noologisten*¹⁹. Der Begriff *Rationalisten* findet sich erst später; zum Beispiel bei Karl Leonhard Reinhold.²⁰

Ob die begriffliche Unterscheidung zwischen *empirischer* und *spekulativer Philosophie* besser geeignet ist, die Situation zu Beginn der neuzeitlichen Philosophie zu beschreiben, als das die Empirismus-Rationalismus Distinktion vermag, ist zurzeit Thema eines Forschungsprojekts an der Universität von Otago (Neuseeland).²¹

Im Gegensatz zur Verwendung des Ausdrucks „experimentelle Philosophie“ im 17. Jahrhundert, wird damit heute allerdings nicht auf den Empirismus rekurriert. Stattdessen dient „X-Phi“ als Bezeichnung für ein interdisziplinäres Vorgehen bei der Arbeit an philosophischen Problemen. Die Ziele und Interessen, die damit verfolgt werden, sind dabei vielfältig. Das geht sogar so weit,

¹⁵ Nowitzki (2003) S.290.

¹⁶ Vgl. Anstey, Gomez, Vanzo & Walsh (2010): <https://blogs.otago.ac.nz/emxphi/the-project/>

¹⁷ Vgl. Anstey, Gomez, Vanzo & Walsh (2010): <https://blogs.otago.ac.nz/emxphi/2010/08/experimental-philosophy-and-the-origins-of-empiricism/>

¹⁸ KdrV, B881f.

¹⁹ Ebd. B882.

²⁰ Reinhold (1790) S. 383. (11. Brief)

²¹ <https://blogs.otago.ac.nz/emxphi>

dass gewisse Bereiche innerhalb der experimentellen Philosophie konträre Positionen vertreten.²² Doch dazu ausführlicher im nächsten Unterpunkt.

Festzuhalten ist aber noch, dass sich trotz aller Verschiedenheit in der Verwendung von „experimenteller Philosophie“ einst und jetzt, doch auch Parallelen feststellen lassen. So bezeichnet der Ausdruck beide Male eine Strömung, welche sich sehr kritisch darüber äußert, dass Hypothesen und Theorien rein auf Reflexion und Intuition beruhend aufgestellt werden, wobei kein Versuch unternommen wird, diese Behauptungen auch unabhängig (empirisch) zu testen. Einheitlich wird auch gefordert, dass bezüglich einer philosophischen Theorie keine ihr widersprechenden empirischen Daten existieren dürfen. In gewisser Weise stellt daher auch die X-Phi der heutigen Zeit eine Herausforderung an die *spekulative Philosophie* dar. Doch während die *experimentelle Philosophie* bzw. *Wissenschaft* im 17. Jahrhundert gerade dabei war, eine adäquate Methodologie zu entwickeln, können heutige experimentelle Philosophinnen auf ein ausdifferenziertes Forschungswerkzeug zugreifen. Man könnte auch sagen, es sind diese bestehenden Möglichkeiten, die es erst ermöglichen, ihre Projekte voranzutreiben.²³

Da es, wie schon gesagt, keine lineare Fortführung des Terminus „experimental philosophy“ bis in die heutige Zeit gibt, stellt sich natürlich die Frage, wie dieser seine heutige Bedeutung bekommen hat. Darauf lässt sich letztlich jedoch leider keine vollkommen zufriedenstellende Antwort geben. Brandon Towl zufolge geht die aktuelle Verwendung dieses Begriffes auf Stephen Stich zurück, der die Bezeichnung jedoch in keiner seiner Publikationen einführt.²⁴

2001 erschien der erste Artikel, der der aktuellen Debatte zuzuordnen ist.²⁵ In diesem wird aber noch nicht von „X-Phi“ gesprochen. Doch stieß er auf ein beachtliches Echo und regte viele Philosophinnen dazu an, selbst empirisch forschend tätig zu werden. Zur Vernetzung dieser Personen richtete Thomas Nadelhoffer 2004 einen Blog ein, den er „experimental philosophy“ nannte.²⁶ Im selben Jahr erschien ein Eintrag im „Online Dictionary of Philosophy of Mind“ unter demselben Namen²⁷, der im eben erwähnten Blog besprochen wurde. Hierbei ging es vor allem um die Frage, ob „experimental philosophy“ eine passende Bezeichnung bzw. Beschreibung für das gerade entstehende Forschungsfeld sei. Nadelhoffer meinte dazu, dass er bei der Namensgebung seines Blogs auch stark zu „empirically informed philosophy“ tendiert hätte, da

²² Vgl. Knobe, Lombrozo & Machery (2010).

²³ Vgl. Anstey (2010): <https://blogs.otago.ac.nz/emxphi/2010/08/is-x-phi-old-hat/>

²⁴ Vgl.: http://experimentalphilosophy.typepad.com/experimental_philosophy/2006/09/who_called_this.html

²⁵ Weinberg, Nichols & Stich (2001)

²⁶ Vgl. Knobe (2004): <http://experimentalphilosophy.typepad.com>

²⁷ <http://philosophy.uwaterloo.ca/MindDict/experimentalphilosophy.html>

er diese Bezeichnung für treffender halte.²⁸ Auch Eddy Nahmias machte sich für diese letztgenannte Bezeichnung stark und nannte drei Gründe, die für sie sprächen:

First, it better captures the main aim of these research programs--to ensure that philosophical claims are informed by the best available empirical evidence (whether that evidence is gathered in explicitly 'experimental' ways or not). [...] Second, this so-far favored method, surveys, are *not* experiments. [...] Finally, I don't like the name "experimental philosophy" because it may suggest that we are going to do philosophy in some quirky untried way--like without the notion of validity or by reading great philosophers' works backwards to see what they meant.²⁹

In einer weiteren Antwort im selben Eintrag erläutert Nadelhoffer allerdings, welche Gründe ihn zu „experimental philosophy“ bewogen haben. Am Wesentlichsten scheint ihm, dass dieser Ausdruck besser dafür geeignet sei, anzuzeigen, dass Philosophinnen selbst empirische Forschung betreiben. „Empirically informed“ erwecke im Gegensatz dazu einen passiven Eindruck. Außerdem sei dieser Ausdruck zu weit gefasst. Denn man könne sich damit im Grunde auf alle Philosophinnen beziehen, die empirische Forschungsergebnisse für ihre Theorien berücksichtigen. Das Argument, dass der Begriff „Experiment“ in der wissenschaftlichen Forschungsmethodologie genau definiert sei und dass diese Definition auf den Großteil der Arbeiten in X-Phi nicht zuträfe, lässt Nadelhoffer zwar bedingt gelten, doch meint er, dass man „experimental“ auch in einem weiteren Sinn verstehen könne. Jeglicher Versuch, eine Hypothese mit empirischen Methoden zu verifizieren bzw. zu falsifizieren, falle in diesem Fall unter den Begriff des *Experiments*. So gesehen passe „experimental philosophy“ genau zu dem Forschungsprogramm, das gerade im Entstehen begriffen sei.

Ob man sich Nadelhoffers Verständnis von *Experiment* anschließen kann, hängt wahrscheinlich davon ab, wie sehr man an einer genauen Differenzierung innerhalb der Forschungsmethodologie interessiert ist. Klar ist, dass nach wie vor Experimente im strengen Wortsinn in der X-Phi nur marginal vorkommen. Doch stoßen sich daran wohl nur die wenigsten Leserinnen der betreffenden Texte.

Letztlich bleibt der Verdacht, dass der Name „experimentelle Philosophie“ vielleicht hauptsächlich aus „ästhetischen Gründen“ und aufgrund von „Marketingüberlegungen“ gewählt wurde. (Zumindest scheint jedoch die Frage berechtigt, ob auch „empirisch-informierte Philosophie“ eine derart gute Überschrift dargestellt hätte, um beispielsweise in der

²⁸ Vgl.:

http://experimentalphilosophy.typepad.com/experimental_philosophy/2004/06/dictionary_entr.html

²⁹ Ebd.

„Süddeutschen Zeitung“ verwendet zu werden, wie dies bei der Darstellung der „Ideen des Jahres 2007“ der Fall war.³⁰⁾³¹

1.2. Die Ziele der experimentellen Philosophie

Bevor konkrete Probleme innerhalb der experimentellen Philosophie erläutert werden können bzw. auch bevor Fragen zur X-Phi auf einer Metaebene diskutiert werden, scheint es sinnvoll genauer zu charakterisieren, welche Arbeiten unter den Begriff der experimentellen Philosophie fallen.

Eine erste Antwort findet man in der Beschreibung der Aufgabe von X-Phi bei Joshua Knobe:

The new field of experimental philosophy seeks to subject [claims about people's intuitions] to rigorous tests using the traditional methods of cognitive science—systematic experimentation and statistical analysis.³²

Hierbei wird besonders gut der interdisziplinäre Charakter von experimenteller Philosophie sichtbar, und dass sie sich eines breiten Methodenspektrums bedient. Die beliebteste Methode in der experimental-philosophischen Forschung ist aber nach wie vor die Befragung.³³ (Im Zitat von Nahmias auf der vorherigen Seite wurde das schon indirekt angesprochen.) Dies führt dazu, dass man sich bei der Beschreibung von experimenteller Philosophie oft nur auf diese Forschungsmethode bezieht. Doch sind Fragebogenerhebungen nicht die einzige Art und Weise, wie experimentelle Philosophinnen zu ihren Daten gelangen (können). So gibt es mittlerweile zum Beispiel sogar an die Neuropsychologie anknüpfende Studien, die mit Hilfe von funktioneller Magnetresonanztomographie durchgeführt werden.³⁴ Obgleich nach wie vor Befragungen das weitaus gängigste Mittel sind, ist experimentelle Philosophie prinzipiell gegenüber allen empirischen Forschungsmethoden offen eingestellt. Wenn im Weiteren noch einige Zitate folgen werden, die sich bezüglich der Methoden vor allem auf die Sozial- und Experimentalpsychologie beziehen, sollte daher stets bedacht werden, dass diese Methoden keinen exklusiven Status haben. Außerdem sollte man auch beachten, dass „Experiment“ hauptsächlich (wie bei Nadelhoffer) in einem weiteren Sinn gemeint ist.

³⁰ Vgl.: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/ideen-des-jahres-ein-totenschaedel-geht-auf-tour-1.262314-4>

³¹ Auch die Abkürzung „X-Phi“ erscheint in diesem Lichte recht „attraktiv“, erinnert sie doch beispielsweise, an den englischen Titel der TV-Serie „Akte X – Die unheimlichen Fälle des FBI“ („The X-Files“).

³² Knobe (2007) S. 81.

³³ Vgl. Knobe & Nichols (2008).

³⁴ Z.B.: Young, Cushman, Adolphs, Tranel & Hauser (2006).

Dies zeigt sich schon in einer weiteren Beschreibung von X-Phi. Nahmias und Nadelhoffer geben zum Beispiel folgende Definition:

Experimental philosophy is the name for a recent movement whose participants use the methods of experimental psychology to probe the way people think about philosophical issues and then examine how the results of such studies bear on traditional philosophical debates.³⁵

Obwohl diese Definition ziemlich präzise das wiedergibt, womit sich X-Phi beschäftigt, werden doch viele Details ausgelassen. Vor allem, wenn es das Ziel ist, eine genaue Vorstellung von X-Phi zu bekommen. Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellen, sind zum Beispiel: „Bezogen auf welche philosophischen Fragen, Probleme oder Angelegenheiten wird erhoben, was sich Leute denken?“ und „In welcher Weise besitzen diese Gedanken philosophische Relevanz?“. Salopp formuliert könnte man fragen: „Warum sollen sich Philosophinnen darum kümmern, was „Laiinnen“ über ihre Thesen denken?“. Diese Frage hat deshalb eine gewisse Berechtigung, da Philosophinnen wohl gänzlich überflüssig wären, wenn jede Meinung von einer beliebigen Person zu irgendeinem Thema philosophische Relevanz hätte.

Die Lösung dieses Problems ist aber sehr einfach: es ist eben nicht so, dass experimentelle Philosophinnen einfach irgendjemanden zu irgendetwas befragen.

Knobe spezifiziert, zu welchen Themen man Personen befragt und beschreibt damit ein zentrales Grundanliegen von X-Phi. Oft geht es bloß darum, hypothetische Annahmen von Philosophinnen bezüglich der Meinung von Menschen ohne spezielle philosophische Ausbildung, empirisch zu überprüfen.

Although philosophers quite frequently make claims about ‘what people would ordinarily say,’ they rarely back up those claims by actually asking people and looking for patterns in their responses. In recent years, however, a number of philosophers have tried to put claims about intuitions to the test, using experimental methods to figure out what people really think about particular hypothetical cases. At times, the results have been extremely surprising.³⁶

Dieses Vorgehen birgt vorderhand keine Gefahr für die üblichen philosophischen Methoden, da ja nur überprüft wird, ob alle Personen auch wirklich das sagen, was ihnen von Philosophinnen „in den Mund gelegt wird“. Im „schlimmsten Fall“ kann sich dadurch also nur herausstellen, dass es nicht so ist, wie es postuliert wurde, was zur Folge hätte, dass die entsprechende Behauptung zurückgezogen oder passend abgeändert werden müsste. X-Phi nötigt Philosophinnen

³⁵ Nadelhoffer & Nahmias (2007) S. 123.

³⁶ Knobe (2004) S. 37.

dementsprechend dazu, nicht vorschnell Hypothesen darüber aufzustellen, was allgemein gedacht wird.

Doch was passiert, wenn verschiedene Personen bezüglich eines bestimmten hypothetischen Falles nicht dieselbe Meinung vertreten, sondern zum Beispiel zwei Gruppen gefunden werden, die genau konträrer Meinung sind? Ist dies nun eine Bestätigung oder eine Widerlegung einer diesen Fall betreffenden Behauptung? Im Fall, dass eine philosophische Theorie klare Aussagen, bezogen auf eine bestimmte These, macht, entsprechen diese Aussagen nun dem allgemeinen Verständnis oder nicht? Noch dringlicher werden diese Fragen, wenn systematische Unterschiede in der Auffassung bestimmter hypothetischer Szenarien gefunden werden. Doch genau das stellte sich im Zuge der experimental-philosophischen Forschung heraus.³⁷ Jonathan Weinberg, Shaun Nichols und Stephen Stich fanden interkulturelle Unterschiede bezüglich der Intuitionen, die Personen hatten, wenn sie bekannte Gedankenexperimente aus der Epistemologie beurteilten.³⁸ Daraus entstand ein prinzipieller Vorbehalt gegenüber philosophischen Thesen, die Gedankenexperimente und philosophische Intuitionen als Unterstützung verwenden und der Ruf diese empirisch zu überprüfen.

Any areas of philosophy that rely on (i) intuition-pumps and thought experiments, (ii) appeals to commonsense and pre-philosophical intuition or (iii) conceptual analysis based in part on ordinary usage or 'platitudes' are ripe for investigation by experimental philosophers who are, above all, interested in examining these things in a controlled and systematic way.³⁹

Somit beschränkt sich der Forschungsbereich von X-Phi nicht nur auf konkret ausformulierte Vermutungen zum Verständnis von Gedankenexperimenten, sondern umfasst alle Bereiche innerhalb der Philosophie, in welchen philosophische Gedankenexperimente zur Argumentation herangezogen werden.

Doch mit der bloßen Überprüfung philosophischer Thesen ist nur ein kleiner Teil der Ziele genannt, die mithilfe von X-Phi verfolgt werden. Die Idee durch empirische Forschung Fortschritte bei philosophischen Problemen zu erzielen, findet mehr und mehr Anhängerinnen, sodass heute X-Phi den unterschiedlichsten Zwecken dient. „There are a number of different programs that fall under the umbrella of 'experimental philosophy'."⁴⁰ Darüber hinaus kann X-Phi auch nicht nur einem Teilgebiet innerhalb der Philosophie zugeordnet werden, sondern hat die Möglichkeit in allen Disziplinen zur Anwendung zu kommen.

³⁷ Z.B.: Weinberg, Nichols & Stich (2001).

³⁸ Nähere Ausführungen zu den Begriffen „Gedankenexperiment und Intuition“ finden sich im nächsten Kapitel.

³⁹ Nadelhoffer & Nahmias (2007) S. 125.

⁴⁰ Alexander, Mallon & Weinberg (2010) S. 297.

Although the movement has a name, it includes a variety of projects driven by different interests, assumptions, and goals. Just in the past few years philosophers have carried out experimental work in areas as diverse as epistemology, action theory, free will and moral responsibility, the philosophy of language, ethics, the philosophy of law, the philosophy of mind, and the philosophy of science.⁴¹

Nadelhoffer und Nahmias unterscheiden in diesem Zusammenhang drei Bereiche von experimenteller Philosophie, wobei jeder einen gesonderten Zweck verfolgt. Diese nennen sie *Experimental Analysis*, *Experimental Descriptivism* und *Experimental Restrictionism*.⁴² Mit dieser Dreiteilung erweitern sie die bisherige Ansicht, da zuvor innerhalb der experimentellen Philosophie nur zwischen zwei Ansätzen, nämlich einem *positiven Programm* und einem *negativen Programm*, unterschieden wurde.⁴³ Dies geschieht indem das *positive Programm* in *Analysis* und *Descriptivism* unterteilt wird. Dagegen bekommt das *negative Programm* einfach nur den Namen „Restrictionism“.

1.2.1. Experimental Analysis

Der erste Zweig experimenteller Philosophie verfolgt das Ziel: „to explore in a controlled and systematic manner what intuitions ordinary people tend to express and examine their relevance to philosophical debates“⁴⁴. Es geht hierbei also darum, dass Philosophinnen über empirische Forschung festzustellen versuchen, welches Konzept bestimmter Begriffe „philosophische Laiinnen“ besitzen, um herauszufinden, ob eine philosophische Theorie dem Common Sense entspricht. Natürlich setzt dieses Vorgehen voraus, dass das allgemeine Verständnis philosophische Relevanz besitzt. Hier würden wohl viele widersprechen, da es doch gerade eine Aufgabe von Philosophie ist, den Common Sense zu hinterfragen und aufzuzeigen, wo dieser Irrtümern erliegt. Ob eine philosophische Theorie dem „gesunden Menschenverstand“ entspricht, kann daher kein Kriterium für die Richtigkeit einer Theorie sein.

Dieser Einwand missversteht allerdings das Vorhaben von *experimental analysis*. Denn dieser Bereich der X-Phi überprüft nicht ganze philosophische Theorien, sondern untersucht, ob die Grundbegriffe solcher Theorien allgemein geteilt werden. Wenn Philosophinnen beispielsweise von WISSEN, FREIHEIT, GERECHTIGKEIT oder INTENTIONALITÄT sprechen und diese Begriffe zentrale Elemente in ihren Theorien darstellen, dann ist die Frage legitim, ob diese Worte auch dem allgemeinen Verständnis nach verwendet werden, also ob sie dieselbe Bedeutung wie im alltäglichen Sprachgebrauch haben. Nicht umsonst tut man bei jeder philosophischen Diskussion gut daran, zuerst Einigkeit über die verwendeten Begrifflichkeiten herzustellen. Oft erübrigt sich

⁴¹ Nadelhoffer & Nahmias (2007) S.123.

⁴² Ebd. 126ff.

⁴³ Z.B.: Alexander, Mallon & Weinberg (2010) S. 297 oder Knobe, Lombrozo & Machery (2010) S. 160.

⁴⁴ Nadelhoffer & Nahmias (2007) S. 126.

damit sogar in weiterer Folge die ganze Diskussion bzw. sie verschiebt sich dadurch in diesen Bereich der Begriffsklärung. Jedenfalls entsteht ein Problem, wenn eine Philosophin mit „Wissen“ etwas anderes meint, als das die „normale Bevölkerung“ tut. Denn in so einem Fall stellt sich die Frage, ob nicht von unterschiedlichen Dingen gesprochen wird. Das allein stellt natürlich noch keinen Grund dar, eine Theorie zu verwerfen. Doch scheint es berechtigt zu fordern, dass ein etwaiger Bedeutungsunterschied erwähnt und erklärt wird. Wo das nicht erfolgt, ist nämlich die gesamte Theorie gefährdet an Aussagekraft zu verlieren. Bezüglich dieser Fragen scheint *experimental analysis* also durchaus berechtigt zu sein.

1.2.2. Experimental Descriptivism

Ein zweiter Bereich innerhalb von X-Phi geht der Frage nach, wie Menschen denken oder genauer gesagt, welche Faktoren beim Nachdenken und Urteilen eine Rolle spielen. Zum Beispiel wird versucht herauszufinden, welche psychologischen Mechanismen zu bestimmten philosophischen Intuitionen führen. Bei *experimental descriptivism* geht es also weniger darum, herauszufinden, welche Intuitionen in der Bevölkerung vorzufinden sind, sondern darum, zu erklären, weshalb eine Person eine bestimmte Intuition hat. „But [experimental descriptivists] are not interested in these cognitive processes and mechanisms for their own sake—rather, they rely on the gathering data concerning how the mind works to support (or attack) first-order theories in philosophy.“⁴⁵

Sollte beispielsweise der Nachweis gelingen, dass bei der Beurteilung von Fragen nach INTENTIONALITÄT moralische Gesichtspunkte eine entscheidende Rolle spielen, ergäbe sich für alle Theorien, die dies in der Erklärung von Intentionalität nicht berücksichtigen, ein beachtliches Problem.⁴⁶ Gleichzeitig bietet *experimental descriptivism* auch die Möglichkeit im Konfliktfall vermitteln zu können. Denn während in der *experimental analysis* lediglich festgestellt wird, dass es unterschiedliche philosophische Intuitionen gibt, arbeitet dieser Strang von X-Phi daran, diese Unterschiede zu erklären. So kann man u.U. Störfaktoren ermitteln und herausfinden, wann eine Person in ihrem Urteil fehlgeleitet wird.

1.2.3. Experimental Restrictionism

Ein drittes Projekt von X-Phi interessiert sich hauptsächlich für intra- und interindividuelle Unterschiede bezüglich intuitiver Urteile, um aufgrund von Forschungsergebnissen, die solche zeigen, die bisherige philosophische Praxis zu kritisieren. *Experimental restrictionism* bevorzugt daher vor allem interkulturelle Forschungsprojekte, da hierbei die Wahrscheinlichkeit hoch ist,

⁴⁵ Ebd. S. 127.

⁴⁶ Vgl. Knobe (2003) oder Knobe & Mendlow (2004).

auf konträre Intuitionen zu stoßen.⁴⁷ Es wird allerdings auch von bedeutenden Unterschieden zwischen verschiedenen sozialen Schichten berichtet.⁴⁸ Aktuell wird untersucht, ob auch das Geschlecht einen Einfluss auf intuitives Urteilen hat.⁴⁹ Bezogen auf intraindividuelle Unterschiede, interessiert vor allem, welchen Einfluss Kontextbedingungen haben, die in Bezug auf die zu beurteilenden Fragen als irrelevant angesehen werden. Diesbezüglich werden beispielsweise Reihenfolgeeffekte untersucht.⁵⁰

Aus Daten, die nahelegen, dass es bei der Interpretation von philosophischen Gedankenexperimenten darauf ankommt, wo man geboren wurde, welche Schulen man besucht hat, wie viel man verdient, welches Geschlecht man hat oder welche Fragen man zuvor beantworten sollte, wird der Schluss abgeleitet, dass es keine allgemein gültigen Ergebnisse bei Überlegungen zu hypothetischen Fällen gibt. Deswegen sollten gemäß den Vertreterinnen von *experimental restrictionism* beim Philosophieren Gedankenexperimente und die Argumentation aufgrund philosophischer Intuitionen prinzipiell vermieden werden. Diese Forderung stellt allerdings einen ansehnlichen Einschnitt der bisherigen philosophischen Methodologie dar. Es dürfte nun auch klar sein, warum dieser Ansatz auch als *negatives Programm* der X-Phi bezeichnet wird.

Experimental restrictionism stellt aber nicht nur eine Herausforderung der bisherigen philosophischen Praxis dar, sondern gefährdet auch die Relevanz des positiven Programmes – hier insbesondere die *experimental analysis*. „[P]ositive experimental philosophy seems to be almost as challenged by the results of negative experimental philosophy as is more traditional armchair analytic philosophy.“⁵¹ Worin die Bedrohung der *experimental analysis* besteht, ist leicht einzusehen. Denn ihr Ziel, die in der Bevölkerung vorhandenen Intuitionen zu erfassen, hätte keinen Sinn mehr, wenn sich philosophische Intuitionen insgesamt als philosophisch irrelevant herausstellen sollten.

In diesem Konflikt könnte allerdings der dritte Bereich von X-Phi, *experimental descriptivism*, die klärende Synthese darstellen. Denn eine genaue Erklärung davon, wie Intuitionen zustande kommen oder welche Faktoren bei der Beurteilung philosophischer Gedankenexperimente eine Rolle spielen, könnte die entscheidende Information darstellen, um beurteilen zu können, welche Relevanz diese Methoden für das Philosophieren tatsächlich haben.

⁴⁷ Z.B.: Machery, Mallon, Nichols & Stich (2004).

⁴⁸ Z.B.: Weinberg, Nichols & Stich (2001).

⁴⁹ Vgl. Buckwalter & Stich (2011).

⁵⁰ Vgl. Swain, Alexander & Weinberg (2008).

⁵¹ Alexander, Mallon & Weinberg (2010) S. 298.

2. Wichtige Grundbegriffe

Nachdem im vorigen Abschnitt erklärt wurde, was unter experimenteller Philosophie zu verstehen ist und welche verschiedenen Ziele mit diesem Ansatz verfolgt werden, gilt es nun einige Grundbegriffe näher zu erläutern. So wurde gezeigt, dass die Debatte um X-Phi vor allem den Stellenwert von Intuitionen und Gedankenexperimenten in der Philosophie zum Inhalt hat. Doch was ist ein Gedankenexperiment? Welchen Aufgaben dient es? Und wie können diese erfüllt werden? Was ist unter philosophischen Intuitionen zu verstehen? Und warum werden diese überhaupt in der Philosophie verwendet? Es scheint notwendig diese Fragen zu klären, bevor untersucht wird, welche Relevanz X-Phi in Bezug auf die philosophische Praxis hat.

2.1. Gedankenexperimente in der Philosophie

Der Begriff des Gedankenexperiments wird in der Philosophie recht weit gefasst. So kann laut Hans Poser mit Gedankenexperiment alles bezeichnet werden, „was der menschliche Geist in freier Abwandlung seiner Vorstellungen hervorzubringen vermag“⁵².

Wer ein Gedankenexperiment durchführt, der lässt seine Phantasie spielen, der macht in Gedanken Ausflüge zu möglichen, vorstellbaren Szenarien und durchdenkt diese. Herauskommen sollte im Endeffekt eine neue Idee, vielleicht auch vorher nicht erkanntes Wissen oder auch fundierte Gegenargumente, die festgefahrene Vorstellungen wieder anzweifeln lassen.⁵³

Trotz dieser sehr offenen Auffassung lassen sich doch einige Kriterien finden, die Gedankenexperimente näher bestimmen. So werden Cornelia Eder zufolge bei der Durchführung eines Gedankenexperiments vier Phasen durchlaufen: In der ersten Phase wird ein logisch mögliches, hypothetisches Szenario beschrieben. Das Szenario kann dabei einen Sachverhalt beschreiben, der prinzipiell jederzeit tatsächlich auftreten kann. Oft werden aber auch kontrafaktische Annahmen vorausgesetzt. In der zweiten Phase eines Gedankenexperiments gelangt man zu einer Problemstellung oder es wird eine Frage aufgeworfen. In der dritten Phase werden verschiedene Problemlösungen bzw. Antworten ersonnen. In der letzten Phase werden diese in einen größeren Gesamtkontext gesetzt, wodurch schließlich die Tragweite der neuen Ansätze sichtbar wird.⁵⁴ Gedankenexperimente müssen diese Reihenfolge nicht einhalten, es

⁵² Vgl. Freese (1995) S. 24.

⁵³ Eder (2010) S. 11.

⁵⁴ Vgl. Ebd. S. 11f.

muss jedoch möglich sein, sie in diese Reihenfolge zu bringen. Für Helmut Engels handelt es sich in so einem Fall um *verdeckte Gedankenexperimente*.⁵⁵

Gemäß der bisherigen Beschreibung finden wir Gedankenexperimente nicht nur in der Philosophie, sondern z.B. auch in Literatur und Film. So kann unter anderem jede Form von qualitativvoller Science Fiction als ausführliches Gedankenexperiment verstanden werden. Als klassisches Beispiel können aber ebenso Utopien genannt werden.

Für dieses Verständnis von Gedankenexperiment ist es besonders wichtig, dass es einen offenen Ausgang hat. Dies kann in Analogie zu einem naturwissenschaftlichen Experiment verstanden werden, bei dem man vor der Durchführung auch nicht sagen kann, was passieren wird. Dieser besondere Wert auf Offenheit im Ausgang ist wohl zu einem gewissen Maße auch darin begründet, dass die bisher genannten Autorinnen Gedankenexperimente vor allem unter dem Gesichtspunkt ihrer pädagogischen Anwendung beschrieben haben. Dieser Zugang bietet den Vorteil eine Charakterisierung von Gedankenexperimenten zu finden, die nicht bereits von einer bestimmten philosophischen Debatte beeinflusst ist und wurde daher bewusst gewählt.

Die Fokussierung auf eine genaue Beschreibung oder eine Erklärung der Funktionsweise von Gedankenexperimenten, kann leicht dazu führen, dass der Begriff des Gedankenexperiments zu einengend gefasst wird. Zum Teil wird es auch notwendig, zusätzliche Begrifflichkeiten für jene Fälle einzuführen, die nicht als Gedankenexperiment angesehen werden. So unterscheidet zum Beispiel Daniel Cohnitz zwischen *Gedankenexperiment* und *erläuternder Analogie*, wobei zu letzterem z.B. Platons Höhlengleichnis oder Leibnitz' Uhrenanalogie gezählt werden können.⁵⁶ Allerdings bleibt fraglich, ob *erläuternde Analogien* einen Gegensatz zu oder nur eine Subgruppe von Gedankenexperimenten darstellen.

2.1.1. Eine kleine Taxonomie

Gedankenexperimente kann man nach verschiedenen Gesichtspunkten gruppieren. Helmut Engels unterscheidet zum Beispiel zwischen *reinen*, *realitätsbezogenen* und *verdeckten Gedankenexperimenten* und bezieht sich damit vor allem auf formale Aspekte.⁵⁷ Häufiger werden aber aufgrund der Funktion bzw. des Zwecks eines Gedankenexperiments verschiedene Gruppen gebildet.

⁵⁵ Engels (2004) S. 43.

⁵⁶ Vgl. Cohnitz (2006) S. 145.

⁵⁷ Engels (2004) S. 14. Der Unterschied zwischen *reinem* und *realitätsbezogenem G.E.*, besteht darin, dass erstere kontrafaktische Beispiele verwenden, letztere aber nicht.

Cohnitz trennt diesbezüglich *klärende Gedankenexperimente* von *funktionalen Gedankenexperimenten* und von *Gedankenexperimenten zur Überzeugungsänderung*.⁵⁸ *Klärende Gedankenexperimente* dienen dabei der Aufgabe bestimmte Aspekte einer Theorie zu veranschaulichen bzw. ein Verständnis dieser Theorie zu vermitteln. *Funktionale Gedankenexperimente* sind dagegen Bestandteil einer Theorie und helfen dabei bestimmte hypothetische Begrifflichkeiten dieser Theorie zu präzisieren. *Gedankenexperimente zur Überzeugungsänderung* werden wiederum vorgebracht, um für oder gegen eine bestimmte Position zu argumentieren.

Eine ähnliche Einteilung trifft auch Karl Popper, der zwischen *heuristischen, kritischen* und *apologetischen Gedankenexperimenten* unterscheidet. Verglichen mit Cohnitz kann man *heuristische* mit *klärenden Gedankenexperimenten* gleichsetzen und sowohl *kritische* als auch *apologetische Gedankenexperimente* dem Zweck der Überzeugungsänderung zuordnen. Dabei werden *kritische Gedankenexperimente* gegen eine Theorie und *apologetische Gedankenexperimente* zur Unterstützung eine Theorie vorgebracht.⁵⁹ Diesen letzten beiden Gruppen entspricht auch die Einteilung von Brown und Fehige, die zwischen *konstruktiven* und *destruktiven Gedankenexperimenten* unterscheiden.⁶⁰ Innerhalb der eben genannten Gruppen können wiederum Unterscheidungen getroffen werden. So nennen Brown und Fehige beispielsweise vier Untergruppen von destruktiven Gedankenexperimenten:

The simplest of these is to draw out a contradiction in a theory, thereby refuting it. [...] A second subtype is constituted by those thought experiments that aim to show that the theory in question is in conflict with other beliefs that we hold. [...] There is a third subtype of negative thought experiments, namely when, in effect, a central assumption or premiss of the thought experiment itself is undermined. [...] A fourth sub-type of negative thought experiments are "counter thought experiments".⁶¹

Doch so feinkörnig muss für die hier vorliegende Fragestellung nicht unterschieden werden, weshalb für alle anderen genannten Arten von Gedankenexperimenten keine Untergruppen angeführt werden.

An sich scheint schon die Unterscheidung zwischen *konstruktiven* und *destruktiven Gedankenexperimenten* in Bezug auf die aktuelle X-Phi Debatte irrelevant zu sein. (Zumindest kann der Unterschied zwischen *konstruktiven* und *destruktiven Gedankenexperimenten* vernachlässigt werden, solange es möglich ist, ein Argument für eine Position auch als Argument gegen das „Nichtvorliegen“ dieser Position anzusehen.) Klar ist, dass nicht jede Form von

⁵⁸ Cohnitz (2006) S. 75, 77, 79.

⁵⁹ Vgl. Brown & Fehige (2011): <http://plato.stanford.edu/entries/thought-experiment/>

⁶⁰ Vgl. Ebd.

⁶¹ Ebd.

Gedankenexperiment für X-Phi von Bedeutung ist und dass daher die Fokussierung auf eine bestimmte Gruppe als sinnvoll erscheint. Aus diesem Grund werden *klärende, funktionale* bzw. *heuristische Gedankenexperimente* in der weiteren Diskussion nicht weiter berücksichtigt. Im Gegensatz dazu stellen *Gedankenexperimente zur Überzeugungsänderung* wohl die zentrale Gruppe in Bezug auf die hier erörterte Fragestellung dar. Denn X-Phi wirft ja gerade die Frage auf, inwieweit Gedankenexperimente als Argumente für bzw. gegen eine bestimmte philosophische Theorie gelten können.

Es muss daher im Folgenden untersucht werden, auf welche Weise Gedankenexperimente zu Überzeugungsänderungen führen können, um danach imstande zu sein, zu beurteilen, ob solche Überzeugungsänderungen auch gerechtfertigt sind. Zu diesem Zweck scheint es sinnvoll, auf die Funktionsweise von Gedankenexperimenten in den Naturwissenschaften einzugehen, wo mittels dieser ein Fortschritt im Naturverständnis erzielt werden soll.

The main point is that we seem able to get a grip on nature just by thinking, and therein lies the great interest for philosophy. How is it possible to learn apparently new things about nature without new empirical data?⁶²

2.1.2. Die Anfänge in der Naturwissenschaft

Das Wort „Gedankenexperiment“ stammt sogar ursprünglich aus naturwissenschaftlichen Diskursen und wurde das erste Mal von Hans Christian Ørsted um 1811 verwendet.⁶³ Doch stieß dieser neue Begriff laut Brendel auf wenig Resonanz, sodass Ernst Mach an den Beginn der Begriffsgeschichte zu stellen sei.⁶⁴ Unter Gedankenexperiment wird in diesem Zusammenhang die Argumentation für bestimmte Naturgesetze ohne Zuhilfenahme konkreter empirischer Belege verstanden. Anstatt tatsächlich ein Experiment z.B. im Labor durchzuführen, wird einzig die Vorstellung benutzt, um ein Experiment „im Kopf“ zu durchdenken und so neue Erkenntnisse zu erlangen. Die solcherart erdachten Experimente können dabei sowohl empirisch replizierbar sein, aber auch als prinzipiell unmöglich angesehen werden, da sie von gewissen Naturgegebenheiten (z.B. Reibung) abstrahieren bzw. Idealzustände annehmen (z.B. absolutes Vakuum).

Doch auch wenn Gedankenexperimente zur Erforschung der Natur seit der Antike erfolgreich angewendet werden (wobei natürlich viele Gedankenexperimente ebenso zu Fehlschlüssen

⁶² Ebd.

⁶³ Vgl. Brendel (2004) S. 90 und S. 107. Die entsprechende Arbeit ist: „Ørsted H. C. 1811: *Første Indledning til den Almindelige Naturlaere, et indbydelsesskrift tilforelaesninger over denne vindenskab*, Copenhagen (German translation (1822): „Über Geist und Studium der allgemeinen Naturlehre“, *Gehlens Journal für Chemie und Physik*, vol. 36, 458-488.“

⁶⁴ Vgl. Ebd. S. 90 und Cohnitz (2006) S. 32.

geführt haben), stellt sich vor allem für die Naturwissenschaften die Frage, wie eine solche Erkenntnisart möglich ist. Die beliebteste Erklärung ist recht simpel und führt auch nicht zu einer Revolution in der naturwissenschaftlichen Methodik. Gedankenexperimente basieren demnach auf impliziten empirischen Voraussetzungen, deren Gültigkeit erst den Argumentationsgang rechtfertigen.

Nach Mach sind Gedankenexperimente also in erster Linie ein Mittel, physikalisches Wissen, das durch die Evolutionsgeschichte in unseren Instinkten repräsentiert ist oder [das] durch eigene unwillkürliche Erfahrung, die wir im Umgang mit physischen Gegenständen gemacht haben, in unserer Erinnerung gespeichert wurde, zur Bestätigung oder Widerlegung physikalischer Prinzipien heranzuziehen.⁶⁵

Wenn Gedankenexperimente jedoch lediglich auf implizitem Wissen basieren, könnten sie dann nicht einfach durch ein direktes Argument ersetzt werden? Könnte man nicht anstatt eines imaginierten Beispiels, direkt dieses implizite Wissen anführen? Diese Fragen stellt auch John Norton, der meint, dass so ein Vorgehen durchaus berechtigt sei.⁶⁶ Doch dies stimmt nur bedingt. Zwar lassen sich Gedankenexperimente gemäß Tamar Gendler auch in eine simple Argumentstruktur umformulieren, allerdings büßen sie dabei einen großen Teil ihrer Überzeugungskraft ein. Denn die einzelnen Prämissen eines solchen Argumentes seien jede für sich weniger aussagekräftig als bei gemeinsamem Auftreten in einem erdachten Beispiel. Darüber hinaus hätten es Gedankenexperimente stets mit Einzelfällen zu tun und genau dieser Umstand ermögliche ihren Erfolg. Denn die impliziten Voraussetzungen, auf welchen ein Gedankenexperiment basiert, können im jeweiligen Einzelfall als unproblematisch dargestellt werden. Sollte aber statt dieser Darstellung eine logische Argumentstruktur gewählt werden, müsste man die implizite Annahme explizit als Aussage anführen, die allgemein und nicht nur im spezifischen Kontext des konkreten Beispiels gültig sein müsste. Eine solch allgemeine Regel erscheine jedoch meist weit weniger plausibel.⁶⁷

2.1.3. Gedankenexperimente als Paradoxien

Gedankenexperimente zur Überzeugungsänderung können in eine allgemeine Form gebracht und als logisches Schema dargestellt werden. Beispiele dazu finden sich bei Sörensen und Hagqvist.⁶⁸ Doch scheint im hier vorliegenden Kontext auf die logische Formelsprache verzichtet werden zu können. Stattdessen genügt die Beschreibung eines solchen allgemeinen Funktionsschemas in Worten.

⁶⁵ Cohnitz (2006) S. 47.

⁶⁶ Vgl. z.B.: Norton (1996).

⁶⁷ Vgl. Gendler (1998)

⁶⁸ Vgl. Cohnitz (2006) S. 84ff.

Ein *Gedankenexperiment zur Überzeugungsänderung* setzt klarerweise eine Überzeugung voraus, die es zu verändern gilt. Diese Überzeugung hat normalerweise die Form eines allgemeinen Gesetzes. Im ersten Schritt des Gedankenexperiments wird ein hypothetischer Fall beschrieben. Wichtig ist, dass dieser Fall in einem gewissen Sinn als möglich angesehen wird, dabei kommt es auf die Art der Ausgangsüberzeugung an, welche Art von Möglichkeit verlangt wird. Im zweiten Schritt wird die Ausgangsüberzeugung eingeführt und danach mit dem gerade beschriebenen Beispiel verknüpft. Dieser dritte Schritt führt nun allerdings zu einer absurden Folge. Um diese zu vermeiden muss schließlich die Anfangsüberzeugung aufgegeben werden.

Diese Rekonstruktion sieht aufgrund der im dritten Schritt enthaltenen absurden Folgerung Gedankenexperimente als Paradoxien und wird deshalb auch dementsprechend benannt.⁶⁹

Vorausgesetzt diese Erklärung kann als hinreichend in Bezug auf X-Phi angesehen werden, stellt sich nun die Frage, wo in diesem Schema Intuitionen eine Rolle spielen. Dies geschieht an zwei Stellen: Einerseits wenn die Möglichkeit des hypothetischen Szenarios beurteilt wird, andererseits auch in Bezug auf die angebliche Absurdität des dritten Schrittes. Je nachdem wie ausgefallen das skizzierte Beispiel ist bzw. ob es sich um ein kontrafaktisches Szenario handelt oder nicht, stellt sich die Schwierigkeit die Möglichkeit dieses Beispiels zu beurteilen. Dabei ist vor allem die Frage zu beantworten, ob aus der Vorstellbarkeit einer Sache auch auf die Möglichkeit dieser geschlossen werden kann. Dafür ist es bei besonders ausgefallenen Szenarien meist leichter einzuschätzen, ob tatsächlich ein Paradoxon vorliegt. Dies ist vor allem dann sehr einfach, wenn man auf einen logischen Widerspruch stößt. (Denn die Zuverlässigkeit von logischen Intuitionen kann angenommen werden.) Bei einigen Gedankenexperimenten kann aber auch Uneinigkeit darüber entstehen, ob das geschilderte Szenario tatsächlich mit der Ausgangsüberzeugung unvereinbar ist. Dies geschieht vor allem bei Gedankenexperimenten, die gegen eine bestimmte Bedeutungsanalyse gerichtet sind.

Ein Gedankenexperiment kann also zu neuen Überzeugungen führen, wenn man erstens die impliziten Voraussetzungen akzeptiert, indem man das erdachte Beispiel, in welchem diese Voraussetzungen eingearbeitet sind, als möglich beurteilt. Die zweite Bedingung ist, dass dieses Beispiel einer der bisherigen Überzeugungen widerspricht, sodass man diese aufgeben muss. Beide Schritte werden aufgrund bestimmter Intuitionen beurteilt. Im Idealfall handelt es sich dabei (im ersten Schritt) um *empirische Intuitionen* und (im zweiten Schritt) um *logische Intuitionen*, wodurch das Gedankenexperiment die bestmögliche Absicherung hätte. Doch meist

⁶⁹ Vgl. Ebd.

kommen bei philosophischen Gedankenexperimenten *classification intuitions* zum Einsatz, deren Zuverlässigkeit im weiteren Verlauf noch zu klären ist.

Vorerst soll aber zunächst einmal klar gestellt werden, was man in der Philosophie unter Intuition versteht und wie sich die eben genannten Arten voneinander unterscheiden.

2.2. Was sind philosophische Intuitionen?

In der Alltagssprache werden Intuitionen oft dem rationalen Denken gegenübergestellt. Wenn zum Beispiel jemand davon spricht, dass sie intuitiv gehandelt hat, so meint sie damit wohl, dass ihre Handlungen nicht von rationalen Gründen geleitet waren. Ebenso ist bei einer „intuitiven Entscheidung“ eher das „Bauchgefühl“ ausschlaggebend als reifliche Überlegungen. Das Wort Intuition bezeichnet daher wohl für viele Leute eine Art von „sechstem Sinn“. Ein Blick in die Welt der (sogenannten) Ratgeber bestätigt dies. Denn dort finden sich Titel wie z.B.: „Bauchentscheidungen: die Intelligenz des Unbewussten und die Macht der Intuition“⁷⁰, „Super-Intuition: so entwickeln Sie Ihre verborgenen geistigen Fähigkeiten“⁷¹, „Unser sechster Sinn: intuitive Fähigkeiten entdecken, trainieren und nutzen“⁷², „P. I. Praktische Intuition: der sechste Sinn in Liebe, Partnerschaft und Beruf“⁷³.

Demnach scheint es verwunderlich, dass die Kritik durch X-Phi am Gebrauch von Intuitionen in der Philosophie überhaupt von Interesse ist.⁷⁴ Denn ist es nicht gerade die Philosophie, die sich durch Rationalität und mit umfassender Begründbarkeit auszeichnet? Man sollte meinen, dass es nicht erst empirische Belege benötigt, um festzustellen, dass der Verweis auf das eigene Bauchgefühl kein akzeptabler Grund für die Annahme einer philosophischen These ist. Eine solche Begründung ist schließlich für jegliche Wissenschaft ungeeignet. Daher liegt der Schluss nahe, dass in der Philosophie unter Intuition etwas anderes verstanden wird, als im alltäglichen Sprachgebrauch. Was ist nun also unter philosophischen Intuitionen zu verstehen?

Diese Frage kann nicht so einfach beantwortet werden, da es diesbezüglich innerdisziplinäre Uneinigkeit gibt. Doch ist eine Klärung dieser Frage entscheidend, wenn es darum geht, den Wert und die Bedeutung der X-Phi im Allgemeinen und die Schärfe ihrer Kritik im Besonderen einzustufen zu wollen.

⁷⁰ Gingerenzer (2007).

⁷¹ Tepperwein (2002).

⁷² Martiny (2000).

⁷³ Day (1998).

⁷⁴ Natürlich hat es stets Stimmen gegeben, die die Rechtmäßigkeit des Gebrauchs von Intuitionen in der Philosophie stark angezweifelt haben. X-Phi leistet hier daher keine Pionierarbeit. Doch hat die diesbezügliche Debatte durch X-Phi stark an Aktualität gewonnen.

2.2.1. Verschiedene Arten von Intuitionen

Wenn man sich mit der diesbezüglichen Literatur auseinandersetzt, wird schnell ersichtlich, dass es keine befriedigende Definition von philosophischer Intuition gibt, vielmehr wird von verschiedenen Arten von Intuitionen gesprochen. So unterscheiden zum Beispiel George Bealer und Ernest Sosa zwischen *empirischen* und *rationalen Intuitionen*.⁷⁵ Erstere haben dabei physikalische Geschehnisse zum Inhalt, während letztere auch als Urteile a priori angesehen werden können. Die Einsicht, dass Bauwerke einstürzten, wenn man ihr Fundament entfernte, wäre ein Beispiel für *empirische Intuitionen*. Im Umgang mit unserer Lebenswelt sind sie daher sehr hilfreich, doch spielen sie in der Philosophie keine bedeutende Rolle. Das vor allem deshalb, weil ihre Richtigkeit von kontingenten Naturgesetzen abhängt und daher derartige Einsichten nicht mit Notwendigkeit gelten.

Wie aber im letzten Abschnitt gezeigt wurde, spielen *empirische Intuitionen* jedoch dann eine Rolle, wenn es darum geht die reale Möglichkeit eines hypothetischen Beispiels abzuschätzen. Darüber hinaus wurde angedeutet, dass der Gebrauch von *empirischen Intuitionen* gerechtfertigt ist. Dies ist deshalb der Fall, weil diese Art von Intuitionen auf naturwissenschaftlichem Wissen gründet bzw. prinzipiell durch naturwissenschaftliche Forschung überprüfbar ist. *Empirische Intuitionen* sind daher zwar fallibel, aber unabhängiger Überprüfung zugänglich, wodurch ihre Zuverlässigkeit gewährleistet werden kann.

Rationale Intuitionen dagegen beschränken sich auf die Sphäre des Denkens und erlauben notwendige Urteile zu treffen. Bei Thomas Grundmann findet man folgende Beispiele für *rationale Intuitionen*:

- (1) That everything is necessarily identical with itself.
- (2) Something cannot have the property of being triangular and not have it.
- (3) No object can simultaneously be entirely red and entirely green.
- (4) 2 plus 2 necessarily equals 4.
- (5) If someone knows a proposition p and knows that p logically implies that proposition q, and thus deduces that q, then she necessarily knows that q.
- (6) If someone were in an area full of fake barn facades and, in clear view of the real barn, made the justified, true judgment "That is a barn there," then she would have no knowledge of this fact.⁷⁶

Die hier genannten Beispiele machen verständlich, dass man innerhalb der *rationalen Intuitionen* weiter Unterscheidungen treffen kann. So kann man von *logischen* und *mathematischen*

⁷⁵ Z.B.: Sosa (2007b) S. 101. Er nennt empirische Intuitionen auch „animal intuitions“. Oder Sosa (2007a) S. 61 (FN: 11). Z.B.: Bealer (2000) S. 3. Bealer spricht von „physical intuitions“.

⁷⁶ Grundman (2007) S. 70.

Intuitionen sprechen. Mit Bezug auf (6) zeigt sich aber wohl die für diese Arbeit wichtigste Art von Intuitionen:

Bei Schlussfolgerungen aus Gedankenexperimenten geht es meist darum, zu entscheiden, ob auf das beschriebene Beispiel ein bestimmter Begriff bzw. ein bestimmtes Konzept zutrifft. Die dabei eingesetzte Fähigkeit bezeichnen Frank Jackson und Alvin Goldman dementsprechend als „application intuitions“⁷⁷ oder „classification intuitions“⁷⁸. Zu fragen ist jedoch, ob diese Art von Intuitionen zusammen mit logischen und mathematischen Intuitionen eine Gruppe bildet, also ob all diese Intuitionen auf dieselbe Weise zustande kommen, womit deren Zuverlässigkeit im selben Ausmaß gegeben wäre. Diese Frage ist vor allem deshalb relevant, weil Philosophinnen oft für die Verwendung intuitiver Urteile argumentieren, indem sie *logische Intuitionen* als Beispiele anführen, wobei sich die Kontroverse vor allem auf *application intuitions* bezieht. „Extrapolating from these [logical intuitions] to trust in our judgments about Gettier cases carries risk, no doubt,“⁷⁹ stellt auch Sosa fest. Trotzdem befindet er diesen Schluss als zulässig. Das hat wohl damit zu tun, dass Sosa nicht der Meinung ist, dass *classification intuitions* eine gesonderte Klasse von Intuitionen darstellen.

2.2.2. Definitionen von philosophischen Intuitionen

Die eben getroffene Unterscheidung verschiedener Intuitionen sagt wenig darüber aus, was in der Philosophie unter Intuition verstanden wird und inwieweit sich dieses Verständnis vom eingangs erwähnten Alltagsverständnis abhebt. Darum sollen im Folgenden einige Definitionsversuche von philosophischen Intuitionen gegenübergestellt werden.

Im philosophischen Wörterbuch von Brugger und Schöndorf findet man zum hier diskutierten Begriff:

[Vom lateinischen Wort „intuitio“] stammt das Adjektiv »intuitiv«, mit dem in der normalen Sprache eine Erkenntnisart gemeint ist, die spontan ohne ausdrückliches Nachdenken zustande kommt, also ein Einfall, eine plötzliche Idee eine Eingebung oder auch die Einsicht, die man (noch) nicht zu begründen vermag. Dies hängt damit zusammen, dass sich eine anschauliche Erkenntnis in unserem Bewusstsein zumeist unmittelbar in ihrer Ganzheit präsentiert.⁸⁰

Diese Definition ähnelt stark einer psychologischen Definition von Gopnik und Schwitzgebel:

⁷⁷ Z.B.: Goldman (2010) S. 7.

⁷⁸ Z.B.: Goldman (2007) S. 4.

⁷⁹ Sosa (2011) S. 460.

⁸⁰ Schöndorf (2010) S. 32.

[W]e will call any judgment an intuitive judgment, or more briefly an intuition, just in case that judgment is not made on the basis of some kind of explicit reasoning process that a person can consciously observe.⁸¹

Doch beide Definitionen sind für philosophische Intuitionen offensichtlich nicht ausreichend, da sie als Kriterien lediglich angeben, dass Intuitionen nicht durch Nachdenken zustande kommen und dass man sie nicht begründen kann. Diese Bedingungen erfüllen allerdings auch Vorurteile oder Aberglauben, die in der Philosophie keinen Platz haben sollten und daher nicht als philosophische Intuitionen gelten können. Daher sollte eine entsprechende Definition auch angeben, worin sich solche Behauptungen von Intuitionen unterscheiden.

2.2.3. Intuitionen als *intellectual seemings* – George Bealer und Ernest Sosa

Für George Bealer ist Intuition ein „intellectual seeming“⁸², ein Bewusstwerden bestimmter Annahmen, das nicht durch Wahrnehmung oder Introspektion zustande kommt. Die Intuition, dass A der Fall ist, sei einfach „for it to seem to you that A“⁸³. Intuitionen sind weiters von Überzeugungen zu unterscheiden, was dazu führt, dass man nicht automatisch von allem annimmt, dass es so ist, wie es intuitiv erscheint. (Darin kann ein Unterschied zu Vorurteilen gesehen werden. Denn diese liegen nur dann vor, wenn eine Person auch tatsächlich von ihnen überzeugt ist.) Intuitionen führen laut Bealer nicht immer zur Wahrheit, manchmal erscheinen Dinge als intuitiv richtig, doch bei genauerer Überlegung stellt sich das Gegenteil heraus.⁸⁴

Paradoxien seien dafür ein gutes Beispiel. Die einzelnen Prämissen sind dabei nämlich normalerweise intuitiv zu akzeptieren. Doch ergibt sich aus ihnen in weiterer Folge ein Widerspruch, wodurch klar wird, dass nicht alle wahr sein können. Oft kann dann darauf aufbauend ein Fehler in einer Prämisse gefunden werden, wodurch sich das Paradoxon auflöst. Doch auch nachdem eine Prämisse aufgegeben wurde, verändern sich dadurch oft die Intuitionen zu dieser Prämisse nicht. Dies kann analog zur Wahrnehmung und optischen Täuschungen verstanden werden. Denn auch nachdem sich zum Beispiel der an der Wasseroberfläche geknickte Stab als Täuschung herausgestellt hat und man daher überzeugt ist, dass er sich auch im Wasser gerade fortsetzt, so sieht er doch immer noch geknickt aus.⁸⁵

Diese Analogie zur Wahrnehmung verwendet auch Ernest Sosa. Ebenfalls um zu zeigen, dass die Intuitionen zu einem Sachverhalt nicht auch automatisch die Überzeugungen dieser Person sein

⁸¹ Gopnik & Schwitzgebel (1998) S. 77.

⁸² Bealer (2000), S. 4.

⁸³ Ebd. S. 3.

⁸⁴ Vgl. Ebd.

⁸⁵ Vgl. Bealer (1996) S.123. (Bealer führt an dieser Stelle die Müller-Lyer-Täuschung an.)

müssen. Darüber hinaus sei es recht beliebt, Intuitionen analog zur optischen Wahrnehmung zu verstehen. „Traditionally, intuition is understood on a perceptual model. It is through the mind’s eye that we gain insight.“⁸⁶ Doch stoße man bei einem solchen Modell, wenn man es genau ausformulieren will, schnell auf große Schwierigkeiten.

Für Sosa können Intuitionen folgendermaßen beschrieben werden:

- a. It is a conscious state.
- b. It has propositional content.
- c. It is distinct from belief. One can have an intuition that p without believing that p, as when one resolves a paradox by disbelieving one of its elements, despite the powerful intuitive appeal that it retains.
- d. Its content can be false: there can be false intuitions.
- e. It does not derive just from perception, introspection, testimony, or inferential reasoning, singly or in combination, not even through the channel of memory.
- f. It can serve as a basis for belief, helping thus to provide epistemic justification for the supported belief.⁸⁷

Diese Punkte fassen recht übersichtlich das bisher Gesagte zusammen. Doch bleibt die Frage bestehen, worin sich auf diese Weise beschriebene Intuitionen vom alltäglichen Verständnis von Intuitionen unterscheiden. Dies kann vielleicht die nächste Definition beantworten:

S intuitively that p if and only if S’s attraction to assent to <p> is explained rationally by two things in combination: (a) that S understands it well enough, (b) that <p> is true.⁸⁸

Sosa spricht hier nicht von „intellectual seeming“, sondern von „attraction to assent“, wovon er meint, dass es besser beschreibt, was eine Intuition ist. Entscheidend für *rationalen Intuitionen* ist für ihn aber, dass sie auf dem Verständnis des infrage stehenden Konzepts basieren. Für das Verständnis des Konzepts können aber freilich im Gegensatz zu Intuitionen sowohl Erfahrungen als auch Überlegungen eine wichtige Quelle darstellen. Darüber hinaus können Intuitionen aufgrund einer Kompetenz zustande, dieses Verständnis anwenden zu können. Dank dieser Kompetenz können Intuitionen als Basisquellen für Wissen dienen. Anders ausgedrückt bedeutet dies, dass der Verweis auf Intuition als Rechtfertigung einer Aussage gilt, wenn diese Intuition aufgrund einer Kompetenz zustande gekommen ist.

Als letzte Eigenschaft, die für Sosa *rationalen Intuitionen* zukommt, ist ihr Bezug zu modalen Urteilen zu nennen. Intuitionen verweisen demnach auf Notwendigkeit. Wenn z.B. jemand intuitiv erfasst, dass zwei und zwei vier ist, dann gilt dies für ihn mit Notwendigkeit. Nun gibt es

⁸⁶ Sosa, E. (2007c) S. 51.

⁸⁷ Ebd. S. 52.

⁸⁸ Ebd.

auch Intuitionen, welche bloß Aussagen über die Möglichkeit machen. Doch wenn eine Person intuitiv erkennt, dass etwas möglich ist, dann sieht sie auch, dass dies notwendig möglich ist.⁸⁹

Darum sei schließlich eine letzte Definition angeführt, welche die letztgenannten Punkte berücksichtigt:

S rationally intuits that p if and only if S's intuitive attraction to assent to <p> is explained by a competence (an epistemic ability or virtue) on the part of S to discriminate, among contents that he understands well enough, the true from the false, in some subfield of the modally strong (the necessarily true or necessarily false), with no reliance on introspection, perception, memory, testimony, or inference (no further reliance, anyhow, than any required for so much as understanding the given proposition).⁹⁰

2.2.4. Classification Intuitions – Alvin Goldman

Goldman konzentriert seine Ausführungen stark auf *classification* bzw. *application intuitions*. „[T]hey are intuitions about how cases are to be classified, or whether various categories or concepts apply to selected cases.“⁹¹ Diese Eingrenzung ist für ihn deshalb sinnvoll, weil in der Philosophie genau diese Intuitionen von Bedeutung sind. Denn eine wichtige Aufgabe von Philosophie ist es, erklären zu können, was WISSEN, REVERENZ, IDENTITÄT, KAUSALITÄT etc. ist. Dazu ist jedoch zuallererst nötig angeben zu können, in welchen Fällen diese Begriffe oder Konzepte überhaupt vorliegen und dafür werden eben *classification intuitions* genutzt. Intuitionen sind dabei nichts anderes als „mental responses to [considered cases]“⁹². Diese Definition ist nicht sonderlich detailreich und hilft daher auch wenig dabei zu erfassen, was Intuitionen für Goldman sind. Um dies besser verstehen zu können, muss kurz erläutert werden, welches Konzeptverständnis Goldman bevorzugt.

Er meint, dass Wörter wie „Wissen“, „Reverenz“, usw. auf individuelle, persönliche Konzepte verweisen.

In this sense, a concept is literally something in the head, for example, a mental representation of a category. If there is a language of thought, a concept might be a (semantically interpreted) word or phrase in the language of thought.⁹³

Laut Goldman unterscheiden sich die Begriffe der Menschen schon auf der Ebene von Individuen, das heißt, dass verschiedene Menschen beispielsweise verschiedene Konzepte des

⁸⁹ Vgl. Sosa (2007c) S. 63f.

⁹⁰ Sosa (2007a) S. 61.

⁹¹ Goldman (2007) S. 4.

⁹² Ebd. S. 1.

⁹³ Ebd. S. 13.

Wortes „wissen“ haben, die einander nicht vollkommen entsprechen. Es wäre daher möglich, dass z.B. unter WISSEN jede Person etwas geringfügig anderes versteht. Wichtig ist noch darauf hinzuweisen, dass zwischen Konzepten und Definitionen bzw. Theorien dieser Konzepte unterschieden werden kann (und muss). Während also jeder Mensch ein Konzept von „wissen“ besitzt, können die wenigsten angeben, worin dieses Konzept besteht, das heißt eine umfassende Theorie oder Definition von WISSEN angeben.

Jedenfalls konstituieren laut Goldman Konzepte *classification* bzw. *application intuitions*. „It's part of the nature of concepts (in the personal psychological sense) that possessing a concept tends to give rise to beliefs and intuitions that accord with the contents of the concept.“⁹⁴

Intuitionen sind aber dadurch noch nicht unfehlbar. Goldman nennt drei Gründe, die dafür verantwortlich sind, dass eine Person einen bestimmten Beispielfall intuitiv falsch zuordnet:

1. Die Person ist im Besitz falscher Informationen, die diesen Fall betreffen. Dadurch missversteht sie das Beispiel.
2. Die Person vergisst wichtige Informationen bzw. ist nicht in der Lage alle Informationen gleichzeitig zu berücksichtigen. Die Folge ist ähnlich wie zuvor.
3. Die Person wird von einer Theorie über das Konzept in die Irre geführt. Das bedeutet z.B., dass eine Philosophin eine Theorie des WISSENS vertritt, die nicht ihrem eigenen (vorthoretischen) Konzept von WISSEN entspricht und diese Theorie beeinflusst in weiterer Folge ihre Intuitionen bezogen auf WISSEN.⁹⁵

Die ersten beiden Punkte scheinen nach kurzem Nachdenken eigentlich gar keine Fälle von falscher Intuition darzustellen. Denn der klassifizierte Fall, auf welchen sich die Intuition bezieht, entspricht tatsächlich dem intuitierten Konzept. Der Fehler kommt lediglich dadurch zustande, dass dieser richtig klassifizierte Fall gar nicht dem zu klassifizierenden Fall entspricht. Der dritte Punkt von Goldman ist hingegen ein Beispiel dafür, dass Intuitionen fallibel sind. Leider erläutert Goldman nicht, wie diese Beeinflussung von Intuitionen durch Theorien zustande kommen kann. Das wäre insofern wichtig, da doch Intuitionen von entsprechenden Konzepten konstituiert werden und darum diesen immer entsprechen sollten, wodurch es für Irrtümer keinen Platz gäbe.

⁹⁴ Ebd. S. 15.

⁹⁵ Vgl. Ebd.

Weiters ist noch zu erwähnen, dass Goldman *application intuitions*, obwohl sie nicht auf Wahrnehmung gründen, nicht als Beispiele dafür ansieht, wie man a priori zu Einsichten gelangt. Denn Goldman erklärt den Schluss von „nicht durch die Sinne vermittelt“ zu „a priori“ als unzulässig. Als weitere Beispiele für diese Klasse nennt er Erinnerung und Introspektion. Auch diese beruhen nicht (unmittelbar) auf Sinnesdaten und könnten trotzdem nicht als Quellen für Wissen a priori gesehen werden. Überhaupt ist die Parallele zwischen Erinnerung und Intuition laut Goldman sehr weitreichend.

The generation of classification intuitions involves the accessing of a cognitive structure that somehow encodes a representation of a category. [...] [T]his most resembles memory, which is the accessing of a cognitive structure that somehow encodes a representation of a past episode.⁹⁶

In diesem Punkt widerspricht er Sosa, da er Intuitionen sehr wohl als Rechtfertigung für Wissen a priori ansieht.⁹⁷ Die Gründe dieser Kritik können darauf zurückgeführt werden, dass sich Sosa nicht dem Verständnis von Konzept, wie es Goldman beschreibt, anschließt. Für Sosa wird nicht nur über private Konzepte diskutiert, wenn Fragen wie: „Was ist >WISSEN<?“ erörtert werden. Vielmehr wird mit >WISSEN< etwas über Goldmans individuelles Konzept Hinausgehendes – Objektives – gemeint.⁹⁸ Sosa legt sich nicht darauf fest, ob >WISSEN< in diesem Fall z.B. ein *natural kind* ist, denn er meint, dass die Debatte über den ontologischen Status solcher Begriffe, wie Wissen, Wahrheit oder Gerechtigkeit etc. nicht von Relevanz ist, wenn erklärt werden soll, was Intuitionen sind. Vielmehr ist zu beachten, dass Intuitionen in Debatten um z.B. >WAHRHEIT< und >GERECHTIGKEIT< erfolgreich zum Einsatz kommen. „[These controversies] have been properly conducted in terms of hypothetical examples, and intuitions about these examples.“⁹⁹ Dadurch zeigt sich laut Sosa jedoch, dass Intuitionen als Rechtfertigung für Aussagen über >WISSEN<, >WAHRHEIT<, >GERECHTIGKEIT< usw. dienen können, wobei diese Aussagen als Erkenntnisse a priori anzusehen seien.¹⁰⁰

2.2.5. Resümee

Bei Intuitionen handelt es sich also um unmittelbare Beurteilungen bestimmter Sachverhalte, wobei die Wahrheit dieser Urteile wiederum von jeder Person, in Bezug auf den Gesamtkontext all ihrer Überzeugungen, eingeschätzt wird.

⁹⁶ Goldman (2007) S. 20.

⁹⁷ Vgl. Sosa (2007a) S. 44.

⁹⁸ Vgl. Sosa (2007b) S. 100 und Sosa (2007c) S. 59. Die Schreibweise >KAPITÄLCHEN< wird verwendet, um den gerade beschriebenen Unterschied kenntlich zu machen. Dementsprechend meint WISSEN das sprachliche Konzept von „wissen“, während >WISSEN< den „objektiven“ Gegenstand der philosophischen Debatten kennzeichnet.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Vgl. Sosa (2007a) S. 62f.

In Abhängigkeit vom Inhalt der Intuition können verschiedene Arten unterschieden werden. Einerseits können sich Intuitionen auf alltägliche Fragen beziehen, die von verschiedenen kontingenten Faktoren abhängen. Um diese Art von Intuitionen handelt es sich meist im gewöhnlichen Sprachgebrauch und in der psychologischen Forschung. Ihre Zuverlässigkeit hängt vom Grad ihrer Überprüfbarkeit durch naturwissenschaftliche Methoden ab.

Im Gegensatz dazu stehen Intuitionen, deren Inhalte als notwendig geltend angesehen wird. Das Paradebeispiel in dieser Kategorie sind *logische Intuitionen*. Diese kann man auch einfach als unser logisches Urteilsvermögen bezeichnen. Obwohl auch *logische Intuitionen* fallibel sein können – besonders bei zunehmender Komplexität der Fragestellung – muss die Zuverlässigkeit in die Einsicht grundlegender Prämissen schlicht vorausgesetzt werden. Ähnliches gilt auch in Bezug auf *mathematische Intuitionen*.

Kontrovers sind die Ansichten in Bezug auf Intuitionen, die begriffliche Wahrheiten zum Inhalt haben. Hier herrscht schon Uneinigkeit darüber, ob es sich dabei um eine eigene Kategorie handelt.¹⁰¹ Hinsichtlich der in dieser Arbeit zu behandelten Fragestellung wird eine solche jedoch vorerst einfach angenommen. Dieser Entschluss gründet aber bloß auf der Ansicht, dass sich diese Intuitionen klar von logischen und mathematischen Intuitionen unterscheiden lassen. Dies schließt daher keineswegs aus, dass all diese Intuitionen letztendlich auf ein gemeinsames Vermögen zurückgeführt werden können.

Die Zuverlässigkeit von *classification intuitions* ist keineswegs klar. Brown und Fehige gehen sogar einen Schritt weiter und behaupten: „neither rationalists nor empiricists have a theory about the reliability of intuitions“.¹⁰² Doch dem kann in dieser Form nicht zugestimmt werden. Berechtigt ist jedoch die Frage, wie überzeugend solche Theorien sind. Goldman zufolge lässt sich die Zuverlässigkeit von Intuitionen jedenfalls darauf zurückführen, dass sie von den entsprechenden Konzepten konstituiert werden. Diese Argumentation setzt allerdings Goldmans Ansicht von Konzept („in the personal psychological sense“¹⁰³) voraus. Außerdem entsteht die Schwierigkeit die Existenz falscher Intuitionen zu begründen. Laut Sosa gründet die Zuverlässigkeit auf der Kompetenz in der Anwendung des Verständnisses der zugrundeliegenden Begriffe. Damit wird allerdings die Frage nur verschoben und es muss gezeigt werden, wodurch die Annahme einer solchen Kompetenz gerechtfertigt ist. Der Bereich von X-Phi der von Nadelhoffer und Nahmias als *experimental restrictionism* bezeichnet wurde, stellt jedenfalls genau diese Kompetenz in Frage. Darum muss wohl im Verlauf dieser Arbeit noch untersucht

¹⁰¹ Vgl. z.B.: Williamson (2004)

¹⁰² Brown & Fehige (2011) <http://plato.stanford.edu/entries/thought-experiment/>

¹⁰³ Goldman (2007) S. 15.

werden, ob die Ergebnisse des *negativen Programms* von X-Phi tatsächlich dazu imstande sind, die Annahme einer solchen Kompetenz in Abrede zu stellen.

3. Fallstudie zur Faktivität von Wissen

Im ersten Kapitel dieser Arbeit wurde erklärt, was unter experimenteller Philosophie zu verstehen ist und wie man die verschiedenen Programme dieses Ansatzes einteilen kann. Danach wurden im vorangegangenen Kapitel einige Grundbegriffe erläutert, die für das Verständnis der Diskussion um X-Phi von zentraler Bedeutung sind. Doch bevor auf kritische Stimmen zur X-Phi in dieser Diskussion eingegangen wird, erscheint es sinnvoll die allgemeine Beschreibung des Vorgehens experimenteller Philosophinnen aus dem ersten Kapitel an einem Beispiel zu konkretisieren, um das Verständnis für X-Phi zu vertiefen.

Im Hinblick auf das Ziel dieser Diplomarbeit, die Möglichkeiten und Grenzen von X-Phi angemessen zu beurteilen, schien es als das Sinnvollste eine eigene Untersuchung durchzuführen. Diese Entscheidung liegt darin begründet, dass nur so der gesamte Prozess des empirischen Arbeitens nachvollzogen werden kann. Die so gewonnene Ganzheitlichkeit soll daher nun in der Erläuterung, wie X-Phi konkret aussehen kann, zur Geltung kommen.

Wie schon erwähnt, verfolgt experimentelle Philosophie ein positives und ein negatives Ziel. Daher sollten in der folgenden Untersuchung diese beiden Ausrichtungen möglichst gut berücksichtigt werden. Dies lässt sich deshalb recht einfach bewerkstelligen, weil im negativen Programm von X-Phi nicht der Inhalt des jeweiligen Gedankenexperimentes relevant ist, sondern generell Variationen im Antwortverhalten. Aus diesem Grund wird sich die vorliegende Arbeit einerseits damit beschäftigen, inwieweit über empirisches Forschen inhaltliche Fortschritte in einem bestimmten Bereich der Philosophie erzielt werden können und andererseits, ob die solcherart gewonnenen Resultate etwas, über die Zuverlässigkeit von Intuitionen aussagen.

3.1. Fragestellung

Wenn es in einer Untersuchung bloß darum geht eine bestimmte Methode anzuwenden, kann der Inhalt dieser Untersuchung eigentlich als zweitrangig angesehen werden. Darum waren es vor allem persönliches Interesse und pragmatische Gründe, die letztlich die vorliegende Fragestellung bedingt haben.¹⁰⁴ Jedenfalls lag es nahe, dass die empirische Arbeit eine Frage aus dem Bereich der Epistemologie behandeln sollte und da bot es sich an zu untersuchen, ob WISSEN faktiv sei.

¹⁰⁴ Dieses Faktum ließe sich leicht verschweigen und gehört auch nicht zu den Dingen, die jemals in einer wissenschaftlichen Publikation erwähnt würden. Doch da das Ziel dieses Kapitels eine vollständige Betrachtung der eigenen Studie ist, soll im Gegensatz zur gängigen Praxis weder etwas gekürzt noch beschönigt werden.

3.1.1. Theoretischer Hintergrund - Zur Faktivität von Wissen

Die klassische Analyse des Wissens nennt drei Faktoren die vorhanden sein müssen, damit man von Wissen sprechen kann: Rechtfertigung, Faktivität und Überzeugung.¹⁰⁵ Seit Gettier ist diese Definition allerdings stark in Bedrängnis geraten.¹⁰⁶ Am umstrittensten ist wohl eine konkrete Ausformulierung der Rechtfertigungsbedingung.¹⁰⁷ Weit weniger kontrovers ist die Voraussetzung, dass man von dem, was man weiß, auch überzeugt sein müsse. Doch selbst zu diesem Punkt gibt es Gegenstimmen, die in der Literatur diskutiert werden.¹⁰⁸ „[T]he belief condition, has generated at least some discussion.“¹⁰⁹ Auch experimentelle Philosophinnen haben sich dieses Themas bereits angenommen.¹¹⁰ Am unerschütterlichsten wirkt die Forderung, dass WISSEN Wahrheit impliziert bzw. dass WISSEN faktiv sein muss. So schreibt beispielsweise Matthias Steup in der Stanford Encyclopedia of Philosophy: „the truth condition, has not generated any significant degree of discussion. It is overwhelmingly clear that what is false cannot be known. [...] [T]he truth-condition enjoys nearly universal consent“¹¹¹. Diese Eigenschaft wird daher in den allermeisten aktuellen Debatten um den Wissensbegriff entweder dezidiert oder zumindest implizit vorausgesetzt.

Im Widerspruch zu dieser weit verbreiteten Ansicht stehen jedoch eine Handvoll Autorinnen, die behaupten, dass Faktivität keine notwendige Bedingung von WISSEN darstelle. Zu diesen zählt zum Beispiel Alan Hazlett¹¹², welcher einige Beispiele aus Film und Literatur nennt, um damit zu belegen, dass es auch nicht-faktive Verwendungsweisen von „wissen“ gibt.¹¹³ Hazlett definiert WISSEN in weiterer Folge lediglich als gerechtfertigte Überzeugung. Zwar gesteht auch er ein, dass Aussagen, in welchen das Wort „wissen“ verwendet wird, zumeist den Anspruch stellen, faktiv zu sein, doch dies könne mittels sprachpragmatischer Überlegungen erklärt werden. Nicht-faktive Verwendungsweisen würden nämlich zumeist nicht als ausreichend gerechtfertigt angesehen, weshalb in diesen Fällen „wissen“ ebenfalls gemäß Hazletts Definition unpassend wäre. Auf diese Weise ließe sich erklären, warum das Wort „wissen“ so oft in faktivem Kontext vorkomme.

¹⁰⁵ Dies wird oft mit „JTB“ abgekürzt, womit auf die englischen Bezeichnung *justified true belief* verwiesen wird.

¹⁰⁶ Vgl. Gettier (1963).

¹⁰⁷ Vgl. z.B.: Kvanvig (2003) S. xii.

¹⁰⁸ Vgl. z.B.: Wozzley A.D. (1953), Radford (1966), Black (1971).

¹⁰⁹ Steup (2006). [Punkt 1.2.]

¹¹⁰ Vgl. Myers-Schulz & Schwitzgebel (forthcoming), Murray, Livengood & Sytsma (2011).

¹¹¹ Steup (2006). [Punkt 1.]

¹¹² Vgl. Hazlett (2010).

¹¹³ Vgl. ebd. S. 501.

Hazletts Vorschlag ist insofern bemerkenswert, als dass er in gewisser Weise die bisherige Sicht „auf den Kopf stellt“. Denn in den meisten Fällen wird Faktivität als notwendige Eigenschaft von WISSEN betrachtet. Nicht-faktive Verwendungsweisen werden aufgrund der Sprachpragmatik erklärt oder schlicht als falscher Sprachgebrauch abgetan. Beispiele dafür, wie nicht-faktive Aussagen sprachpragmatisch gedeutet werden, sind, dass es sich um besondere Stilmittel in der Literatur handle oder um Übertreibung oder Sarkasmus in der Alltagssprache.

Derartige Argumentationslinien finden sich etwa bei Jonathan Kvanvig und Richard Feldmann. Kvanvig diskutiert den Fall, dass Studierende „wissen“ immer öfter nicht-faktiv verwendeten. Als Beispiel gibt er: „it was once known that the earth is flat, but it is now known that the earth is round“¹¹⁴. Kvanvig führt keine sprachpragmatischen Überlegungen gegen die Verwendung von „wissen“ in diesem Satz an, sondern behauptet schlichtweg, dass hier ein Fehler begangen wird. Diese Aussage sei ein „misstatement“¹¹⁵ oder „misspeaking“¹¹⁶, denn „[s]uch students confuse knowledge with justified belief“¹¹⁷. Hazlett dürfte dieser Analyse sogar zum Teil zustimmen, da er ja die Meinung vertritt, dass WISSEN gerechtfertigte Überzeugung sei. Allerdings gäbe es aufgrund dieser Identität für ihn hier nichts zu verwechseln.

Hilary Kornblith kritisiert, dass Aussagen, wie Kvanvig sie zitiert, von Philosophinnen nicht ernst genug genommen würden. „Comments like this are typically dismissed because they fail to fit in to a unified account [...] of necessary and sufficient conditions.“¹¹⁸ Man begehe aber einen großen Fehler, wenn man aufgrund theoretischer Voreingenommenheit die Augen vor dem realen Sprachgebrauch der Welt verschließe. Auch seiner Erfahrung nach brächten Studierende immer wieder Beispiele mit nicht-faktiver Verwendungsweise von „wissen“, die sie als korrekten Sprachgebrauch betrachteten. Diese Intuitionen solle man nicht als irreführend ansehen, sondern als korrekt und dies in allen weiteren Überlegungen beachten.

In diesem Punkt ist Kornblith durchaus zuzustimmen. Denn eine Theorie über die Verwendung des Wortes „wissen“ sollte Äußerungen aller Art berücksichtigen. Schlicht zu behaupten, dass der eigenen These zuwiderlaufende Sprechweisen falsch seien, ist kein sehr überzeugendes Argument, vor allem dann nicht, wenn es im alltäglichen Sprachgebrauch keine Probleme damit gibt. Richard Feldman wählt daher einen etwas anderen Argumentationsgang und verweist auf sprachpragmatische Überlegungen, um mit ihrer Hilfe nicht-faktive Verwendungsweisen von

¹¹⁴ Kvanvig(2003) S. xi.

¹¹⁵ Ebd.

¹¹⁶ Ebd. S. 190.

¹¹⁷ Ebd. S. xi.

¹¹⁸ Kornblith (2007) S.43.

„wissen“ zu erklären und damit die These, dass die Semantik des Wortes „wissen“ Faktivität beinhalte, aufrechterhalten zu können. In diesem Zusammenhang nennt er ein Beispiel, in dessen Kern die Aussage im Mittelpunkt steht, dass man beim Lesen eines Kriminalromans von Anfang an gewusst habe, wer der Täter sei, selbst wenn sich schlussendlich jemand anderer als tatsächliche Verbrecherin herausstelle. „I knew all along that the butler did it, but then it turned out that he didn't“.¹¹⁹ Diese Aussage bezeichnet Feldman mit „(4)“ und erläutert, dass dieser Satz nicht wortwörtlich zu verstehen sei. „By saying (4) you convey in a slightly colorful way, that you were surprised by the ending.“¹²⁰ In diesem Fall wird „wissen“ eben nicht in seiner semantischen Bedeutung verwendet, sondern als Stilmittel um auszudrücken, wie sicher man sich war.

Kornblith lässt sich allerdings auch von diesem Argument nicht überzeugen. Ganz im Gegenteil bestätige dieses Vorgehen nur, wie mit „unpassenden“ Äußerungen umgegangen werde. „When confronted with this kind of remark, philosophers will typically try to explain it away, offering various reasons for dismissing the intuition as unrevealing“¹²¹. Anstatt anzuerkennen, dass „wissen“ auch nicht-faktiv verwendet werden könne, suche man lieber nach irgendwelchen Erklärungen, um die eigene Position nicht aufgeben zu müssen.

Gegen diesen Vorwurf wendet Alvin Goldman¹²² ein, dass es durchaus zulässig sei, widersprüchliche Intuitionen so zu erklären, dass sie in Einklang mit der eigenen Theorie gebracht werden könnten. Dabei gelte es aber zu berücksichtigen, ob die Erklärung nachvollziehbar und wertvoll sei oder „an den Haaren herbeigezogen“ und in diesem Punkt gäbe es Feldmans Argumentation nichts vorzuwerfen. „It is plausible to explain such cases by saying that our speech often describes direct or indirect discourse, or propositions that are objects of propositional attitudes, while omitting overt quotation marks or attitudinal operators.“¹²³ Kornblith könne gerne die Stichhaltigkeit einer Erklärung kritisieren, doch ein Generalverdacht sei unbegründet.

Diesem Argument ist insofern zuzustimmen, als sich in der philosophischen Praxis schon oft gezeigt hat, dass nicht alle Gegenbeispiele „wegerklärt“, sondern dass viele auch als genuin betrachtet werden. Man bedenke nur allein Gettier-Fälle. Gerade die analytische Philosophie lebt davon, sich an Gedankenexperimenten weiterzuentwickeln und aus diesen resultierende

¹¹⁹ Feldman (2003) S. 13.

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ Kornblith (2007) S.43.

¹²² Vgl. Goldman (2007).

¹²³ Goldman (2007) S. 23.

Intuitionen auch ernst zu nehmen. Anderenfalls wäre wahrscheinlich sogar die gesamte X-Phi nicht entstanden.

Interessant an Goldmans Kritik ist aber, dass er gar kein Verfechter der Faktivität von „wissen“ ist. Seiner Meinung nach werden nämlich drei Bedeutungen von „wissen“ homonym verwendet:

1. Being completely confident of something.
2. To believe something truly.
3. The “justified-true-belief-plus” sense of knowing (where ‘plus’ is a placeholder for an anti-Gettierization condition).¹²⁴

Demnach benutzen „wissen“ viele Personen im Alltag im 1. und 2. Sinn, wodurch natürlich auch nicht-faktive Verwendungsweisen zulässig sind. In der Philosophie sei man hingegen an der 3. Bedeutung interessiert und sehe somit Faktivität als notwendige Bedingung an.

Zu Kornbliths Kritik am Umgang mit nicht-faktiven Beispielen sind noch zwei Dinge zu bemerken: Einerseits ist er ein Gegner des Ansatzes, der besagt, dass man die Konzepte, die der Sprache zugrunde liegen, mit notwendigen und hinreichenden Bedingungen definieren kann. So ist er der Meinung, dass sich Konzepte an abgespeicherten Beispielen oder Prototypen orientieren und neue Fälle aufgrund ihrer Ähnlichkeit kategorisiert werden. Diese Beispiele müssen jedoch nicht notwendig in bestimmten Eigenschaften übereinkommen. Es kann also durchaus der Fall sein, dass eine Sprecherin faktive und nicht-faktive Gebrauchsweisen von „wissen“ kennt.¹²⁵ Damit ist aber der Verweis auf nicht-faktive Verwendungsweisen von „wissen“ ein Indiz, das Kornbliths These unterstützt und man könnte ihm selbst Parteilichkeit vorwerfen, wenn er sich gegen sprachpragmatische Erklärungen dieser Verwendungsweisen ausspricht. Andererseits kann Kornblith auch deshalb den nicht-faktiven Sprachgebrauch von „wissen“ akzeptieren, weil er >WISSEN< als *natural-kind* betrachtet und nicht als ein Konzept das unserer Sprache zugrunde liegt.¹²⁶

In diesem Punkt ergibt sich in gewisser Weise eine Parallele zu Kvanvig. Dieser ist zwar davon überzeugt, dass wir derzeit „wissen“ stets und richtigerweise faktiv verwenden. Er räumt aber die Möglichkeit ein, dass sich die Sprache derart weiterentwickeln könnte, dass zukünftig auch der nicht-faktive Gebrauch von „wissen“ zulässig werde. Doch dann wäre für ihn, wie für Kornblith jetzt schon, die alltägliche Bedeutung von „wissen“ nicht geeignet, um davon

¹²⁴ Vgl. Goldman (2010) S. 17.

¹²⁵ Vgl. Kornblith (2007) S. 45.

¹²⁶ Damit unterscheidet er zwischen WISSEN und >WISSEN<, also zwischen dem Konzept, das unserer Sprache, wenn wir „wissen“ verwenden, zugrunde liegt, und dem *natural-kind*, die ontologisch different sind. Was Kornblith mit *natural-kind* bezeichnet, kann im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht näher ausgeführt werden.

abzuleiten, was Wissen im philosophisch interessierenden Sinn sei. Analog zu Goldmans Sicht werde in diesem Fall „wissen“ eine homonyme Bezeichnung für verschiedene Dinge, wobei in der Philosophie Faktivität eine notwendige Bedingung bliebe.¹²⁷

3.1.2. Überlegungen zur empirischen Überprüfung der philosophischen Positionen¹²⁸

Nachdem die soeben genannten Autoren in ihren Definitionen von „wissen“ alle mehr oder weniger deutliche Aussagen darüber treffen, wie dieses Wort alltäglich verwendet wird, bietet sich an, zu versuchen experimentell herauszufinden, welche dieser Positionen am besten durch Intuitionen „der Bevölkerung“ gestützt werden kann. Damit ist die Fragestellung der Fallstudie (zumindest vorläufig) formuliert.

Bevor es daran geht, ein passendes Design auszuwählen, muss allerdings bedacht werden, welche empirischen Ergebnisse überhaupt einen Beleg für bzw. gegen eine der genannten Theorien darstellen könnten. Anders ausgedrückt muss gefragt werden, welche konkreten Resultate sich die jeweiligen Philosophinnen von einer Befragung „wünschten“, um diese als Bestätigung für ihre jeweilige Definition von „wissen“ anzusehen.

Recht klar ist dies wohl in Bezug auf Hazletts Ansicht, dass Faktivität keine notwendige Bedingung von WISSEN darstelle. Ihm zufolge müssten in Szenarien, in welchen eine ausreichend gerechtfertigte Überzeugung vorliegt, auch in nicht-faktiven Fällen von „wissen“ gesprochen werden. Da allerdings nicht mit Sicherheit davon ausgegangen werden kann, dass die entsprechende Überzeugung im jeweiligen Beispiel auch von allen Versuchspersonen als ausreichend gerechtfertigt angesehen wird, darf nicht mit 100 prozentiger Zustimmung gerechnet werden. Hazletts Theorie wäre demnach am besten abgesichert, wenn die Mehrheit der Befragten in nicht-faktiven aber ausreichend gerechtfertigten Fällen von „wissen“ sprächen.

¹²⁷ Kvanvig (2003) S. 190f.

¹²⁸ Zu diesem Unterpunkt sind einige Bemerkungen notwendig:

Zuerst muss gesagt werden, dass in den meisten empirischen Arbeiten keine „schriftlichen Überlegungen“ zu hypothetischen Ergebnissen zu finden sind. Doch ist es so, dass diese trotzdem jeglicher empirischen Arbeit voran gehen müssen. Auf die Bedeutung dieser Tatsache wird an späterer Stelle noch genauer eingegangen werden (siehe 5.2.4.). Jedenfalls dürfen diese Überlegungen, gemäß dem Ziel dieser Arbeit, nicht ausgespart bleiben.

Zum Zweiten soll eingestanden werden, dass Klarheit über einige Feinheiten der Interpretation möglicher Ergebnisse erst im Zuge der konkreten Auswertung der Daten der Fallstudie entstand und die folgende Beschreibung daher stark von diesen beeinflusst ist.

(Letztlich soll die Leserin, die bis zu dieser Stelle der Fußnote vorgedrungen ist, darüber informiert werden, dass der folgende Unterpunkt recht kompliziert und nicht essentiell zum Verständnis der restlichen Arbeit ist. Er kann daher, falls dies die Lesemotivation fördert, guten Gewissens „überflogen“ werden.)

Gemäß Goldmans These wird „wissen“ homonym verwendet, wobei der Kontext die jeweilige Bedeutung festlegt. Demzufolge ist es bei einer empirischen Untersuchung der Intuitionen zum Gebrauch von „wissen“ äußerst wichtig darauf zu achten, inwieweit das Untersuchungsdesign den Kontext der zu bearbeitenden Aussagen beeinflusst. So könnten Personen beispielsweise davon ausgehen, dass in einer Studie von einem Philosophiestudenten (wie dies ja der Fall sein wird) die „philosophische Bedeutung“ von „wissen“ im Vordergrund des Interesses stehe. In diesem Fall sollten gemäß Goldman, nicht-faktive Verwendungsweisen von „wissen“ abgelehnt werden. Das gegenteilige Resultat wäre allerdings zu erwarten, wenn der Kontext der Sprecherin einer nicht-faktiven Aussage zur Beurteilung herangezogen würde und dieser die Bedeutung von *completely confident* nahe legte. Insofern sollten in diesem Fall die gleichen Ergebnisse, die sich auch Hazlett „wünscht“, gefunden werden können.

Der Kontext, der der Beantwortung der gestellten Fragen zugrunde liegt, ist aber dadurch noch stärker von Bedeutung, da dieser das einzige Unterscheidungskriterium zwischen den Auffassungen der beiden eben genannten Autoren darstellt. Denn nach Hazlett müsste im Gegensatz zu Goldman unabhängig vom Kontext von „wissen“ gesprochen werden, solange die jeweilige Überzeugung nur ausreichend gerechtfertigt ist. Zeigt die Untersuchung also, dass in bestimmten Fällen nicht-faktive Verwendungsweisen von „wissen“ akzeptiert werden, in anderen aber nicht, müsste versucht werden zusätzlich herauszufinden, warum es in manchen Fällen zu einer Ablehnung kommt. Wird von den Befragten dabei nur fehlende Rechtfertigung angeführt, spräche dies für Hazletts Position. Es könnte jedoch auch sein, dass sich explizit der Kontext als Ursache für die Ablehnung herausstellt, was eindeutig Goldmans Ansicht unterstützte. Schließlich kommt als dritte Möglichkeit auch noch infrage, dass Versuchspersonen manchmal „wissen“ nicht-faktiv verwenden bzw. die Verwendung akzeptieren und manchmal nicht, wobei die Ablehnung der nicht-faktiven Fälle nur über die fehlende Faktivität begründet wird. Hier gibt es wiederum zwei Varianten, die diese Inkonsistenz im Antwortverhalten erklären könnten. Entweder die Beurteilung der Beispiele unterscheidet sich im Kontext, wobei „wissen“ je nachdem in unterschiedlichen Bedeutungen verwendet würde, was Goldmans Position am besten erklären könnte. Oder die Inkonsistenz wird dadurch verursacht, dass „wissen“ zwar in seiner eigentlichen, semantischen Bedeutung als faktiv verstanden wird, aber in einigen Fällen aufgrund sprachpragmatischer Überlegungen doch auch nicht-faktiv verwendet werden kann, wodurch ein Beleg für Feldmans Auffassung gegeben wäre. Jedenfalls könnte Hazletts Theorie ausgeschlossen werden, wenn genügend Personen fehlende Faktivität als Grund für die Ablehnung einer Verwendung von „wissen“ anführten.

Ebenso klar sprächen die Ergebnisse für Kvanvigs und Feldmans Auffassung, wenn nur in faktiven Fällen von „wissen“ gesprochen würde, nicht aber in nicht-faktiven Fällen. Dabei müsste der Kontext ein Verständnis im Sinne von *completely confident* nahelegen, wodurch Goldmans Position ausgeschlossen werden könnte.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, Hazletts Meinung, dass WISSEN nicht faktiv sei, würde unterstützt, wenn die Mehrheit der Befragten nicht-faktive Verwendungsweisen von „wissen“ akzeptierte, wobei sich Ablehnungen auf fehlende Rechtfertigung zurückführen ließen. Goldmans These, dass „wissen“ homonym verwendet werde, lässt sich mit jeglichem Ergebnis verbinden, solange der Kontext nicht eindeutig festgelegt wird. Gelingt es aber den Kontext der Sprecherin als Maßstab der Beantwortung festzulegen, sollten alle Aussagen akzeptiert werden, in welchen „wissen“ gemäß den drei Bedeutungsmöglichkeiten, die Goldman angibt, verwendet wird. Eine Ablehnung dementsprechender Aussagen widerspräche dieser Position. Schließlich „hoffen“ Kvanvig und Feldman darauf, dass nur faktiven Verwendungsweisen von „wissen“ zugestimmt wird, wobei einzelne Ausnahmen sprachpragmatisch begründet werden könnten.

Bisher wurde implizit vorausgesetzt, dass alle Versuchspersonen alle Beispiele auf dieselbe Art beantworten. Noch komplizierter wird die Lage allerdings, wenn man bedenkt, dass verschiedene Personen auch ein unterschiedliches Verständnis von „wissen“ haben könnten. Vielleicht haben ja Männer ein Konzept von „wissen“, so wie es Feldman beschreibt und Frauen nutzen dieses Wort gemäß der Theorie von Goldman oder es gibt beide Auffassungen in beiden Gruppen und andere Faktoren sind für unterschiedliche Konzepte von „wissen“ verantwortlich. In so einem Fall lassen sich freilich fast alle denkbaren Ergebnisse erwarten. Wie sollte man also Fälle interpretieren, wo einige Personen nicht-faktive Fälle akzeptieren und andere nicht?

Bei der Interpretation solcher Ergebnisse ist es von Vorteil, wenn mehrere nicht-faktive Aussagen von einer Person beurteilt werden, da die Konsistenz der Beantwortung eine Rolle spielt. Zeigt sich nämlich, dass es Gruppen gibt, die alle nicht-faktiven Beispiele auf dieselbe Art beantworten, können diese Personen gemäß dem gerade Ausgeführten als „Anhängerrinnen“ der entsprechenden Theorie des Wissens angesehen werden. So könne beispielsweise davon ausgegangen werden, dass es eine Gruppe von Personen gibt, die Feldmans und Kvanvigs Auffassung teilt, wenn diese alle nicht-faktiven Beispiele ablehnte (natürlich unabhängig vom Kontext). Wie sind aber Variationen zwischen Personen und bezüglich mehrerer Urteile ein und derselben Person zu interpretieren?

In diesem Fall könnte es zum Beispiel sein, dass eine Gruppe von Befragten „wissen“ nicht-faktiv oder homonym versteht und deshalb den meisten nicht-faktiven Verwendungsweisen zustimmt und nur manchmal aufgrund fehlender Rechtfertigung die jeweilige Aussage ablehnt; gleichzeitig ist eine andere Gruppe der Meinung, dass Faktivität eine notwendige Bedingung von WISSEN sei, weshalb sie den Großteil der nicht-faktiven Aussagen ablehnt und nur einige aufgrund sprachpragmatischer Überlegungen akzeptiert. Hier muss versucht werden die verschiedenen Gruppen über die Begründungen ihrer Antworten, also über qualitative Forschung, auseinanderzuhalten.

Es gibt aber auch ein quantitatives Indiz, das bei der Entscheidung hilft, ob die Zustimmung zu einer nicht-faktiven Aussage sprachpragmatisch motiviert ist oder aufgrund semantischer Überlegungen (also weil Faktivität nicht als Komponente von WISSEN betrachtet wird) zustande kommt. Im Falle, dass die Semantik von Wissen Faktivität nicht beinhaltet, sollten recht stabil, immer dieselben Beispiele akzeptiert bzw. zurückgewiesen werden; nämlich in Abhängigkeit davon, ob die jeweilige Aussage ausreichend gerechtfertigt ist oder nicht. Pragmatische Überlegungen hängen dagegen in einem viel höheren Ausmaß vom Sprachgefühl ab, weshalb es nicht verwunderlich ist, wenn unterschiedliche Personen unterschiedliche Beispiele als Ausnahme akzeptieren. Lehnt also eine Gruppe von Personen immer nur bestimmte nicht-faktive Aussagen ab, während sie die anderen akzeptiert, liegen Erklärungen aufgrund der Semantik nahe. „Fluktuiert“ hingegen die Zustimmung zwischen verschiedenen Beispielen, sollte eher die Pragmatik als Begründung herangezogen werden.

Es ist wohl nicht sinnvoll noch genauer alle möglichen Ergebnisse durchzuspielen, da die bisher besprochenen Interpretationsansätze bereits alle wesentlichen Überlegungen beinhalten. Zielführender ist es bei Kenntnis der tatsächlichen Resultate eine genaue Analyse vorzunehmen. Jedenfalls konnte klar herausgearbeitet werden, dass das Design der Fragestellung den Kontext der Beantwortung wesentlich mitberücksichtigen muss. Außerdem ist es auch notwendig die Beweggründe der Versuchspersonen bei der Beantwortung der gestellten Fragen zu erheben.

Bevor näher auf das Design der Fallstudie eingegangen wird, soll erst die bisherige Forschung auf diesem Gebiet vorgestellt werden:

3.1.3. Analyse der bestehenden Forschungsliteratur

In der Literatur zur X-Phi gibt es bislang noch keine Arbeit, die sich dezidiert mit dieser Thematik auseinandersetzt. Allerdings findet sich bei Simon Cullen eine erste Studie, die unter anderem eine Untersuchung zur nicht-faktiven Verwendung von „wissen“ beinhaltet. Leider handelt diese

Arbeit in keiner Weise von Faktivität, sondern beschäftigt sich mit methodologischen Problemen der X-Phi (siehe 4.2.). Aus dem Zusammenhang geht allerdings klar hervor, dass auch Cullen die Mehrheitsmeinung vertritt, dass Faktivität eine notwendige Bedingung von WISSEN darstelle.

Cullen kommt bei dieser Untersuchung mit so gut wie keiner Fallvignette aus, ein Satz als Einleitung scheint ausreichend, um daran gleich die zentrale Frage anzuschließen: „Two-thousand years ago, people had excellent reasons for believing that the Earth was flat. Did they know the Earth was flat?“¹²⁹ Bezüglich der Beantwortung dieser Frage gibt es zwei unterschiedliche Antwortformate, entweder ein simples, dichotomes ja bzw. nein oder eine siebenstufige Skala, deren Extrema mit „no“ bei 1 und „yes“ bei 7 bezeichnet sind. Cullen will damit eigentlich nur untersuchen, ob das Antwortformat einen Einfluss auf die Beantwortung der Frage hat, wobei er annimmt, dass eine Skala mit sieben Stufen für Verwirrung sorgen werde. Denn Abstufungen würden normalerweise nur dort eingesetzt, wo jede Alternative eine sinnvolle Aussage zuließe. Doch in besagtem Beispiel sei dies nicht der Fall, da schlichtweg kein Wissen zuzuschreiben sei. Dies kann, wie schon gesagt, damit erklärt werden, dass Faktivität für Cullen ohne jeden Zweifel eine notwendige Bedingung von WISSEN darzustellen scheint.

Diese Überzeugung findet Cullen auch in den Ergebnissen bei dichotomem Antwortformat bestätigt. 86% der Befragten antworteten mit „no“ und nur 14% kreuzten „yes“ an. Doch die Vorgabe einer Likert-Skala bringt ein anderes Ergebnis, was Cullen allerdings auch erwartet hatte. Fasst man die Antworten zu drei Kategorien zusammen zeigt sich, dass 32% eher Wissen zusprechen (also die letzten drei Stufen wählen), während 41% dies verneinen (also eine der ersten drei Stufen ankreuzen) und 24% die Mittelkategorie wählen. (Das verbleibende eine Prozent fiel vermutlich dem Runden zum Opfer.)¹³⁰

Cullen sieht aufgrund dieser Ergebnisse seine Annahmen bestätigt: eine nicht-faktive Verwendung von „wissen“ wird im Normalfall nicht akzeptiert. Gleichzeitig zeigt sich auch, dass etwas zu wissen eine binäre Eigenschaft sei, also eine die entweder vorliegt oder nicht. Darum wurde das dichotome Antwortformat auch gut von den Befragten verstanden. Die Vorgabe der Skala hätte hingegen viele Personen verunsichert. So versuchten sie einen Sinn für die sieben Antwortmöglichkeiten zu finden, wobei die Frage komplexer ausgelegt würde, als sie gemeint war. Schließlich hätten die Versuchspersonen eine uminterpretierte Frage beantwortet, was an

¹²⁹ Cullen (2010) S. 292.

¹³⁰ Bei Stichprobengrößen von 248 Personen bei dichotomen Antwortformat und 361 Personen bei Vorgabe einer Antwortskala, kann mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden, dass die über eine Verdoppelung hinausgehende Vermehrung der Wissen zuschreibenden Antworten auf eine bloße Zufälligkeit in der Wahl der befragten Personen zurückgeführt werden kann.

den gefunden Ergebnissen deutlich werde, die stark von den Ergebnissen bei dichotomem Antwortformat abweichen und für die Cullen keine Erklärung findet.

Cullens Interpretation wirft vor allem zwei Fragen auf: Warum haben 14% der Befragten geantwortet, man wusste vor 2000 Jahren, dass die Erde eine Scheibe sei, wenn doch Faktivität eine notwendige Bedingung von WISSEN darstellt? Und auf welche Weise wurde Cullens Frage bei Vorgabe der Skala uminterpretiert, dass nur mehr 41% Wissen absprachen?

Die erste dieser Fragen könnte lediglich damit erklärt werden, dass es in jeder Untersuchung „schwarze Schafe“ gibt, die bei der Beantwortung nicht bei der Sache sind. Andererseits könnten diese 14% aber auch tatsächlich der Meinung sein, dass „wissen“ auch nicht-faktiv verwendet werden könne. Zwischen diesen zwei Möglichkeiten zu unterscheiden muss sicherlich eines der Ziele der eigenen Untersuchung darstellen. Außerdem soll versucht werden, zu klären, inwieweit Personen von unterschiedlichem Antwortformat beeinflusst werden und wie diese mögliche Beeinflussung erklärt und in weiterer Folge künftig vermieden werden kann.

Damit sind die Forschungsfragen der Fallstudie nun komplett und es sind nicht wenige. Einerseits soll untersucht werden, ob eine nicht-faktive Verwendungsweise von WISSEN in der Alltagssprache akzeptiert wird oder nicht. Dabei gilt es unter anderem zu zeigen, ob Cullens Ergebnisse, die nahelegen, dass dies nicht der Fall sei, replizierbar sind. Gleichzeitig müssen aber auch die Gründe erhoben werden, die zur jeweiligen Antwort geführt haben, um entscheiden zu können, ob es unter den Befragten tatsächlich verschiedene Sichtweisen gibt oder ob manche Antworten auf einem Missverständnis beruhen bzw. voreilig oder leichtfertig gegeben wurden. Des Weiteren könnten die Begründungen auch darüber Aufschluss geben, inwieweit die Zustimmung zu nicht-faktiven Verwendungsweisen von „wissen“ sprachpragmatisch motiviert ist. Zum anderen soll untersucht werden, ob sich bestimmte Gruppen in ihren Intuitionen voneinander unterscheiden und ob diese von bestimmten Faktoren beeinflusst werden, wie zum Beispiel von der Reihenfolge oder vom Antwortformat. Darüber hinaus gilt es zu ergründen, wie mögliche Einflüsse, falls solche überhaupt existieren, erklärt werden können.

3.2. Design der Untersuchung

Der weitaus überwiegende Teil aller Arbeiten, die bisher in X-Phi durchgeführt wurden, sind Fragebogenuntersuchungen. Zwar steigt mit dem Bekanntheitsgrad dieser neuen Strömung auch die Methodenvielfalt, doch ist die Zahl der veröffentlichten Studien, die vollkommen ohne Fallvignetten auskommen, zurzeit noch im einstelligen Bereich angesiedelt. Darüber hinaus sind der Einsatz von Gedankenexperimenten und das Erfragen der diesbezüglichen Intuitionen für

das negative Programm von X-Phi unerlässlich. Nachdem die eigene Studie ein besseres Verständnis der bisherigen Arbeiten im Bereich der X-Phi ermöglichen soll und dabei sowohl der positive als auch der negative Zweig zu berücksichtigen sind, wurde daher als Untersuchungsdesign das einer Fragebogenstudie gewählt.

In Anlehnung an die Literatur und die dort beschriebenen nicht-faktiven Verwendungsweisen des Wortes „wissen“ wurden vier Vignetten konstruiert, die entsprechende Aussagen beinhalten. Feldman diskutiert, wie schon gesagt, folgende Äußerung¹³¹: „I knew all along that the butler did it, but then it turned out that he didn't.“¹³² Kornblith meint, man könnte so etwas wie „[m]ost of what the experts know turns out not to be true!“, äußern, ohne dabei „wissen“ missbräuchlich zu verwenden.¹³³ Als dritte Geschichte wurde die gerade diskutierte Frage von Cullen adaptiert, die sich mit dem Problem von Wissen, das zwar in der Vergangenheit als solches angesehen wurde, mittlerweile aber als überholt gilt, beschäftigt. Schließlich handelt eine Vignette noch von einer Person, die von ihrem Unfall berichtet und dabei äußert, dass sie damals wusste, dass sie sterben werde, was sich offensichtlich als Irrtum herausgestellt hat, da sie noch am Leben ist.¹³⁴

Diese vier Geschichten stellen den Kern der Untersuchung dar. Doch erscheint es als sehr wahrscheinlich, dass bei alleiniger Vorgabe dieser vier Vignetten den Versuchspersonen recht schnell klar würde, welches Merkmal bei der Befragung im Vordergrund steht. Um dies zu vermeiden wurden noch sieben andere Geschichten entwickelt, die ebenfalls ein oder zwei Sätze, in welchen „wissen“ verwendet wird, beinhalten. Auch viele dieser Aussagen wurden so gewählt, dass die Verwendung des Wortes „wissen“ als problematisierbar erscheint, allerdings nicht aufgrund fehlender Faktivität, sondern aus anderen Gründen. Zum Beispiel, weil die Aussage als nicht gerechtfertigt betrachtet werden kann oder weil der Protagonistin das Gewusste in der Geschichte zum Zeitpunkt der Aussage nicht bewusst zur Verfügung stand. In einer Geschichte wird einem Kopiergerät Wissen zugesprochen und in einer anderen behauptet eine Kettenraucherin sie wüsste, dass sie jederzeit mit dem Rauchen aufhören könne.¹³⁵

Diese sieben Geschichten sind jedenfalls dazu gedacht, als Kontrastfolie zu den nicht-faktiven Geschichten zu dienen und außerdem das Element der Faktivität zu „verschleiern“. Schließlich könnte es ja sein, dass gewisse nicht-faktive Verwendungsweisen von „wissen“ als passend

¹³¹ Siehe 3.1.1.

¹³² Feldman (2003) S. 13.

¹³³ Kornblith (2007). S. 43.

¹³⁴ Alle Geschichten befinden sich im Anhang (siehe 7.1.).

¹³⁵ Dieser Fall mag oberflächlich betrachtet auch nicht-faktiv erscheinen, doch Genaueres dazu an späterer Stelle.

angesehen werden, andere aber nicht und dass die konstruierten vier Geschichten Beispiele für beide Fälle, also für passende und auch unpassende Verwendungsweisen, darstellten. Es ist daher durchaus möglich, dass die infrage stehenden Fallvignetten (sinnvoller Weise) unterschiedlich beantwortet werden. Wenn aber nun den Befragten klar wird, dass allen Geschichten ein Charakteristikum gemein ist, könnten sie davon dazu verleitet werden, auch alle Geschichten gleich zu beantworten, um nicht inkonsistent zu urteilen. Anders ausgedrückt ist es Ziel dieser Studie, das Sprachgefühl bzw. die Intuitionen zur Sprache zu erfassen und das natürlich für jedes Beispiel gesondert. Wenn aber den Befragten klar wird, dass sich die Studie auf Faktivität konzentriert, ist es leicht möglich, dass sie generell über diese Eigenschaft reflektieren und dann alle Geschichten einheitlich, gemäß dem Ergebnis dieser Überlegungen beantworten. Um dies zu vermeiden wurden eben einerseits noch andere Fallvignetten konstruiert. Andererseits werden die Probandinnen auch direkt instruiert jede Geschichte eigenständig zu beurteilen.

Somit umfasst der Fragebogen insgesamt elf Beispiele, wobei es zwei verschiedene Reihenfolgen der Vignetten gibt. Dies ist erforderlich, um Reihenfolgeneffekte entdecken zu können. (Natürlich sind lediglich zwei verschiedene Versionen zu wenig um alle Möglichkeiten einer Beeinflussung durch die Position im Fragebogen zu berücksichtigen. Allerdings steht der Erhebung vieler verschiedener Versionen das pragmatische Argument entgegen, dass man für jede Version auch genügend Versuchspersonen finden muss.) Die Geschichten werden in der zweiten Version im Vergleich zur ersten in genau umgekehrter Reihenfolge vorgegeben. So finden sich in einer Version die nicht-faktiven Fälle an zweiter, fünfter, neunter und elfter Stelle (diese Reihenfolge bekommt die Bezeichnung 1), und in der anderen an erster, dritter, siebter und zehnter Stelle (Reihenfolge 2).¹³⁶

Neben der Variation der Reihenfolge gibt es auch eine Variation des Antwortformats und damit verbunden auch zwei verschiedene Instruktionen. Im einen Fall werden die Versuchspersonen gebeten für jede entsprechende Aussage zu entscheiden, ob sie die Verwendung des Wortes „wissen“ als passend oder unpassend empfinden. Im anderen Fall stehen nicht nur zwei Antwortmöglichkeiten zur Verfügung, sondern eine fünfstufige Skala. Somit gibt es insgesamt vier verschiedene Versionen des Fragebogens.

Bezüglich der Beschriftung der einzelnen Kategorien der Skala waren zwei Möglichkeiten denkbar. Einerseits wie im dichotomen Fall nur die Extrema mit „passend“ bzw. „unpassend“ zu

¹³⁶ Im weiteren Verlauf dieser Arbeit (d.h. auch im Anhang) werden die Geschichten gemäß Reihenfolge 1 nummeriert.

beschriften oder andererseits jede Stufe für sich zu benennen. Ginge es in dieser Arbeit bloß um eine Replikation der Studie von Cullen, müsste die erste Variante gewählt werden. Wird aber auch die von ihm geäußerte Kritik mitbedacht, sollte davon doch besser Abstand genommen werden. Denn es kann berechtigter Weise gefragt werden, wie die Kategorien zwischen „passend“ und „unpassend“ zu interpretieren sind.

So wurde entschieden, jede Kategorie zu beschriften, wobei Formulierungen wie „etwas passend“ wenig sinnvoll erschienen, da dadurch wohl kaum mehr Klarheit entstünde. Stattdessen sollten die einzelnen Stufen der Skala dazu dienen, den Sprachgebrauch näher untersuchen zu können. Diese Entscheidung ist in Bezug auf die statistische Auswertung allerdings nicht ohne Bedeutung. Denn durch die gewählte Beschriftung handelt es sich nun um nominal skalierte Daten und nicht um eine Ordinalskala. Folgende Bezeichnungen wurden gewählt:

1. Schriftsprache / Nachrichtensprache:

Der Gebrauch des Wortes „Wissen“ ist korrekt und kann in dieser Form in der Schriftsprache (z.B. in einer Zeitung) verwendet werden.

2. Umgangssprache / Alltagssprache:

Die Verwendung des Wortes „Wissen“ ist im alltäglichen Sprachgebrauch korrekt, eignet sich aber nicht für die Schriftsprache.

3. Passend / könnte aber besser formuliert sein:

„Wissen“ wird nicht falsch verwendet, doch die Formulierung bezeichnet nicht genau das, was gemeint ist.

4. Unpassend aber verständlich / muss anders formuliert werden:

Der Sinn des entsprechenden Satzes ist ersichtlich, doch die Verwendung von „Wissen“ ist in diesem Fall schlicht falsch.

5. Nicht verständlich:

Es müsste geraten werden, was eigentlich gemeint ist.¹³⁷

Um Reihenfolgeneffekte nicht zu fördern, wurden die Versuchspersonen zu Beginn instruiert jede Geschichte getrennt für sich zu beurteilen.¹³⁸ Weiters wurden sie darum gebeten, zu beurteilen, ob die jeweilige Verwendungsweise im alltäglichen Gebrauch als passend erscheint und sich daher nicht erst eine theoretische Definition von „wissen“ zu überlegen, um sich dann an dieser zu orientieren. Schließlich werden die Versuchspersonen dazu aufgefordert: „Versetzen Sie sich bitte in die Perspektive der sprechenden Person und geben Sie an, ob für diese Person, die Verwendung des Wortes „Wissen“ als berechtigt erscheint“¹³⁹. Diese

¹³⁷ Siehe 7.1.

¹³⁸ Die hierfür ausschlaggebende Motivation wird aus der Kritik an X-Phi von Simon Cullen ersichtlich, die im nächsten Kapitel dieser Arbeit ausgeführt wird (siehe 4.2.).

¹³⁹ Siehe 7.1.

Anweisung erscheint notwendig, um den Kontext, der bei der Beurteilung des Wortes „wissen“ berücksichtigt wird, konstant zu halten.¹⁴⁰

Vor diesem Hintergrund wird klar, warum es sich im Fall der Raucherin um eine faktive Verwendungsweise von „wissen“ handelt. Denn man muss davon ausgehen, dass diese Person, wenn sie sagt, „ich weiß, dass ich jederzeit zu rauchen aufhören kann“, zum Ausdruck bringen möchte, dass sie ihrer Meinung nach wirklich jederzeit das Rauchen aufgeben kann. Das Entscheidende in diesem Fall ist ja gerade die Frage, ob sie süchtig ist und ob ihr daraus Probleme erwachsen. Eine bloße Überzeugung, sollte sie noch so gut gerechtfertigt sein, wäre daher nicht ausreichend. Es geht eben darum auszudrücken, dass sie tatsächlich jederzeit aufhören kann. Aus der Sicht der Raucherin wird daher „wissen“ mit einer faktiven Bedeutungskomponente verwendet. Die Verwandten, die in der Geschichte am Rande erwähnt werden, dürften die Sache freilich anders beurteilen. Es kann davon ausgegangen werden, dass Außenstehende fest davon überzeugt wären, dass die Protagonistin nicht zu rauchen aufhören könne. Sagten diese Personen ernsthaft: „sie weiß, dass sie jederzeit aufhören kann“, wäre die Aussage als nicht-faktive Verwendungsweise anzusehen, da die Verwandten im Unterschied zur Raucherin nicht an die Wahrheit des Gewussten glauben. Eine andere Frage ist allerdings, ob die Aussage der Raucherin ausreichend gerechtfertigt ist, um als Wissen bezeichnet zu werden. Darum kann davon ausgegangen werden, dass sich Personen, die diese Geschichte aufgrund fehlender Faktivität als unpassend beurteilen, nicht instruktionsgemäß arbeiten, da sie nicht aus der Perspektive der Protagonistin antworten. Eine Ablehnung der Aussage aufgrund fehlender Rechtfertigung scheint dagegen durchaus gerechtfertigt.¹⁴¹

Im Anschluss an die Beurteilung der Aussagen, die „wissen“ beinhalten, werden die Teilnehmerinnen darum gebeten, ihre Entscheidung schriftlich zu begründen. Um aber die Ökonomie des Fragebogens noch einigermaßen zu gewährleisten, wird nicht zu jeder Geschichte um eine Begründung gebeten, sondern nur zu jenen vier Fallvignetten mit nicht-faktiver Verwendungsweise von Wissen. Allerdings beinhalten drei dieser vier Geschichten neben der nicht-faktiven Aussage zusätzlich auch noch eine faktive. Die Entscheidungen zu beiden Aussagen sollen begründet werden. Damit wird es möglich die Begründungen bezüglich faktiver und nicht-faktiver Verwendungsweise miteinander zu vergleichen. Zusätzlich werden die Versuchspersonen, die den Fragebogen mit dichotomem Antwortformat bearbeiten, ersucht, auch noch alle Urteile zu begründen, welche faktive Verwendungsweisen als unpassend

¹⁴⁰ Für weiterführende Gedanken zu diesem Thema ist DeRose (2011) zu empfehlen.

¹⁴¹ An dieser Stelle wird wohl sehr deutlich, dass die Anforderungen dieser Untersuchung an die Befragten alles andere als gering sind.

einstufen. Dies erlaubt nun auch zu untersuchen, wie sich das Fehlen anderer, für WISSEN als notwendig erachteter Bedingungen auf die Befragten auswirkt.

Der Fragebogen endet mit der Erhebung der soziodemografischen Daten. Dies wurde allerdings in der Instruktion schon angekündigt, um niemanden am Ende negativ zu überraschen. (An sich ist es zwar üblich in einem Fragebogen die unabhängigen Variablen vor den abhängigen zu untersuchen, um dadurch eine Beeinflussung dieser durch jene ausschließen zu können. Allerdings existieren auch Studien die belegen, dass das Erfragen der unabhängigen Variablen einen Effekt auf die Beantwortung des restlichen Fragebogens haben kann, weshalb sie erst am Ende erhoben werden sollten. Im konkreten Fall sind zwar beide Einflussmöglichkeiten als äußerst begrenzt anzusehen, doch erscheint eher noch das Erfragen der soziodemografischen Daten einen Einfluss auf die Bearbeitung des restlichen Fragebogens haben zu können, weshalb dieses erst am Ende geschieht. So könnte jemand zum Beispiel in ihrem Antwortverhalten beeinflusst werden, wenn sie zuvor durch eine entsprechende Frage an ihre Studienrichtung erinnert wurde. Im umgekehrten Fall ist es hingegen schlicht unmöglich, dass die Befragung einen Einfluss auf Alter, Geschlecht und dergleichen haben kann; hier besteht die Einflussmöglichkeit allein darin, dass die Befragten dazu verleitet werden, falsche Angaben zu machen. Doch behandelt der vorliegende Fragebogen wohl keine Themen, die derart emotionalisieren, dass man nicht mehr dazu bereit ist, die wenigen personenbezogenen Fragen wahrheitsgemäß zu beantworten.)

Mithilfe der Internet-Plattform „www.socisurvey.de“ wurde eine Online-Version des Fragebogens erstellt. Dies hatte zum Ziel die Datenerhebung zu erleichtern. Allerdings gilt die gleichzeitige Verwendung von Daten, die entweder online oder als *Paper-Pencil Version* erhoben werden, nur als gerechtfertigt, wenn statistisch gezeigt werden kann, dass diese unterschiedliche Vorgabe keine Auswirkungen auf das Antwortverhalten hat. Die hierfür erforderliche Größe der jeweiligen Stichproben, zusammen mit der Bedingung, dass sich die Befragten in beiden Versionen auch bezogen auf die soziodemografischen Daten entsprechen müssen, war Anlass die *Paper-Pencil Version* des Fragebogens nur exploratorisch zur Erkundung der Verständlichkeit und der Bearbeitungsweise des Fragebogens einzusetzen.

3.3. Ergebnisse der Studie

Ein eherner Grundsatz besagt, niemals die Darstellung der Ergebnisse mit der Interpretation ebendieser zu vermischen. Beides muss im Sinne der Nachvollziehbarkeit der Studie sauber getrennt werden. Deshalb gibt es normalerweise einen Abschnitt mit der Auflistung aller Resultate und erst in einem nächsten Schritt werden diese Daten besprochen. Doch für die

vorliegende Arbeit soll dieser Grundsatz etwas flexibler ausgelegt werden. Das ist deshalb notwendig, da in den meisten Arbeiten nicht erklärt wird, warum und was berechnet wird. Genauso finden sich in den allerwenigsten Arbeiten Angaben zu den Voraussetzungen der eingesetzten statistischen Verfahren. Nachdem aber die vorliegende Fallstudie den Anspruch erhebt, so transparent wie möglich zu sein, sollen alle Berechnungen angeführt und der Sinn dieser kurz erklärt werden. Dabei ist es notwendig auch die Ergebnisse ein wenig zu erläutern, womit die Trennung von Darstellung und Interpretation der Ergebnisse strenggenommen nicht gegeben ist. Doch sollte trotzdem zu jedem Zeitpunkt klar erkennbar sein, wie die Resultate aussehen und was aus ihnen abgeleitet wird. Um die Übersichtlichkeit zu wahren werden konkrete Zahlen, wenn sie nicht erforderlich sind, bloß im Anhang angeführt.

3.3.1. Stichprobe

Die deskriptive Statistik soll Aufschluss über die Verteilung der Stichprobe bezogen auf soziodemografische Daten geben. Im Idealfall wäre natürlich eine repräsentative Stichprobe der betreffenden Gesamtpopulation anzustreben, doch überstiege ein solches Vorhaben die zur Verfügung stehenden Ressourcen um ein Vielfaches. Die zugrundeliegende Population müsste sich eigentlich auf alle lesefähigen Personen im gesamten deutschsprachigen Raum beziehen (wobei man strenggenommen mit einer akustischen Version des Fragebogens die Zielgruppe noch mehr erweitern könnte). Doch selbst wenn man sich nur auf Österreich beschränkte, bliebe eine repräsentative Stichprobe so gut wie unerreichbar. Dies ist aber natürlich ein generelles Problem der sozialwissenschaftlichen Forschung.

Da Repräsentativität unerreichbar ist und es sich im vorliegenden Fall um eine anfallende Stichprobe handelt, sollte man zumindest genügend viele Personen in allen Bedingungen des Fragebogens befragt haben. Darüber hinaus ist eine Gleichverteilung bezogen auf die wichtigsten soziodemografischen Daten wünschenswert. Das heißt zum Beispiel, dass die Stichprobe aus ungefähr gleich vielen Frauen und Männern bestehen und auch dass es in allen Altersklassen und für die verschiedenen Bildungsniveaus ähnlich viele Personen geben sollte.

Im konkreten Fall ist dies leider nicht so, denn bei Betrachtung der deskriptiven Statistik fällt auf, dass es in der Stichprobe besonders viele weibliche Studierende gibt und diese wurden noch dazu zum Großteil der dichotomen Fragebogenversion zugeteilt.

So haben insgesamt 160 Personen den Online-Fragebogen ausgefüllt, wobei 23 aufgrund mangelhafter Sorgfalt ausgeschlossen werden mussten. Zu entscheiden, ob jemand besonders oberflächlich gearbeitet hat, ist natürlich nicht unproblematisch, andererseits hat es auch keinen

Sinn Daten von Personen zu verwenden, die zwar als „gute Tat“ den Fragebogen ausfüllen, doch dabei nicht über die Fragen nachdenken. Dieses harte Urteil wurde in zwei Fällen als gerechtfertigt angesehen. Zum Einen, wenn eine Fragebogenseite in weniger als einer Viertelminute beantwortet wurde. Das heißt, dass Personen, die für das Lesen der Geschichte, das Beantworten der Frage(n) und das Aufrufen der nächsten Fragebogenseite weniger als 15 Sekunden benötigten, ausgeschlossen wurden. Dies war 14-mal der Fall.

Der andere Grund, der zum Verwerfen der Daten führte, war, dass die Begründungen unbrauchbar waren. Es kann vermutet werden, dass in den meisten dieser Fälle die jeweiligen Personen gar keine Begründung geschrieben hätten, wenn dies möglich gewesen wäre. Doch wurde der Online-Fragebogen so erstellt, dass man alle Fragen beantworten musste, bevor man zur nächsten Seite gelangen konnte. Jedenfalls kann gesagt werden, dass besagte Antworten dieser Bezeichnung nicht gerecht werden, d.h. eben keine Antworten sind. So hat zum Beispiel eine Person in alle Felder ein „X“ eingetragen. Eine andere hat bloß wiederholend „passend“ bzw. „unpassend“ in die Begründungsfelder geschrieben. Insgesamt wurden 9 Personen ausgeschlossen, deren Begründungen nicht erkennen ließen, dass sie das Beantworten der Fragen ernst genommen hätten.

Einige Versuchspersonen schrieben im Begründungsfeld, dass sie aufgrund des nochmaligen Lesens der jeweiligen Geschichte ihre zuvor getroffene Antwort gerne umändern wollen. Daraus kann zwar gefolgert werden, dass sie beim ersten Mal nicht voll konzentriert waren, jedoch wird aus ihrem Kommentar ersichtlich, dass sie sich die Mühe gemacht haben, die Geschichte noch einmal zu lesen, wodurch ein adäquater Arbeitsstil angenommen werden kann. Eine andere Frage ist, welche Antwort nun letztlich in die Berechnung einfließen soll. Einen Grund dafür, die revidierte Antwort nicht zu verwenden, stellen Reihenfolgeeffekte dar. Im Vorgriff auf die Ergebnisse können diese allerdings ausgeschlossen werden. Somit wurde in diesen wenigen Sonderfällen die Antwort einfach nachträglich geändert.

Von den verbleibenden 137 Personen, waren ungefähr zwei Drittel (89 bzw. 65%) weiblich und ein Drittel (48 bzw. 35%) männlich. Bezüglich der zwei unterschiedlichen Fragebogenversionen beantworteten 78 Personen (56,9%) die dichotome Variante und 59 (43,1%) die Version mit Antwortskala.

Das Alter der Stichprobe reicht von 14 bis 72, der Mittelwert liegt bei 35,7 der Median hingegen bei 29, woran zu erkennen ist, dass es keine Gleichverteilung aller Altersklassen gibt. Eher lassen sich zwei Gruppen finden, wobei die erste und größere im studentischen Bereich liegt und die zweite im Alter deren Eltern.

Dementsprechend sind 73 Personen (53,3%) zwischen 18 und 30 Jahren und 40 Personen (29,2%) zwischen 48 und 60. Die erste Altersklasse besteht zu drei Vierteln (75,3%) aus Frauen, in der zweiten befinden sich hingegen 20 Männer und 20 Frauen.

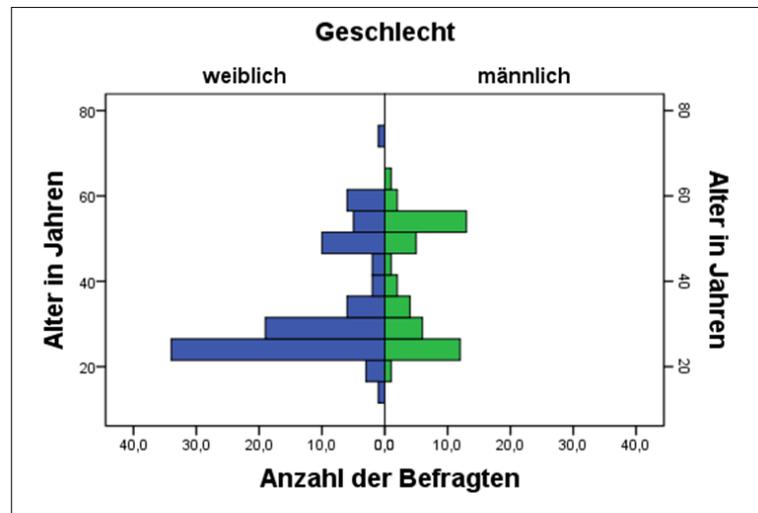


Abbildung 1: Verteilung der Stichprobe

Neben der Unterrepräsentation der Männer, gibt es auch einen großen Mangel an Personen, die als höchsten Bildungsabschluss weder Matura noch darauf aufbauend auch einen Hochschulabschluss besitzen. Genaugenommen gibt es nur vier: eine Schülerin, zwei Personen, die nur die Pflichtschule besucht haben und eine Teilnehmerin, die unter „anderer Abschluss“ „Ordinationshilfe“ angab. In Verbindung mit der Tatsache, dass von den 63 Maturantinnen 44 (69,8%) gerade studieren, wurde die Ausbildung betreffend eine recht homogene Gruppe befragt. Dies ist insofern zu bedauern, weil dadurch eine Untersuchung hinsichtlich möglicher Einflüsse aufgrund von Unterschieden im Bildungsniveau sinnlos wird, was jedoch gerade für das negative Programm der X-Phi bedeutsam wäre.

Die Zuteilung der Befragten zu den verschiedenen Versionen des Fragebogens erfolgte zufällig. Allerdings wurde hierbei bezogen auf die zwei Reihenfolgen eine etwas unterschiedliche Gewichtung festgelegt, wodurch „Reihenfolge 1“ etwas stärker vertreten ist. Dieser Entscheidung liegt eine pragmatische Überlegung zugrunde: Da nämlich bei Vorliegen eines Reihenfolgeeffekts jede Version getrennt statistisch berechnet werden müsste und dadurch die Teilstichproben sehr klein (womöglich zu klein) würden, ist es vorteilhaft eine Reihenfolge etwas stärker zu gewichten, damit diese von genügend Personen ausgefüllt wird. Doch nicht nur bezogen auf die Reihenfolge sondern auch bezogen auf das Antwortformat gibt es keine Gleichverteilung. Das kann aber dadurch erklärt werden, dass 35% der Personen, die mit dem

Ausfüllen des Fragebogens mit dichotomem Antwortformat begannen, diesen letztlich zur Gänze ausfüllten. Bei der Version mit Antwortskala lag die Abbruchquote jedoch sogar bei 73%.

Somit haben 42 Befragte (53,8%) das dichotome Antwortformat und Reihenfolge 1 beantwortet und 36 Personen (46,2%) Reihenfolge 2. Bei Vorgabe der Skala waren es 33 Personen (55,9%) bei Reihenfolge 1 und 26 (44,1%) bei Reihenfolge 2.

Die Verteilung der Geschlechter zu den unterschiedlichen Versionen ist aus Abbildung 2 ersichtlich.

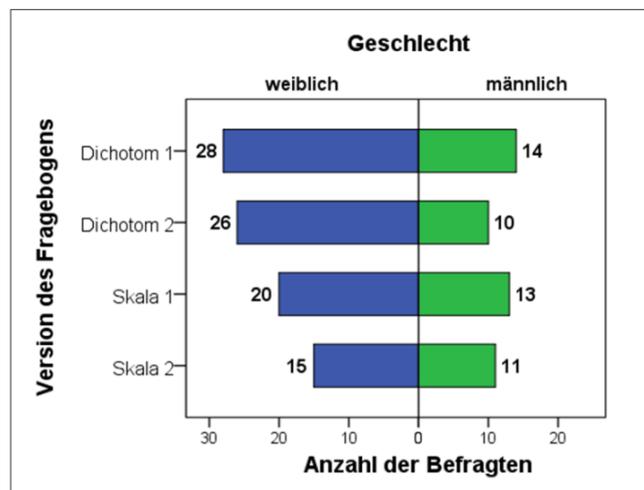


Abbildung 2: Zuordnung zu den verschiedenen Versionen des Fragebogens

3.3.2. Welche Daten sollen berücksichtigt werden?

Nachdem der Fragebogen elf Geschichten und insgesamt 17 Sätze mit dem Wort „wissen“ umfasst, davon allerdings sieben Geschichten „zur Ablenkung“ dienen, muss zu allererst entschieden werden, welche Daten für die betreffende Studie wichtig sind. Dabei gilt es wiederum die zwei verschiedenen Ziele, die mit der vorliegenden Untersuchung erreicht werden sollen, zu berücksichtigen.

Der positive Ansatz interessiert sich für die Frage, wie Personen nicht-faktive Verwendungsweisen von „wissen“ einschätzen. Hierbei ist die Beantwortung der übrigen Fragen nur insofern sinnvoll, als dass sie als Vergleichsmaßstab dienen kann. Eine genaue Auseinandersetzung mit den Daten der Geschichten, in welchen „wissen“ faktiv verwendet wird, ist daher überflüssig.

Der negative Ansatz sieht im Wesentlichen vom Inhalt ab und fragt nur danach, ob sich die Befragten in ihrem Antwortverhalten voneinander unterscheiden. Hierfür sind die faktiven und nicht-faktiven Verwendungsweisen prinzipiell gleich interessant. Naiv könnte man sogar meinen, je mehr Geschichten desto besser, denn die Chance zumindest in einem Fall unterschiedliche Antwortmuster zu finden, steigt natürlich mit der Anzahl der Fälle. Doch diese Überlegung ist zu kurzichtig, da man in diesem Fall bei statistisch sauberer Berechnung, das Signifikanzniveau

adjustieren muss.¹⁴² Sollten alle 17 Sätze auf Unterschiede überprüft werden, müsste der Bereich für den Alpha-Fehler auch ca. um den Faktor 17 verkleinert werden, wodurch praktisch jede weitere Berechnung überflüssig werden würde.¹⁴³ Dieses Vorgehen kann daher nur für explorative Zwecke verwendet werden, wobei auch hier kritisch zu bemerken ist, dass Hypothesen eigentlich theoriegeleitet zu entwickeln sind. (Diese Kritik gilt natürlich nicht, wenn aus einer Theorie für jeden einzelnen Fall eine konkrete Hypothese abgeleitet wird.) Als andere Möglichkeit das Problem, dass innerhalb eines Datensatzes das gleiche Verfahren wiederholt zur Anwendung kommen soll, zu lösen, bleibt nur sich auf die wichtigsten Fälle zu beschränken. Eine solche Einschränkung muss aber natürlich vor der Berechnung und damit vor Kenntnis der Ergebnisse erfolgen und sollte zudem theoretisch begründet werden.

Doch gerade im Hinblick auf das negative Programm von X-Phi geht ein gewisser Reiz davon aus, die eben erläuterten Bedenken nicht so streng zu sehen. Als Beispiel dafür, dieser Verlockung erlegen zu sein, kann eine Arbeit von Buckwalter und Stich bezeichnet werden.¹⁴⁴ Diese versuchen zu belegen, dass es geschlechtsspezifische Unterschiede in der intuitiven Beurteilung von Gedankenexperimenten gibt und berichten dazu von ca. zehn verschiedenen Fällen, wo solche gefunden wurden. Dabei werden Gegenbeispiele - wenn überhaupt - nur in Fußnoten erwähnt. Bei sehr gründlichem Lesen kann man zu dem Schluss gelangen, dass die Autoren ihre positiven Untersuchungsergebnisse aus einer wesentlich größeren Datenmenge „herausdestilliert“ haben und sie sich in der Ergebnisdarstellung nur auf jene Beispiele beschränkten, die ihre Annahmen unterstützen.¹⁴⁵ Dabei dürfte ihnen nicht bewusst gewesen sein, dass es aus rein statistischen Überlegungen nicht verwunderlich ist, bei zwanzig Vergleichen ein signifikantes Ergebnis zu erhalten. Denn andernfalls müsste man direkt von unlauterem Vorgehen sprechen. (Es muss an dieser Stelle explizit darauf hingewiesen werden, dass die Arbeit von Buckwalter und Stich einen Extremfall darstellt und daher nicht als exemplarisch für die gesamte X-Phi angesehen werden sollte.)

Nachdem die vorliegende Studie dezidiert die nicht-faktive Verwendungsweise von „wissen“ zum Thema hat, scheint es vertretbar, sich auch im Hinblick auf den negativen Ansatz auf die

¹⁴² Vgl. Field (2009) S. 372f. oder auch (weniger wissenschaftlich dafür zugänglicher) <http://de.wikipedia.org/wiki/Alphafehler-Kumulierung>.

¹⁴³ Denn dabei nimmt gleichzeitig die Macht des Verfahrens ab und die Wahrscheinlichkeit eines β -Fehlers zu.

¹⁴⁴ Buckwalter & Stich (forthcoming).

¹⁴⁵ Der Verweis darauf, dass sehr genau gelesen werden muss, scheint insofern gerechtfertigt, als dass teilweise aus den Freiheitsgraden der berechneten Varianzanalysen, die in Fußnoten berichtet wurden, auf die Stichprobengröße rückgeschlossen werden musste, da die Autoren keine direkten Angaben zur Anzahl der Befragten machten.

entsprechenden Aussagen zu beschränken. Das Signifikanzniveau muss daher laut der Bonferroni-Methode um den Faktor vier korrigiert werden.¹⁴⁶ ($\alpha^*=0,0125$)

3.3.3. Gruppenunterschiede

3.3.3.1. Reihenfolgeeffekte

Die Version mit dichotomem Antwortformat betreffend, gab es keine signifikanten Reihenfolgeeffekte (und das sogar bezogen auf alle Fragen). Bei den Daten der Antwortskala ergibt sich für die Berechnung eine Schwierigkeit daraus, dass einige Kategorien sehr selten bis gar nicht gewählt wurden. Dieses Problem lässt sich nur lösen, indem einige Stufen zusammengefasst werden, bis die Anzahl an Personen genügend groß ist, also mindestens fünf pro Kategorie.¹⁴⁷

Wenn aber schon zusammengefasst werden muss, dann kann dies auch dafür genutzt werden, um die Antwortformate besser vergleichbar zu machen. Dementsprechend werden in einem Schritt aus fünf Kategorien zwei gemacht und zwar indem „1.“ und „2.“ zu einer und „3.“, „4.“ und „5.“¹⁴⁸ zu einer zweiten Gruppe zusammengefasst werden.¹⁴⁹

Nach Dichotomisierung der Daten ist die Berechnung möglicher Unterschiede aufgrund der Reihenfolge auch für die Version mit der Antwortskala problemlos möglich. Es zeigen sich keinerlei Effekte.¹⁵⁰

3.3.3.2. Einfluss des Antwortformats

Als nächstes soll überprüft werden, ob es Unterschiede in der Beantwortung aufgrund des Antwortformats gibt. Die nachfolgenden beiden Grafiken zeigen, wie viel Prozent der Personen die Verwendung von „wissen“ in den jeweiligen Aussagen für passend empfanden. Dabei werden alle 17 Sätze aufgelistet, um zu veranschaulichen, dass die drei Aussagen mit der geringsten Zustimmung alle nicht-faktive Verwendungsweisen von „wissen“ betreffen. Die vierte „nicht-faktive Geschichte“ ist hingegen bei dichotomem Antwortformat im mittleren Bereich angesiedelt, bei Vorgabe der Antwortskala ist sie an viertletzter Stelle. Diese Vignette handelt von einem Experten, der sich in einer Fernsehsendung darüber wundert, warum er so oft von den Medien befragt wird, wo sich doch „das meiste, das Experten wissen, letztlich als Irrtum

¹⁴⁶ Vgl. Field (2009) S. 373 oder auch <http://de.wikipedia.org/wiki/Bonferroni-Methode> .

¹⁴⁷ Field (2009) S. 629.

¹⁴⁸ Zum genauen Wortlaut der Kategorien siehe 3.2. oder 7.1.

¹⁴⁹ Um auch hier vollkommen transparent zu bleiben, muss eingestanden werden, dass diese Einteilung in Kenntnis der Daten getroffen wurde und auf diese Art die größtmögliche Übereinstimmung zwischen den Antwortformaten hergestellt werden kann.

¹⁵⁰ Die genauen Prüfgrößen finden sich im Anhang.

herausstellt¹⁵¹. Von allen nicht-faktiven Aussagen zeigt sich bei diesem Beispiel der größten Unterschied zwischen Skala und dichotomem Antwortformat. Dieser Unterschied ist jedoch nicht signifikant ($\chi^2(1) = 2,8, p = 0,117$) und auch an den verbalen Begründungen kann keinerlei Einfluss des Antwortformats beobachtet werden (was nicht bedeutet, dass diese uninteressant wären, wie im Folgenden¹⁵² noch ausgeführt wird). Darum kann dieser Unterschied als zufällig betrachtet werden. Allerdings ist dieses Beispiel auch in Bezug auf andere Berechnungen oft „auffällig“, wodurch die Annahme berechtigt scheint, dass unterschiedliche Interpretationen möglich sind.

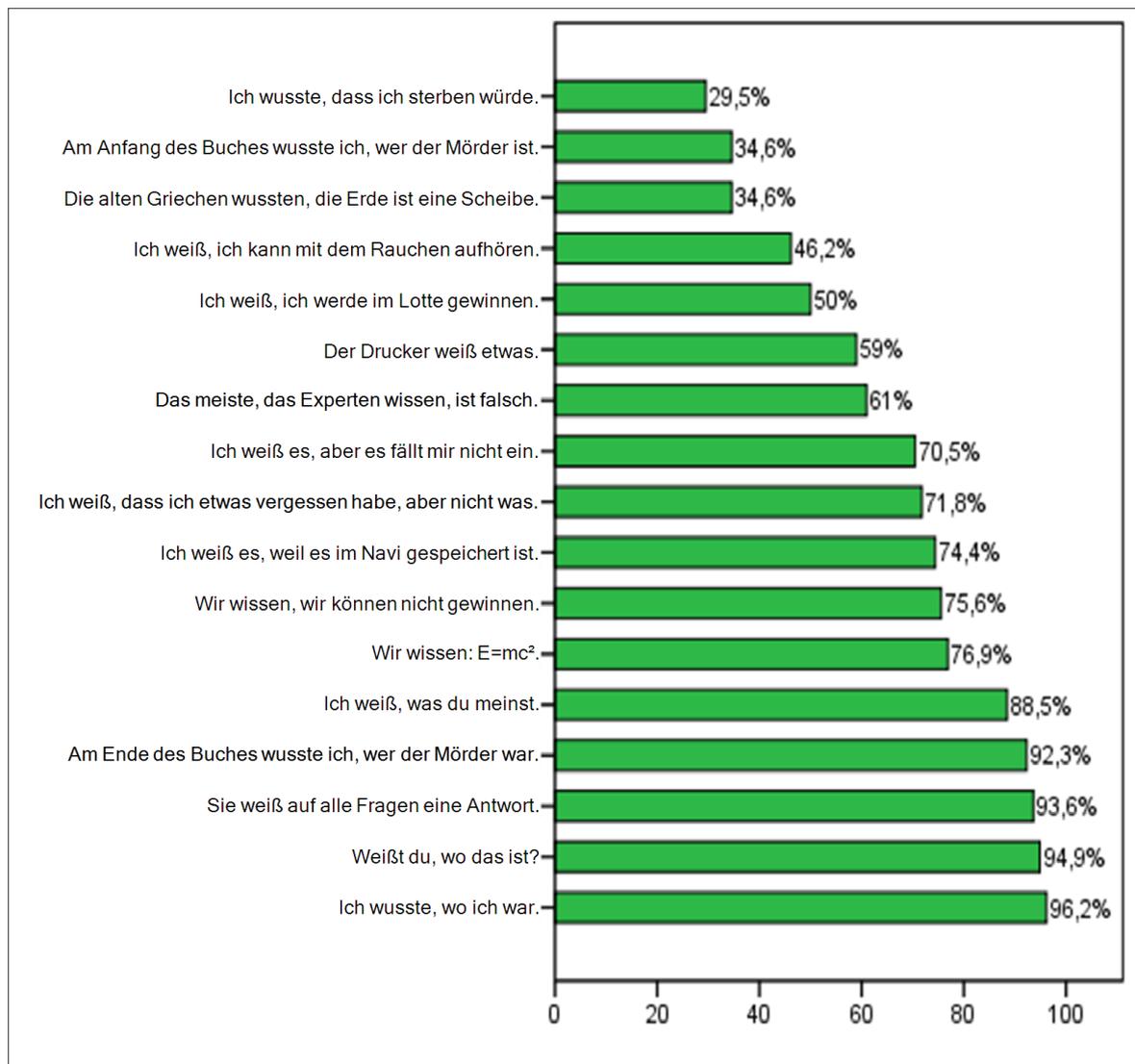


Abbildung 3: Anteil der Personen, die die Verwendung von „wissen“ für passend beurteilen:
Dichotomes Antwortformat

¹⁵¹ Geschichte 5

¹⁵² Siehe 3.3.5.2.

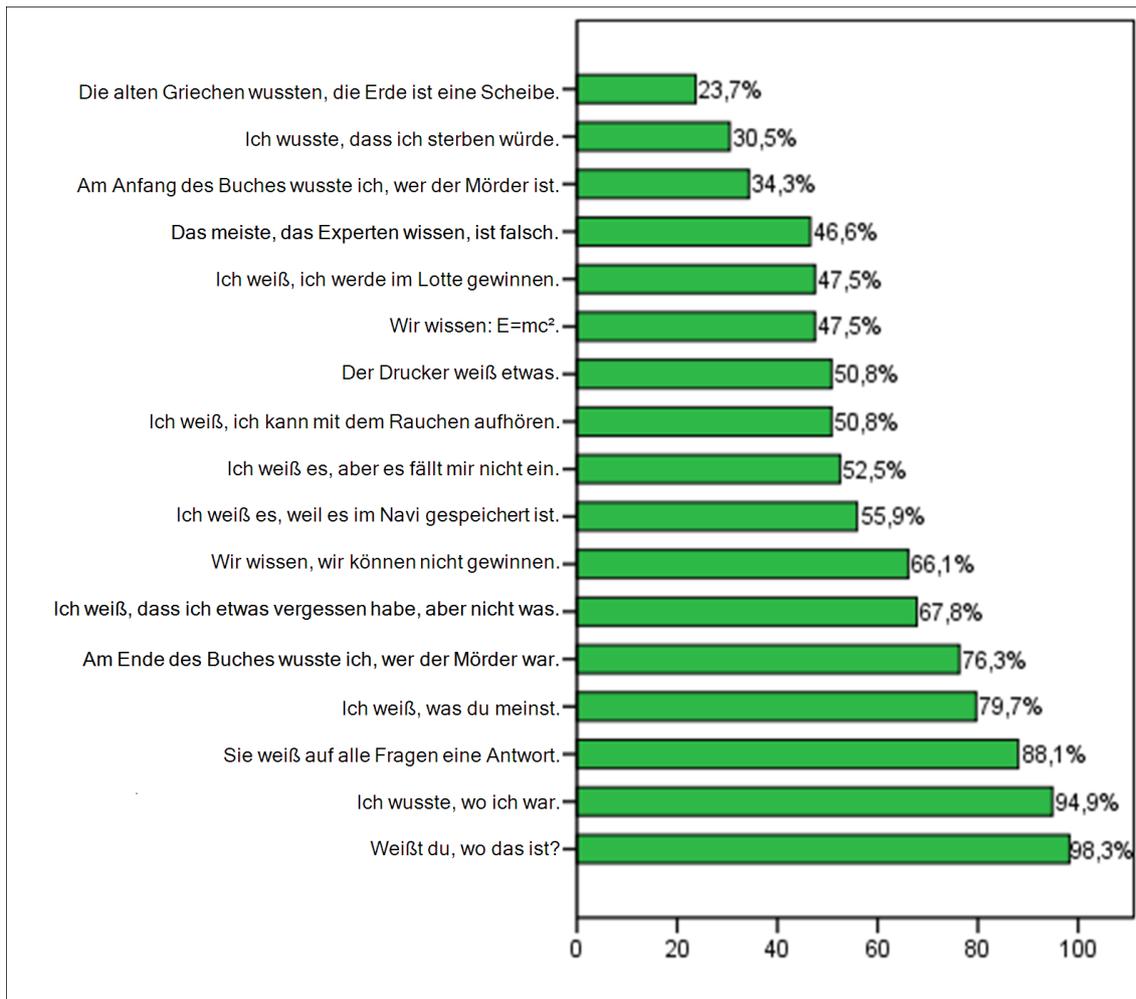


Abbildung 4: Anteil der Personen, die die Verwendung von „wissen“ für passend beurteilen:
Antwortskala

Die Darstellung der Ergebnisse aller Geschichten, kann sogleich dazu genutzt werden, um aufzuzeigen, dass das Antwortformat offenbar doch einen kleinen Einfluss auf die Beantwortung der Fragen hatte.¹⁵³

Es fällt nämlich auf, dass der mit Abstand größte Unterschied der Beurteilungen bezogen auf die Aussage: „Heute wissen wir zum Beispiel $E=mc^2$. Aber auch diese Formel wird irgendwann überarbeitungsbedürftig werden.“¹⁵⁴, zu finden ist. Diese Differenz ist signifikant ($\chi^2(1) = 12,69, p = 0,001$) (und bliebe es auch bei Anpassung des Signifikanzniveaus um den Faktor 17). Aus den Begründungen zu diesem Beispiel ist allerdings eine Erklärung für diese Differenz ableitbar. Anscheinend war bei Vorgabe des dichotomen Antwortformates die Aufmerksamkeit der Befragten vor allem auf das Wort „wissen“ gerichtet, im Gegensatz zur Skala, wo die jeweilige Formulierung stärker mitberücksichtigt wurde. In den Begründungen fällt daher auf, dass die

¹⁵³ Dabei wird etwas gegen die eigene Regel, sich bei den Berechnungen zu beschränken verstoßen.

¹⁵⁴ Geschichte 11

Personen, die mithilfe der Skala beurteilten, öfter bemängelten, dass der Satz schlecht formuliert sei, da man eine Formel nicht „weiß“¹⁵⁵, sondern „kennt“, wohingegen bei dichotomem Antwortformat der subjektiv empfundene Wahrheitsgehalt dieser Aussage, also ob diese Formel als Wissen bezeichnet werden könnte, für die Beurteilung ausschlaggebend war.

Die zusätzliche Berücksichtigung der Formulierung könnte auch generell den leichten Trend erklären, der dahingehend zu beobachten ist, dass bei Vorgabe der Skala teilweise etwas „strenger“ beurteilt wurde. Dass diese Unterschiede (abgesehen von der gerade erwähnten Aussage) statistisch nicht signifikant sind, würde demnach bedeuten, dass der Effekt sehr klein ist – zu klein um bei der vorliegenden Stichprobengröße gefunden werden zu können.

3.3.3.3. Geschlechterunterschiede

Rein deskriptivstatistisch kann festgestellt werden, dass die befragten Männer nahezu immer etwas strenger in ihren Urteilen waren. Das heißt, der Prozentsatz der Männer, die „unpassend“ bzw. eine entsprechende Kategorie bei der Beantwortung mithilfe der Skala wählten, war bei fast jeder Frage etwas höher als der der Frauen. Nachdem zuvor weder Reihenfolgenunterschiede noch statistisch signifikante Einflüsse aufgrund des Antwortformates gefunden werden konnten, werden für die nachfolgenden Berechnungen die Daten aller Versionen vereinigt.¹⁵⁶ Es zeigt sich ein signifikanter Effekt für die Aussage: „Das Meiste, das Experten wissen, stellt sich als Irrtum heraus.“ ($\chi^2(1) = 7,94$ $p = 0,006$). (Dass die Vereinigung aller Daten notwendig ist, zeigt sich hier sehr deutlich, da die Ergebnisse, wenn man nach Antwortformaten getrennt berechnet, nicht signifikant sind.¹⁵⁷) Die Beantwortungen der Vignette, in welcher gesagt wird, dass die alten Griechen wussten, dass die Erde eine Scheibe ist, zeigen auch einen deutlichen geschlechtsspezifischen Unterschied; dieser ist jedoch bei $\alpha^*=0,0125$

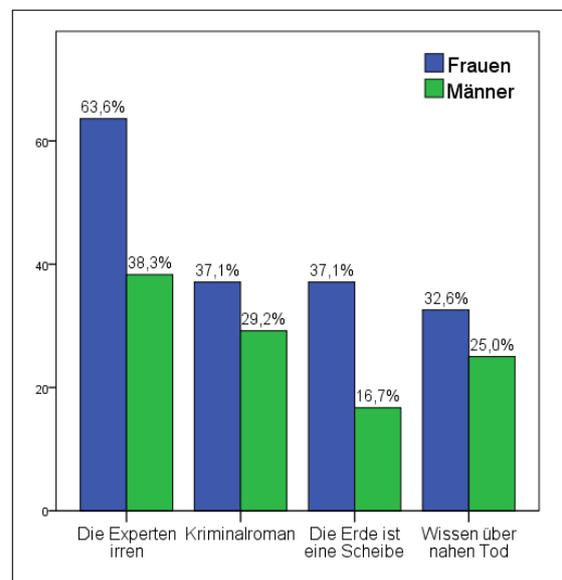


Abbildung 5: Zustimmung zu nicht-faktiven Aussagen getrennt nach Geschlecht

¹⁵⁵ Der genaue Wortlaut aller Begründungen befindet sich im Anhang.

¹⁵⁶ Wird im Folgenden daher von „passend“ und „unpassend“ gesprochen, sind die entsprechenden Kategorien der Antwortskala natürlich mitgemeint.

¹⁵⁷ Dichotomes Antwortformat $N = 77$, $\chi^2(1) = 5,502$, $p = 0,025$, Antwortskala $N = 58$, $\chi^2(1) = 2,122$ $p = 0,184$.

nicht signifikant. In diesem Fall bleibt nur die Untersuchung mit größerer Stichprobe zu wiederholen. Die Unterschiede innerhalb der anderen beiden Vignetten sind auch nicht signifikant.

3.3.3.4. Unterschiede aufgrund des Alters

Alter stellt eine metrische Variable dar, die strenggenommen als unabhängige Variable für statistische Berechnungen zu Gruppen zusammengefasst werden müsste, wodurch freilich Information verloren ginge. Um dies zu vermeiden, wird im Folgenden das Alter als abhängige Variable betrachtet, was zwar inhaltlich unsinnig ist, dafür aber bessere statistische Verfahren zulässt. Zudem hat es keinen Einfluss auf die Richtigkeit der Berechnungen. Da das Alter der Befragten, wie schon zu sehen war, nicht normalverteilt ist, was auch der Kolmogorow-Smirnow-Anpassungstest bestätigt ($n=136$ $z=3,267$ $p<0.001$), müssen parameterfreie Verfahren verwendet werden.

Es gibt einen signifikanten Unterschied betreffend die Aussage: „Da wusste ich, dass ich nicht überleben würde.“¹⁵⁸ und zwar derart, dass die Personen, die „unpassend“ angekreuzt haben, älter sind. Richtig interpretiert bedeutet das, dass mit steigendem Alter strenger beurteilt wird, wann „wissen“ verwendet werden kann. Teilt man die Stichprobe in zwei Gruppen, die eine von 18-30 die nächste von 48-60 Jahren, zeigt sich, dass tendenziell auch die übrigen Fragen von der älteren Gruppe weniger oft mit „passend“ beantwortet werden.

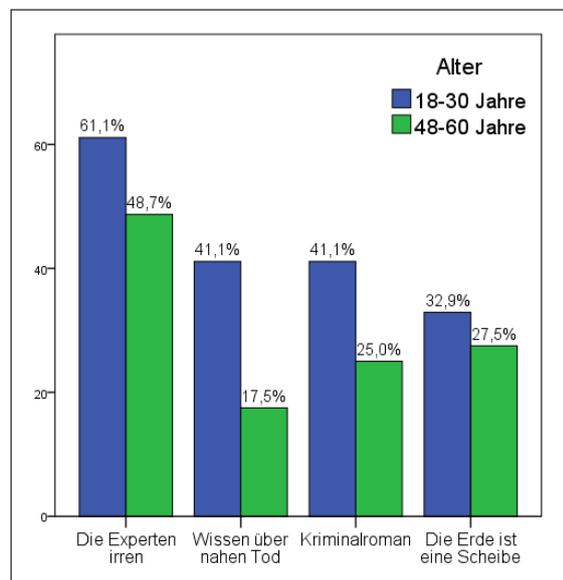


Abbildung 6: Zustimmung zu nicht-faktiven Aussagen getrennt nach Altersgruppen

Aus der Beschreibung der Stichprobe ist bekannt, dass der Anteil der Frauen in der Gruppe der 48- bis 60-jährigen geringer ist, als in der studentischen Gruppe bzw. dass die männliche Stichprobe im Vergleich zur weiblichen älter ist. Insofern scheint es wichtig den Zusammenhang von Alter und Geschlecht in Bezug auf das Antwortverhalten zu untersuchen.

¹⁵⁸ Geschichte 9

3.3.3.5. Wechselwirkung von Alter und Geschlecht

Es gibt keinen signifikanten Wechselwirkungseffekt von Alter und Geschlecht. Doch wiederum kann ein leichter Trend gefunden werden. Denn der Einfluss des Alters ist zwar in allen vier Fragen bei den Frauen zu sehen, jedoch nicht bei den Männern. Ganz im Gegenteil werden zwei von den vier Fragen von jungen Männern sogar strenger beurteilt als von älteren. Dies lässt zwei Interpretationsmöglichkeiten zu. Entweder ein Alterseffekt existiert nur bei den Frauen, dann könnte er bei größerer Stichprobe unter Umständen auch bei den anderen Aussagen in Bezug auf gewisse Beispiele und dafür unabhängig vom Geschlecht. Für die zweite Erklärung spricht, dass zum Beispiel die Unterschiede bezüglich der Vignette, in der gesagt wird, „die alten Griechen wussten, dass die Erde eine Scheibe sei“¹⁵⁹ sehr gering sind und daher wirklich bloß zufällig entstanden sein könnten. Die generelle Tendenz bei den Frauen könnte also bloß purer Zufall sein; eher ist sie wohl zu einem gewissen Teil auch auf die Ungleichverteilung innerhalb der soziodemografischen Daten zurückzuführen. Letztlich ist aber diese Frage mithilfe der vorliegenden Daten nicht entscheidbar.

Konstant bleibt dafür in allen Fällen der „Geschlechtseffekt“, das heißt, dass in beiden Altersklassen Männer etwas „strenger“ urteilen als Frauen. Wie zu erwarten war, gibt es hier keine signifikanten Unterschiede, da die Stichprobengröße aufgrund der Teilung nach Altersklassen kleiner geworden ist. Doch kann zumindest ausgeschlossen werden, dass dieser „Geschlechtseffekt“ nur aufgrund des höheren Alters der Männer zustande kommt.

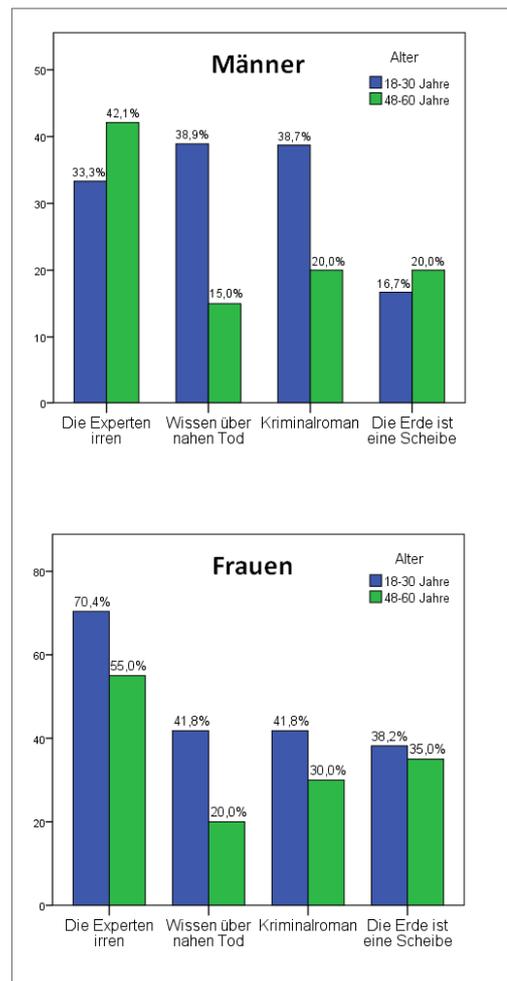


Abbildung 7: Zustimmung getrennt nach Alter und Geschlecht

¹⁵⁹ Geschichte 11

3.3.3.6. Wechselwirkung von Antwortformat oder Reihenfolge und Geschlecht

Da sich die Tendenz, dass Männer weniger oft mit „passend“ antworten, so konsequent beobachten lässt, die Geschlechterverteilung in den Daten jedoch recht unbalanciert ist, könnte es sein, dass dadurch ein möglicher Effekt des Antwortformats oder der Reihenfolge verdeckt wird. Darum gilt es auch hier auf Wechselwirkungen zu prüfen. Dabei muss allerdings schon vorab festgehalten werden, dass aufgrund der Stichprobengröße signifikante Ergebnisse recht unwahrscheinlich sind, weshalb vor allem der direkte Vergleich zum Auffinden etwaiger Unterschiede wichtig ist.

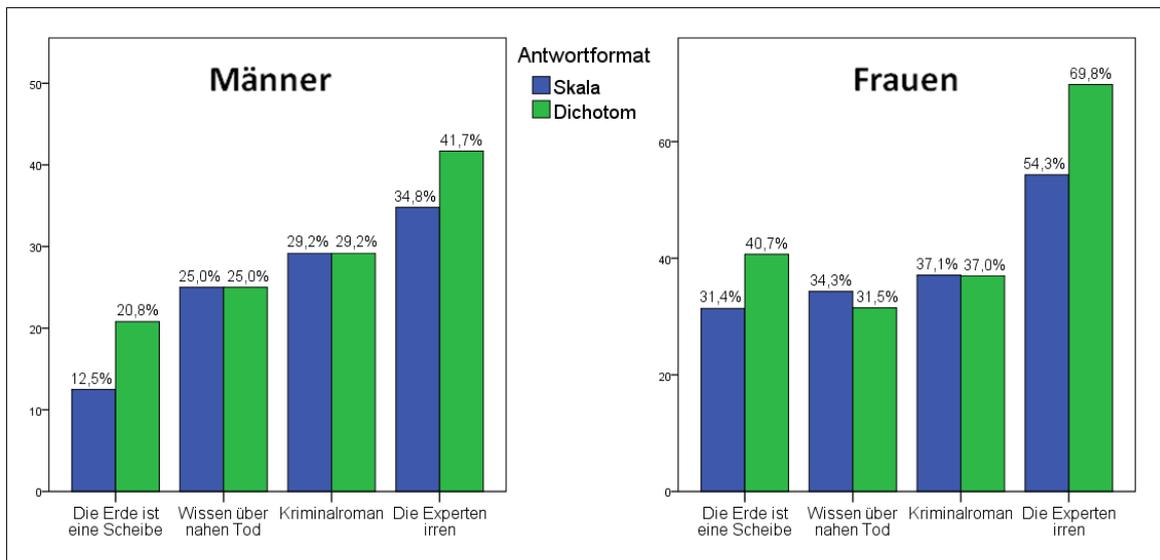


Abbildung 8: Zustimmung getrennt nach Geschlecht und Antwortformat

Bezüglich des Antwortformats finden sich in der Geschichte mit dem Unfall und in jener mit der Krimileserin keine Unterschiede in der Beantwortung. Die Gleichförmigkeit mit welcher in beiden Gruppen geurteilt wird ist geradezu verblüffend. Die anderen beiden Aussagen werden bei Vorgabe der Skala etwas öfter als „unpassend“ eingestuft, was schon zuvor angesprochen wurde. Männer und Frauen scheinen nicht unterschiedlich auf das Antwortformat zu reagieren.

Wenn die Reihenfolge betrachtet wird, fällt vor allem die Vignette zum Expertenwissen auf. Hier antworten deutlich mehr Frauen und Männer in Reihenfolge 1 mit „passend“, wobei diese Tendenz bei Männern etwas stärker ausgeprägt ist. Bei den anderen drei Aussagen ist der Unterschied zwischen den beiden Reihenfolgen erstens deutlich kleiner und zweitens bei Männern genau umgekehrt im Vergleich zu Frauen. Letztere sind bei den Geschichten in Reihenfolge 2 generell etwas „strenger“ als in Reihenfolge 1, was den Schluss nahelegt, dass sich

die jeweiligen Gruppen zufällig voneinander unterscheiden und es nicht auf die Platzierung im Fragebogen ankommt.

Aufgrund der Größe der jeweiligen Gruppe ist es nicht verwunderlich, dass in irgendeiner Bedingung zufälligerweise mehr Personen sind, die etwas leichtfertiger mit „passend“ antworten als in einer anderen Bedingung. Das unterschiedliche Antwortverhalten zwischen den Geschlechtern ist ein Indiz für diese Zufälligkeit.

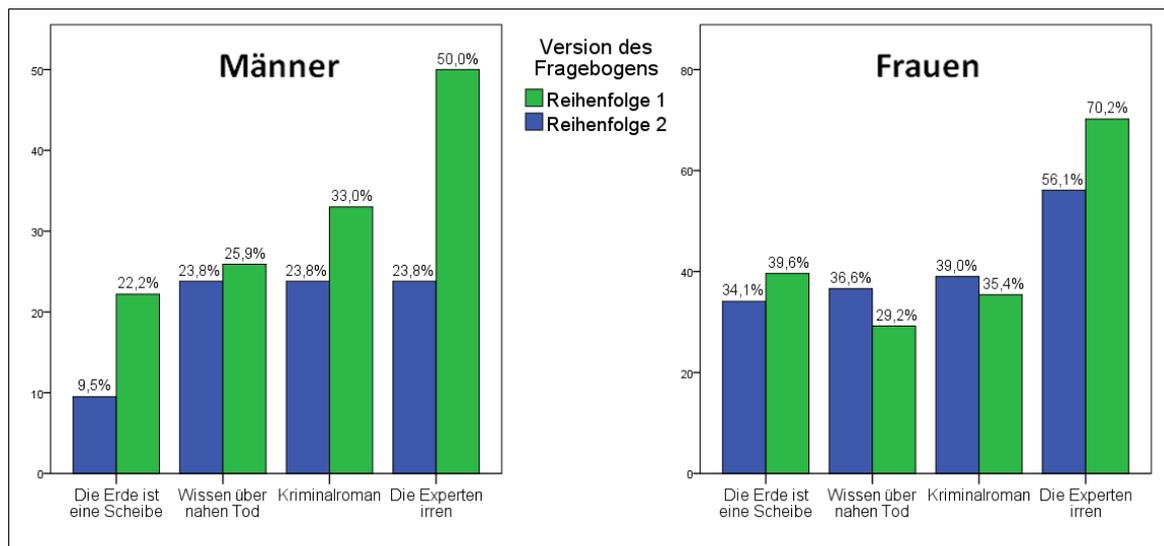


Abbildung 9: Zustimmung getrennt nach Geschlecht und Version des Fragebogens

3.3.3.7. Interaktionen höherer Stufe

Folgende fünf Faktoren kommen in Bezug auf das gewählte Design dafür infrage, einen Einfluss auf die Beantwortung haben zu können: das Geschlecht, das Alter, der Bildungsgrad, die Reihenfolge der Geschichten und die Art der Antwortmöglichkeiten. Möchte man zumindest 20 Personen für jede Kombinationsmöglichkeit befragen, ergäbe das, selbst wenn man Alter und Bildungsgrad dichotomisierte, eine Gesamtanzahl von 6400 Personen. In diesem Fall könnten nicht nur alle Haupteffekte der Faktoren auf das Antwortverhalten berechnet werden, sondern auch alle Wechselwirkungen zweiter und dritter Stufe.

Mit der hier erhobenen Stichprobe waren schon einfache Interaktionseffekte kaum berechenbar. Daher kann über höherstufige Effekte keine Aussage getroffen werden. Es ist allerdings sehr zu bezweifeln, dass tatsächlich eine bestimmte Kombination aus den oben genannten Faktoren einen besonderen Einfluss auf die Beantwortung hatte, da kaum Haupteffekte und gar keine einfachen Interaktionseffekte gefunden wurden.

3.3.4. Haben bei der Beantwortung der Fragen irrelevante Faktoren einen Einfluss auf das Antwortverhalten?

An dieser Stelle wird die Ergebnisdarstellung kurz unterbrochen, um die wichtigsten Ergebnisse im Hinblick auf das negative Programm der X-Phi zusammenzufassen. Zuerst muss wiederholt werden, dass die vorhandene Stichprobengröße natürlich eine große Einschränkung der Aussagekraft der vorliegenden Studie darstellt. Trotzdem kann wohl gerechtfertigter Weise angenommen werden, dass es in Bezug auf den verwendeten Fragebogen, anscheinend keine nennenswerten Effekte aufgrund von Reihenfolge und Antwortformat gegeben hat.

Anders verhält es sich bei der Betrachtung geschlechtsspezifischer Unterschiede. Denn auch wenn fast keine statistisch signifikanten Ergebnisse gefunden wurden, so kann doch aufgrund der Stabilität mit der diese Unterschiede zu beobachten waren, davon ausgegangen werden, dass das Geschlecht einen Einfluss auf die Beantwortung hat. So gut wie allen Fragen - in jeder Version und in jeder Altersklasse – wurden von Männern etwas „strenger“ beurteilt als von Frauen. Gleichzeitig scheinen sich beide Gruppen gerade dadurch nicht grundlegend voneinander zu unterscheiden. Es ist eben nicht so, dass einige Vignetten große Differenzen hervorrufen und andere Vignetten gar keine, was bedeutete, dass es spezielle Merkmale gäbe, die bei Männern und Frauen zu verschiedenen Intuitionen führen. Doch anscheinend ist bei Frauen schlichtweg der Anteil derjenigen, die in Bezug auf den Gebrauch von „wissen“ toleranter sind, größer als bei Männern. (Was diese Ergebnisse in Hinblick auf das negative Programm der X-Phi aussagen, kann besser dargelegt werden, nachdem über die Kritik an X-Phi berichtet worden ist. Darum wird diese Frage nochmals im letzten Kapitel¹⁶⁰ aufgegriffen.)

Am schwierigsten ist die Entscheidung darüber, ob es einen Alterseffekt gibt. Denn bei Geschichte 9 zeigte sich ein signifikanter Unterschied, bei den anderen Fallvignetten allerdings nicht. Bei Frauen kann zumindest ein stabiler Trend beobachtet werden, bei Männern gibt es diesen nicht. So scheint es am wahrscheinlichsten, dass es nur bezogen auf einige, wenige Aussagen einen Alterseffekt gibt und dass bei den meisten Beispielen das Sprachgefühl nicht vom Alter beeinflusst wird. (Eigentlich ist aber fast verwunderlicher, dass in vielen Geschichten keine Alterseffekte gefunden wurden, als dass diese im Ausnahmefall auftreten. Denn die vorliegende Studie untersucht den alltäglichen Gebrauch von Sprache. Dass diese aber Veränderungen unterliegt und mit jeder Generation etwas unterschiedlich verwendet wird, ist kein sehr bemerkenswertes Ergebnis.)

¹⁶⁰ Siehe 5.1.2.

3.3.5. Ist Wissen faktiv?

3.3.5.1. Quantitative Analyse

Letztlich soll nun auf den positiven Ansatz von X-Phi eingegangen werden. Was kann man aus den Ergebnissen über die Faktivität von Wissen ableiten? Dies ist nicht leicht zu sagen, da die Daten recht divergent sind. Von den vier Geschichten werden zumindest drei ähnlich eingeschätzt. Die Aussage zum „Expertenwissen“ unterscheidet sich aber hierbei ziemlich stark. Da diese Vignette, wie bereits beschrieben, bezüglich anderer Faktoren recht uneinheitliche Urteile hervorruft, liegt der Schluss nahe, dass die Geschichte unterschiedlich interpretiert werden kann. Darum sollen die Ergebnisse zu dieser Geschichte vorläufig ausgeklammert werden. Die drei anderen nicht-faktiven Aussagen werden ungefähr zu je 30% als passend befunden. Doch ist es nicht so, dass dieselben 30% der Personen alle drei Fragen für passend erklären und 70% für unpassend. Denn nicht einmal die Hälfte der Befragten hat alle drei Aussagen gleich beurteilt. Daraus ergibt sich erst der große Interpretationsspielraum. Einerseits halten im Vergleich zu den erwarteten rund 70% nur ca. 40% der Befragten den Gebrauch von nicht-faktiven Verwendungsweisen von „wissen“ als generell unpassend und beantworten alle Fragen dementsprechend. Das bedeutet allerdings, dass umgekehrt fast 60% der Befragten nicht-faktive Verwendungsweisen in mindestens einem Fall für zulässig befinden und damit eine klare Mehrheit Faktivität nicht als notwendige Bedingung von WISSEN zu betrachten scheint. Denn das Fehlen einer notwendigen Bedingung sollte in jedem Fall zu Ablehnung führen. Andererseits befinden nicht 30% sondern lediglich 6,6% der Personen „wissen“ in allen drei „nicht-faktiven Geschichten“ als passend, was wiederum bedeutet, dass über 90% nicht generell damit einverstanden zu sein scheinen, dass „wissen“ nicht-faktiv verwendet wird. Ein anderes Indiz dafür, dass Faktivität in der Definition von WISSEN eine große Rolle spielt, ist, dass die drei nicht-faktiven Vignetten am aller wenigsten Zuspruch erhalten haben. Im männlichen Teil der Stichprobe ist sogar die verbleibende nicht-faktive Geschichte (die zum „Expertenwissen“) an viertletzter Stelle, sodass alle Beispiele mit einer nicht-faktiven Verwendungsweise von „wissen“ öfter als unpassend beurteilt werden als die übrigen Geschichten des Fragebogens.

Wichtig ist auch noch zu betonen, dass die Anzahl der Personen sinkt, je mehr dieser drei Geschichten für passend befunden werden. Dabei gibt es keine häufiger auftretenden Kombinationen bestimmter Geschichten, die ein Muster erkennen ließen. So beurteilen rund 41% alle drei Aussagen als unpassend, 31% sind es bei zwei Geschichten, nur mehr 21% bei einer und ca. 7% der Befragten halten alle drei Aussagen für passend.

Abgesehen von den quantitativen Ergebnissen sollte aber auch qualitativ analysiert werden, wie die jeweiligen Urteile begründet wurden. (Vielleicht lassen sich dadurch Belege finden, die für den Erklärungsansatz von Hazlett sprechen. Denn bislang erscheint seine Meinung nicht von den Daten bestätigt zu werden. Unter Umständen stören sich die meisten Menschen tatsächlich an der fehlenden Rechtfertigung und nicht an der fehlenden Faktivität, wie das ihm zufolge auch zu sein hat.) Gleichzeitig sollte versucht werden eine Erklärung dafür zu finden, warum die Vignetten mit nicht-faktiver Verwendungsweise von „wissen“ nicht einheitlich beurteilt wurden. Das betrifft zum einen die drei Geschichten, die zwar jede für sich ungefähr gleichviel Zustimmung wie Ablehnung hervorriefen, aber eben zusammengenommen von der Minderheit der Personen gleich beantwortet wurden. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob hier vielleicht für jeden Fall andere und unabhängige Gründe für die Beurteilung jeder einzelnen Aussage gefunden werden können, die über das bloße Fehlen von Faktivität hinaus gehen. Zum anderen ist ein genauer Blick auf die Vignette zum „Expertenwissen“ zu werfen. Denn die Urteilsbegründung wurde gerade deshalb in den Fragebogen aufgenommen, um etwaige Ungereimtheiten in den Daten erklären zu können.

3.3.5.2. Qualitative Analyse

Die Auswertung qualitativer Daten ist vor allem unter dem Gesichtspunkt der Standardisierung um einiges schwieriger als die Verwendung anerkannter statistischer Verfahren. Zumindest als Beleg der Güte der Analyse wird deshalb doch häufig auf quantitative Berechnungen zurückgegriffen, beispielsweise indem mehrere Personen dieselbe Klassifizierung durchführen und man im Anschluss die *Inter-Rater-Korrelation* berechnet. Da das Verfassen einer Diplomarbeit allerdings meist ein „Einzelunterfangen“ ist, wie auch in diesem Fall, entfällt leider diese Option. Stattdessen befinden sich alle relevanten Daten im Anhang, womit es jeder Leserin selbst überlassen bleibt, die folgenden Kategorisierungen nachzuprüfen. (Dabei muss gleich vorweg gesagt werden, dass die vorliegenden Begründungen alles andere als eindeutig zu verstehen bzw. zu interpretieren sind. Viele Antworten müssten daher eigentlich recht genau erläutert werden, um deutlich zu machen, wie sie verstanden wurden, womit aber die Ergebnisdarstellung zu sehr ausuferte. So wurde zumindest versucht, bei der Interpretation so vorsichtig wie möglich zu sein, um keine Antwort anders zu interpretieren als sie tatsächlich gemeint war.)

Vor jeder Kategorisierung empfiehlt es sich, die Kategorien zunächst theoriegeleitet festzulegen und diese möglichst genau zu definieren. Im vorliegenden Fall ist dies aber nur begrenzt möglich, da die Beweggründe der einzelnen Personen zu ihren Urteilen, ja im Vorhinein noch nicht bekannt sind und daher nicht in ein Schema gebracht werden können. Doch ist zumindest die

Überordnung recht naheliegend. Im Sinne des Themas der Studie sollen die Antworten danach geordnet werden, wie sie zu Faktivität als notwendige Bedingung von WISSEN stehen.

Wird eine Aussage als unpassend beurteilt, soll deshalb die erste Unterteilung bewerten, ob diese Antwort mit dem Fehlen von Faktivität begründet wird oder aufgrund von etwas anderem. Daraus ergeben sich drei Kategorien: nämlich die, in der Faktivität als erforderlich angeführt wird, die, bei der eine andere Bedingung genannt wird und schließlich eine Kategorie mit den Fällen, die nicht zuordenbar sind. Innerhalb dieser drei Gruppen wird nicht mehr theoriegeleitet unterteilt, sondern bloß nach augenscheinlicher Argumentationsähnlichkeit.

Die Begründungen der Antworten, die nicht-faktive Verwendungsweisen für passend erklären, werden ähnlich geordnet. Hier wird jedoch unterschieden, ob die Personen ihre Urteile aufgrund der fehlenden Faktivität der Aussagen als rechtfertigungsbedürftig ansehen oder nicht bzw. ob aus der Begründung abzuleiten ist, wie sie sich gegenüber Faktivität positionieren. Daraus ergeben sich wiederum drei Gruppen: jene in welcher ein Grund für die Richtigkeit der Aussage angegeben wird, der nichts mit Faktivität zu tun hat, jene in welcher die Personen, trotz ihrer Beurteilung der Geschichte als passend, Faktivität doch als wichtige Bedingung ansehen und letztlich die Gruppe, deren Antworten nicht zuordenbar sind.

Die größte Schwierigkeit dabei ist, wie schon gesagt, dass sehr viele Begründungen keine eindeutige Interpretation zulassen. So ist zum Beispiel eine der häufigsten Erklärungen, warum eine Aussage abgelehnt wird, die, dass es statt „wissen“ „glaubte zu wissen“ heißen sollte. Von den Personen, die dieses Argument anführen, schreibt ungefähr die Hälfte zusätzlich auch eine weitere Erläuterung, zum Beispiel: „weil es ja nicht so war“. Diese Untergruppe kann sehr klar zugeordnet werden, denn sie lehnt offensichtlich die Aussage aufgrund der fehlenden Faktivität ab. Doch wie soll die andere Hälfte eingeordnet werden? Dies ist nicht ohne jeden Zweifel zu beantworten, da ja eine präzise Erklärung fehlt. Es könnte so sein, dass alle Personen, die in ihrer Begründung „glaubte zu wissen“ schreiben, dasselbe damit ausdrücken wollen, aber nur die Hälfte der Personen macht sich die Mühe, das unmissverständlich anzuführen. Allerdings könnte es auch sein, dass den Urteilen einiger Personen, die keine weitere Begründung anführen, ein anderer Grund als fehlende Faktivität zugrunde liegt.

In diesem Fall wird es aber als zulässig erachtet, beide Gruppen als einen „Begründungstyp“ anzusehen und daraus zu schließen, dass alle Personen innerhalb dieses Typs dieselben Beweggründe für ihre Antwort haben. Somit werden die Antworten mit „glaubte zu wissen“ als Fälle angesehen, in welchen Faktivität der Grund für die Ablehnung der Aussage ist. Auch

Synonyme wie „dachte zu wissen“ und „meinte zu wissen“ werden diesem Begründungstypen zugehörig eingestuft. Allerdings handelt es sich bei letzteren eher um Einzelfälle.

Da die detaillierte Beschreibung der qualitativen Analyse jeder einzelnen Geschichte den Rahmen dieser Arbeit sprengte, wird im Folgenden nur eine Fallvignette ausführlich besprochen.¹⁶¹

3.3.5.2.1. *Geschichte 2 – „unpassend“*

In Geschichte 2 lässt sich die Protagonistin beim erstmaligen Lesen eines Krimis darüber täuschen, wer der Mörder ist und sagt im Nachhinein über die doch unschuldige Person, sie wusste beim ersten Lesen, dass diese Person der Täter war.

Im Falle der Ablehnung der Aussage geben 32 Personen direkt die fehlende Faktivität als Grund an und 22 weitere fallen in die Kategorie, die „glaubte zu wissen“ ohne weitere Ausführungen angeben. Beispiele für die erste Gruppe sind:¹⁶²

- „Sie DACHTE (glaubte), wer der Täter ist, wissen setzt Fakten voraus, die fehlen hier.“
- „Eine andere Person war der Mörder.“
- „Lt. der Geschichte wurde S. beim ersten Mal getäuscht, daher: unpassend.“
- „Wie sie mittlerweile weiß, war jene Person, die sie zunächst für den Mörder hielt, gar nicht wirklich der Übeltäter. Demnach wäre "war ich mir sicher" oder "glaubte zu wissen" korrekter gewesen (hätte es aber aus stilistischen Gründen auch so geschrieben. :-)) Wesentlich für mich hier ist, dass sie in dem Moment, wo sie über das bereits gelesene Buch spricht, ja schon weiß, dass es sich bei ihrem ersten Verdacht um einen falschen handelt.“

12 Personen fallen in die Gruppe, die einen anderen Grund als Faktivität angeben, meist ist das jener, dass man nie vor dem Ende eines Krimis wissen kann, wer die Täterin ist. Somit umfasst diese Gruppe Personen, die aufgrund fehlender Rechtfertigung die entsprechende Aussage ablehnen. Beispiele hierfür sind:

- „Der Satz ist verständlich aber unlogisch, da man nie von Anfang wirklich "weiß", wer der Mörder ist.“
- „Die Gewissheit, wer der Mörder ist, kann man erst nach der letzten Zeile des Buches haben.“
- „Erfahrene KrimileserInnen "wissen", dass Krimis üblicherweise Überraschungen bringen.“
- „Unpassend: Weil sie nicht genau wissen konnte wer der Mörder ist, wenn sie das Buch noch nicht gelesen hat.“

¹⁶¹ Dies ist deshalb zulässig, da sich die Begründungen der Antworten der verschiedenen Geschichten nicht wesentlich voneinander unterscheiden. Gleichzeitig ist es darum auch irrelevant, welche Vignette ausführlich behandelt wird. So war letztlich schlichtweg die Reihenfolge das ausschlaggebende Motiv.

¹⁶² Zum Zwecke der besseren Lesbarkeit wurden bei allen im Folgenden genannten Begründungen etwaige Tippfehler ausgebessert und fehlende Satzzeichen ergänzt, ohne dass dies gekennzeichnet ist. Im Anhang finden sich aber die „originalen Begründungen“ aller Teilnehmerinnen (siehe 7.2.).

Eine dieser 12 Personen fällt mit ihrer Begründung jedoch aus diesem Schema.

- „wissen = umgangssprachlich [„]Überzeugt sein von[“] - Im ersten Fall ist die Aussage tatsächlich falsch, weil sie ja schon weiß, dass sie sich beim ersten Mal Lesen vertan hatte.“

Hier wird Faktivität nicht als notwendige Bedingung von der umgangssprachlichen Verwendung von „wissen“ genannt, denn diese sei bloß „überzeugt sein“. Doch passt für diese Teilnehmerin auch diese Definition im vorliegenden Fall nicht, da man nicht von etwas Falschem überzeugt sein könne. Somit kann diese Begründung als recht analog der Argumentation von Hazlett gesehen werden.

13 Personen begründen ihre Antwort damit, dass es nur eine „Ahnung / Vermutung / Überzeugung“ war. Diese könnten analog zu „glauben“ kategorisiert werden. Doch gibt es sehr viele Begründungen, die zusätzlich zu „glaubt zu wissen“ auch noch die fehlende Faktivität dezidiert anführen, mit „Ahnung / Vermutung / Überzeugung“ aber nur sehr wenige. (Natürlich wurden die Personen, die die fehlende Faktivität angeben, nicht zu diesen 13 Personen dazugezählt.) Aus diesem Grund werden diese Begründungen als nicht zweifelsfrei zuordenbar eingestuft.

Schließlich gibt es noch 11 Begründungen, die aufgrund fehlender Genauigkeit oder wegen Unverständlichkeit nicht eingeteilt werden können, obwohl auch hier bei vielen die Vermutung nahe liegt, dass die fehlende Faktivität der Beweggrund zur Ablehnung der Aussage war.

- „selbsterklärend“
- „falsch“
- „Im Moment des Erzählens lügt sie beim ersten wissen, um das richtige Wissen (Punkt 2) hervorzuheben.“
- „Beim ersten Lesen ist man schon getäuscht worden, also kann man nicht wissen, dass man nicht gewusst hat.“

Somit geben 54 Personen fehlende Faktivität als Kriterium an, 12 Personen fehlende Rechtfertigung und 24 Personen können nicht zugeordnet werden.

3.3.5.2.2. *Geschichte 2 – passend*

In der Art der Begründung ist in diesem Fall ein deutlicher Unterschied aufgrund der Antwortformate zu bemerken, dies war zuvor nicht der Fall. Darum wird im Folgenden getrennt berichtet.

In der dichotomen Variante begründen 5 Personen ihre Zustimmung zu der Aussage damit, dass es sich um ein Stilmittel handle. Dies kann für die Verfechter von Faktivität des Wissens als

Bestätigung ihrer Erklärung, dass aufgrund der Sprachpragmatik nicht-faktive Ausnahmen möglich seien, gesehen werden.

- „Man könnte die Verwendung des Begriffs "Wissen" auch hier wieder als rhetorisch starkes Element ansehen. Natürlich glaubt sie beim ersten Mal lediglich zu wissen, wer der Mörder ist, verwendet aber im Nachhinein den Begriff "Wissen".“
- „Sabine ist Krimiliebhaberin. Durch den Gebrauch von zweimal "Wissen" anstatt von [„]ich glaubte zu Wissen[“] macht sie selbst ein Rätsel (Krimi) aus ihrer Aussage.“

Weitere 5 Personen widersprechen aus anderen Gründen der These, dass WISSEN faktiv sei, nicht. Drei Personen meinen die Aussage sei passend, da es für die Protagonistin beim ersten Mal Lesen tatsächlich wahr war. Zwei Personen scheinen nicht bemerkt zu haben, dass die Aussage nicht-faktiv ist. Für beides jeweils ein Beispiel:

- „Im strengen Sinn konnte sie es natürlich nicht wissen, aber in dem jeweiligen Moment war es für sie wahr.“
- „Ihre Annahmen bestätigten sich.“

Im Gegensatz dazu beziehen sich 3 Personen auf persönliche Sicherheit der Überzeugung und 4 Personen auf ausreichende Rechtfertigung, um ihr Urteil zu begründen. Diese 7 Begründungen dürften somit Faktivität nicht als Kriterium von WISSEN betrachten. Beispiele für Überzeugung und Rechtfertigung sind:

- „Sie war jeweils überzeugt.“
- „Beide Male ist sie sicher, wer der Mörder ist.“
- „Informationen deuteten eindeutig auf den Mörder [hin].“
- „Alle Indizien sprechen für die Theorie des einen Mörders, bis man eines Besseren belehrt wird.“

Drei weitere Aussagen sind schwierig zu kategorisieren, trotzdem geht aus ihnen aber recht deutlich hervor, dass die Befragten Faktivität als irrelevantes Kriterium in Bezug auf WISSEN sehen.

- „auch wenn es falsch war, wusste sie doch etwas“

Letztlich bleiben noch 7 Begründungen, die nicht eindeutig zugeordnet werden können. 2 Begründungen lauten „sie glaubt zu wissen“, was sehr verwundert, weil dies die Standardantwort bei Ablehnung der Aussage war. 2 weitere lassen im Unklaren, ob der Wissensbegriff nur als passend gesehen wird, weil Wahrheit für relativ gehalten wird, was nicht gegen Faktivität als notwendige Bedingung spräche. Schließlich lässt eine andere offen, ob die Befragte vielleicht annahm, es handle sich um eine faktive Aussage.

- „Wissen ist in diesem Fall keine absolute Kategorie. Wissen kann sich auch verändern, bzw. der "Wahrheitsgehalt" eines Wissens.“
- „Eigentlich ganz klar, sie hat es gelesen, und deshalb wusste sie es, das zweite Mal dann natürlich auch; mit zusätzlichem Wissen über das ganze Buch verändert sich natürlich die Geschichte.“
- „Sabine wusste, wer der Mörder ist, da es im Buch aufgedeckt wurde.“

Zusammengefasst kann man bei 10 Personen argumentieren, dass sie trotz ihrer Antwort Faktivität als notwendige Bedingung anerkennen. Bei ebenfalls 10 Personen ist dies nicht so und 12 lassen sich nicht zuordnen. Der relativ hohe Anteil an nicht kategorisierbaren Erklärungen ist insofern nachvollziehbar, da es vielen Personen leichter fallen dürfte anzugeben, warum sie etwas für unpassend halten, als warum sie es für passend befinden.

In der Version mit einer Antwortskala werden in 3 Begründungen Kriterien angeführt, warum „wissen“ (obwohl nicht-faktiv) für passend gehalten wurde: einmal ist dies die Relativität des Wortes in der Geschichte und zweimal ist es „persönliche Sicherheit der Überzeugung“. Eine Person rechtfertigt ihre Entscheidung, indem sie die Aussage als Stilmittel anerkennt. 6 Antworten sind nicht zuordenbar. Soweit ist eine Ähnlichkeit zum dichotomen Antwortformat zu erkennen. Die übrigen Antworten beziehen sich auf die Beschriftung der Kategorien und sind deshalb klarerweise anders.

4 Personen schreiben einfach nur „Umgangssprache“ als Begründung, was keinen Informationswert besitzt und darum nicht zuordenbar ist. 5 Personen geben an, warum sie nicht die Schriftsprache gewählt haben. Davon sagen 4 es hätte „glaubte zu wissen“ (oder Ähnliches) heißen sollen, die fünfte schreibt, in der Schriftsprache sollten „andere treffendere Wörter“ verwendet werden. Damit erinnern diese 5 Begründungen stark an jene der Einstufung als „unpassend“ und werden so interpretiert, dass für sie Faktivität doch eine wichtige Bedingung ist. Schließlich sieht eine Person die Aussage nur in der Umgangssprache als passend an, für den Gebrauch in der Schriftsprache bedürfte es besserer Beweise. In dieser Begründung ist anscheinend fehlende Rechtfertigung dafür verantwortlich, dass die Person nicht restlos zufrieden ist. Deshalb wird sie zur Gruppe derjenigen gezählt, die Faktivität für nicht erforderlich erachten.

- „Beide Male wäre schriftsprachlich "glaubte ich zu wissen", korrekter.“
- „Wissen wird im Sinne von (festem) Glauben verwendet. - In der Alltagssprache üblich; eigentlich aber nicht korrekt.“
- „Wissen ist hier alltagssprachlich. Sie hat keine Beweise dafür. Sie ging lediglich davon aus...“

Somit gibt es in der Gruppe mit Antwortskala 4 „Befürworterinnen“ der nicht-faktiven Verwendungsweise von „wissen“ und 6 „Gegnerinnen“. 10 Begründungen sind nicht zuordenbar.

Bei der gemeinsamen Betrachtung beider Antwortformate ergibt sich folgendes Bild: ungefähr ein Drittel der Personen scheint die nicht-faktive Verwendungsweise völlig zu akzeptieren, ein weiteres Drittel führt entweder sprachpragmatische Gründe für die Verwendung an oder sieht die Bedingung der Faktivität erst gar nicht als verletzt und das letzte Drittel liefert keine eindeutigen Begründungen.

Obwohl dies natürlich erhebliche Auswirkungen auf die relativen Zahlen hat und nicht unumstritten ist, werden für die Interpretation der Ergebnisse die nichtzuordenbaren Begründungen ausgeschlossen. Dadurch sehen die Ergebnisse der qualitativen Analyse von Geschichte 2 folgendermaßen aus: Das Urteil, dass die nicht-faktive Aussage unpassend ist, wird von 80% mit fehlender Faktivität begründet und von 20% mit dem Fehlen von anderen Bedingungen. Wird die Verwendungsweise für passend befunden, begründen dies 50% damit, dass WISSEN nicht faktiv sein muss, die anderen 50% sehen anscheinend trotz ihrer Beurteilung Faktivität als eine Bedingung von WISSEN an.

3.3.5.2.3. *Geschichte 9 und 11*

Die Begründungen zu den Antworten der Geschichten 9 und 11 werden nun nicht im Detail besprochen, sondern bloß überblicksmäßig berichtet. Dabei werden dieselben Kategorien wie oben verwendet.

Geschichte 9 handelt davon, dass jemand von einem schlimmen Unfall erzählt und dabei sagt, er wusste, dass er nicht überleben werde. 96 Personen lehnen die Verwendung von „wissen“ in dieser Aussage ab. Dabei geben 65 fehlende Faktivität als Grund an, wobei 14 Begründungen lediglich aus „er glaubte / dachte zu wissen“ bestanden. Interessant ist auch, dass 5 Personen trotz ihres negativen Urteils Sympathie für die Formulierung zeigen. Durch diese "Übertreibung" würde „die Eindringlichkeit [sic!] in [sic!] der er zu wissen glaubte ausgedrückt“. 13 Befragte führten als Grund der Ablehnung andere fehlende Bedingungen für WISSEN an; zumeist so etwas wie: „man könne nicht in die Zukunft sehen“ bzw. „man könne nicht wissen, wann man stirbt“.¹⁶³ Schließlich lassen sich 18 Personen nicht zuordnen, davon schreiben 8, es handle sich nur um ein Gefühl oder eine Überzeugung und nicht um WISSEN, begründen aber diese Feststellung nicht weiter. Das Verhältnis der Begründungen, die auf die fehlende Faktivität verweisen, zu denjenigen, die explizit etwas anderes anführen, ist auch hier ca. 80% zu 20%.

¹⁶³ Vgl. Begründungen zur Geschichte 5.

Im Falle, dass die Verwendung von „wissen“ in Geschichte 9 als passend befunden wurde, sind 18 Personen mit dem nicht-faktiven Gebrauch offenkundig einverstanden, dagegen lassen 12 erkennen, dass sie trotzdem Faktivität als notwendige Bedingung betrachten. 11 Begründungen sind nicht eindeutig zuzuordnen. Das Verhältnis von „Anhängern“ und „Gegnerinnen“ der Faktivität von WISSEN ist hier 40% zu 60%.

In Geschichte 11 spricht ein Professor in seiner Vorlesung darüber, dass die alten Griechen wussten, dass die Erde eine Scheibe sei. Wiederum lehnen 96 Personen diese Aussage ab. 70 Befragte verweisen dabei auf fehlende Faktivität als Kriterium (34 sprechen allerdings nur von „sie glaubten zu wissen“). 6 Personen führen das Fehlen einer anderen Bedingung als Begründung ihrer Antwort an. 5 davon meinen, die alten Griechen hätten nicht ausreichende Beweise für ihre Überzeugung besessen. Für eine Person, welche die Aussage für unpassend befand, bezeichnet „wissen“ zumindest, dass man von der Wahrheit des Satzes überzeugt sein muss und der Professor sei eben nicht davon überzeugt, dass die Erde eine Scheibe sei.¹⁶⁴ 20 Antworten können nicht zweifelsfrei kategorisiert werden. Bei dieser Fallvignette liegt das Verhältnis daher bei ca. 90% zu 10%.

Schließlich gibt es noch die Gruppe, welche mit „passend“ geantwortet hat. 13 Personen haben hier scheinbar kein Problem damit, dass „wissen“ nicht-faktiv gebraucht wurde. 5 zeigen, dass sie doch Faktivität „vermissen“ und 23 können nicht zugeordnet werden. Die letzte Gruppe beinhaltet 7 Begründungen, die die Aussage damit rechtfertigen, dass es aus der Perspektive der Griechen passend sei. Doch dies war eigentlich nicht Sinn der Studie und macht es unmöglich, eine Aussage über Faktivität zu treffen. Denn aus der Perspektive der Griechen wurde die infrage stehende Aussage für wahr gehalten. Insgesamt steigt in Geschichte 11 die dezidierte Zustimmung zum nicht-faktiven Gebrauch von „wissen“ auf 70% zu 30%, allerdings ist dieses Verhältnis aufgrund der überaus großen Zahl der unzuordenbaren Begründungen mit Vorsicht zu betrachten.

¹⁶⁴ Hier ist es wesentlich anzumerken, dass es im Fragebogen nicht darum ging, aus der Perspektive der Griechen zu antworten, sondern aus jener des Professors. Insofern ist die Begründung dieser Person korrekt. Der Professor erwähnt das Beispiel mit den alten Griechen ja gerade um zu erläutern, dass wissenschaftliche Erkenntnisse nie die „letzte Wahrheit“ darstellten. Andererseits ist diese Beurteilung nicht ganz zu Ende gedacht. Denn wenn die Person wirklich der Meinung ist, dass „wissen“ mit „an die Wahrheit der Proposition glauben“ gleichzusetzen ist, dann müsste sie dieses Verständnis auch dem Professor unterstellen, der über die Griechen spricht und dieser scheint doch die Auffassung zu vertreten, dass diese an die Wahrheit ihrer Überzeugung glaubten und benutzten somit im Sinne dieser Definition „wissen“ zu Recht.

3.3.5.2.4. *Geschichte 5 – Unvorhergesehene Interpretationsalternativen*

Die Antworten zu Geschichte 5 unterschieden sich in der quantitativen Analyse recht deutlich vom Antwortmuster der anderen Geschichten. Die zu beurteilende Aussage in dieser Geschichte war: „das Meiste, das Experten wissen stellt sich letztlich als Irrtum heraus“. Die Einschätzungen dieser Aussage wiesen von allen Antworten die größten Unterschiede in Bezug auf Geschlecht, Antwortformat und Reihenfolge auf. Sie erhält mehr Zuspruch als die anderen drei nicht-faktiven Aussagen und gehört bei den Frauen zudem auch nicht zu den am häufigsten als unpassend bewerteten Aussagen. Darum liegt der Schluss nahe, dass diese Aussage unterschiedlich interpretiert werden kann und wurde. Aus diesem Grund ist es notwendig zu untersuchen, ob die qualitative Analyse der Begründung der Antworten darüber Aufschluss gibt, wie Geschichte 5 verstanden wurde.

61 Personen beurteilen diese Aussage als unpassend und, um es vorweg zu nehmen, unterscheiden sich ihre Begründungen nicht von den zuvor beschriebenen. 29 Personen geben fehlende Faktivität als Begründung an, davon schreiben 11 zudem, man solle stattdessen „glauben / denken zu wissen“ sagen. 13 Personen schreiben dies ohne explizit anzuführen, warum sie diese Umformulierung für angebracht halten. Weitere 8 Befragte halten die Umformulierung: „das Meiste, das sie sagen, stellt sich als Irrtum heraus“, für richtig und 3 sprechen von „annehmen“ bzw. „vermuten“. Eine weitere Erklärung ist: „das Unpassende macht erst den Witz aus“, zwei weitere sind analog dazu. Lediglich eine Person meint es gäbe zu wenig Beweise, um „wissen“ verwenden zu können. Schließlich gibt es noch 4 Begründungen, die nicht zuordenbar sind. Damit kann auch bei dieser Vignette gesagt werden, dass über 80% derjenigen, die die Aussage für unpassend befinden, dies aufgrund der Tatsache tun, dass sie diese als nicht-faktiv ansehen.

74 Personen beurteilen diese Aussage jedoch als passend, was im Vergleich zu den anderen Fragen einen weitaus höheren Anteil ausmacht. Es bleibt zu ergründen, ob die Begründungen erkennen lassen, warum die Zustimmung in diesem Fall so groß ist.

Bei der Entwicklung der Geschichte gab es die Überlegung, ob die Aussage des Protagonisten nicht besser „Alles, was Experten wissen...“ heißen sollte, da sich sonst vielleicht manche Personen denken könnten, die Aussage sei zumindest zum Teil faktiv. Doch sollte mit dieser Vignette ein Satz aus der Literatur aufgegriffen werden und bei Kornblith heißt es einfach:

„[m]ost of what the experts know turns out not to be true!“¹⁶⁵ Darum wurde letztlich „das meiste“ und nicht „alles“ gewählt.

Allerdings zeigen die Erläuterungen der Befragten, dass diese soeben geäußerte Sorge größtenteils unbegründet war, wobei allerdings eine Person ihrem Urteil tatsächlich diesen Gedankengang zugrunde gelegt zu haben scheint: „er betont, dass das Meiste, das er weiß[,] ein Irrtum ist, aber nicht alles“.

Dafür lassen die verbalen Antworten aber eine andere Möglichkeit erkennen, wie die vorliegende Aussage faktiv aufgefasst werden kann. Am besten erklärt dies die folgende Begründung:

- „Schwierig... weil ich davon ausgehe, dass er in dem Moment, in dem er [s]eine Aussage trifft, vom neuesten Stand der Erkenntnisse (Entwicklung/Forschung) ausgeht. Wenn sich diese ändern, ändert sich damit auch das Wissen und war dann, im Nachhinein, vielleicht falsch. Aber in dem Moment der Aussage war es richtig.“

Diese Überlegung stellen offensichtlich auch noch 11 andere Personen an und begründen dies nachvollziehbar. (Davon bekamen nebenbei 7 das dichotome Antwortformat und 4 die Antwortskala, was aufgrund der unterschiedlichen Gruppengrößen keine Beeinflussung erkennen lässt.)

- „Im Moment ist es nicht widerlegt und sie wissen es.“
- „Wissen (in der Gegenwart) steht hier als klarer Gegensatz zu künftigem besseren (oder anderen) Wissen.“
- „Wissen als Expertenwissen, als derzeit anerkanntes Wissen“
- „Fachleute sind nun einmal Experten auf ihrem Gebiet, somit kann das, was sie wissen, zumindest bis zum Zeitpunkt der Widerlegung als tatsächliches Wissen gehandhabt werden.“

Weitere 6 Personen schreiben, diese Aussage handle von „Fachwissen“ bzw. „Faktenwissen“, und 7 begründen ihr Urteil damit, dass es sich um „erfahrungsbasiertes Wissen“ handle. Aus diesen Begründungen geht zwar nicht in nachvollziehbarer Weise hervor, inwieweit die Befragten in diesem Fall an die gerade erwähnte Interpretation der Geschichte dachten, doch sind diese Erläuterungen eigentlich nur sinnvoll, wenn man unterstellt, dass sie die Aussage faktiv interpretieren.

Es gibt natürlich auch in dieser Gruppe Personen, die klar zum Ausdruck bringen, dass sie „wissen“ nicht-faktiv verstanden haben. Doch die allermeisten noch verbleibenden Begründungen lassen dies offen. Beispiele für die „nicht-faktive“ Interpretation sind:

¹⁶⁵ Kornblith (2007) S.43.

- „Wieder wissen im Sinne von festem Glauben - alltagssprachlich üblich“
- „Passend, weil die Experten zu ihrem Wissen befragt werden, unabhängig davon, ob es richtig ist oder falsch.“
- „Da hab ich kurz gezögert. Doch der Erwin ist so lustig drauf, dass er "wissen" sagt, eventuell malt er die Anführungsstriche mit den Fingern in die Luft - und nimmt dabei die expertengläubigen Medien aufs Korn.“

Jedenfalls scheint es tatsächlich (mindestens) zwei verschiedene Interpretationen des zu bewertenden Satzes gegeben zu haben; eine nicht-faktive und eine faktive. Die nicht-faktive Sichtweise besagt, dass etwas falsch ist, wenn es sich als Irrtum herausstellen wird. Die faktive meint wiederum, dass wissenschaftliche Erkenntnisse bis zur Widerlegung als wahr angesehen werden sollten. Einer der Befragten begründet das sogar fundiert, indem er schreibt, dass „wir seit Karl Popper wissen, dass Wissen immer nur "vorläufig" gültig sein kann[...]“. Beide Interpretationen sind in gewisser Weise durchaus nachvollziehbar und betreffen ein bedeutendes, epistemologisches Problem. Daraus ergibt sich aber, dass Geschichte 5 nicht als Beispiel für eine besonders häufig akzeptierte, nicht-faktive Verwendungsweise von „wissen“ gesehen werden kann, wie das eine oberflächliche Betrachtung der quantitativen Analyse nahelegt, sondern als ein dem Experimentator missglücktes Beispiel.

3.3.6. Diskussion der Ergebnisse

Vorweg einige Worte zu den Fragen, die nach Lektüre der Arbeit von Cullen offen geblieben sind. Das war einerseits, warum 14% seiner Befragten in der dichotomen Bedingung „wissen“ in nicht-faktiver Bedeutung verwendeten, wenn Faktivität doch eine notwendige Bedingung von WISSEN sei, und andererseits, wie der deutliche Einfluss der Antwortskala erklärt werden kann.

Bezüglich der ersten Frage zeigt sich auch in der vorliegenden Untersuchung ein Teil der Probandinnen damit einverstanden, dass „wissen“ in nicht-faktiver Bedeutung verwendet werden kann. Der Anteil dieser Personen scheint hier sogar größer zu sein, als in Cullens Studie. Allerdings lassen sich die Ergebnisse deshalb nicht eins zu eins vergleichen, da die Aufgabenstellung in beiden Fällen nicht dieselbe war. Denn während die Befragten der eigenen Untersuchung eine nicht-faktive Äußerung einer anderen Person beurteilen sollten, erhob Cullen, inwieweit man selbst bereit dazu sei, „wissen“ nicht-faktiv zu verwenden. Darin ist wohl die Erklärung für den geringeren Prozentsatz an Personen im zweiten Fall zu sehen. Jedenfalls kann aufgrund der vorliegenden Daten kein Verdacht dahingehend erhoben werden, dass besagte 14% nicht ordnungsgemäß oder wohlüberlegt geantwortet hätten.

Weitaus schwieriger zu beantworten, ist die Frage, wieso die recht geringe Änderung im Antwortformat bei Cullen zu derart massiven Unterschieden im Antwortmuster geführt hat.

Denn dieser Effekt konnte nicht repliziert werden. Dass in der vorliegenden Studie unabhängig vom Antwortformat ein recht konstantes Antwortverhalten gefunden wurde, ist insofern noch verwunderlicher, weil die Unterschiede des Fragebogens zwischen den Versionen im vorliegenden Fall wesentlich gravierender waren, als bei Cullen. Denn während dieser dieselbe Beschriftung im dichotomen Fall und für die Skala verwendete, wurden hier nicht nur die Extrema sondern jede einzelne Stufe der Skala beschriftet und dies sogar mit anderen Begrifflichkeiten. Doch dürfte dadurch die Verständlichkeit der Skala, im Gegensatz zu der von Cullen, sichergestellt worden sein. So erscheint als die plausibelste Erklärung tatsächlich Cullens Argument, dass eine sinnfrei eingesetzte Skala die Probandinnen derart verwirrt, dass die so gewonnenen Ergebnisse nicht mehr aussagekräftig sind.

Was lässt sich nun aber aus den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung für die philosophische Diskussion um die Definition von WISSEN ableiten? Welche Positionen werden unterstützt und welchen bereiten die Resultate Schwierigkeiten? Um dies zu klären werden im Folgenden einige der bereits genannten Ansätze auf ihre Kompatibilität mit den erhobenen Daten hin geprüft.

3.3.6.1. Hazlett – Wissen ist nicht-faktiv

Gemäß der wohl umstrittensten Definition von WISSEN, sollten sowohl faktive als auch nicht-faktive Verwendungsweisen in der Alltagssprache toleriert werden, da Faktivität keine Bedingung von WISSEN darstelle. Dies bedeutete für die vorliegende Untersuchung, dass die nicht-faktiven Geschichten zumindest nicht öfter als die anderen Vignetten als unpassend bewertet werden sollten. Hazletts Position lässt sich demnach nur sehr schwer mit den Antworten aus der Studie belegen. Denn wie kann eine Definition, die WISSEN als unabhängig von Wahrheit betrachtet, erklären, dass nicht-faktive Aussagen so oft abgelehnt werden? In seinem Artikel erklärt Hazlett den Umstand, dass „wissen“ meist faktiv verwendet werde, als Scheinzusammenhang, der davon hervorgerufen werde, dass Rechtfertigung und Wahrheit miteinander korrelierten. Er meint, dass eine Annahme, die sich schon als falsch herausgestellt habe, im Nachhinein schwerlich als ausreichend gerechtfertigt betrachtet werden könne. Dieser Gedankengang ist zwar nicht von der Hand zu weisen, doch muss es möglich sein, dass auch bei einem Irrtum ausreichende Rechtfertigungsgründe vorliegen. Denn andernfalls käme das der Behauptung gleich, dass Rechtfertigung ihrerseits faktiv sein müsse, womit dies dann, wenn auch indirekt, natürlich ebenfalls notwendig für WISSEN zuträfe. Hazlett erläutert jedoch in seiner Arbeit nicht, wann nicht-faktive Verwendungsweisen korrekt geäußert werden könnten und wann sie als zu wenig gerechtfertigt betrachtet werden sollten.

Doch auch die These, dass Rechtfertigung die wichtigste Bedingung darstelle, spiegelt sich nicht in den Daten wieder. Denn die Vignetten, in welchen „wissen“ ohne entsprechende Rechtfertigung verwendet wird, werden häufiger als „passend“ beurteilt, als nicht-faktive Aussagen, die aber ihrerseits durchaus sehr gerechtfertigt erscheinen.

Als ein paradigmatisches Beispiel für eine Aussage, die offensichtlich nicht gerechtfertigt ist, kann die Aussage des Lottospielers gesehen werden, der vor der Ziehung schon „wusste“, dass er gewinnen wird. Hier ist die einzige Rechtfertigung ein Gefühl der Sicherheit, doch absolut sicher waren sich auch die Protagonistinnen der „nicht-faktiven Geschichten“, die zudem auch noch gute Gründe für ihre Überzeugungen hatten. Wenn also das Ausmaß an Rechtfertigung für WISSEN entscheidend sein sollte, wäre zu erwarten, dass die „Lotto-Vignette“ als weniger passend beurteilt wird, als die nicht-faktiven Verwendungsweisen. Doch gerade das Umgekehrte ist der Fall.

Letztlich brachte auch die genaue qualitative Analyse keine unterstützenden Resultate für Hazletts These. Denn aus den Begründungen der Personen, die nicht-faktive Verwendungsweisen von „wissen“ als unpassend beurteilten, ging in nur maximal 10% der Fälle hervor, dass der Ablehnung fehlende Rechtfertigung zugrunde liegt.

Somit muss der Schluss gezogen werden, dass Hazlett mit seiner Behauptung, dass Faktivität für die Verwendung des Wortes „wissen“ von keinerlei Bedeutung sei, nicht die Realität einfängt. Zwar lassen die Begründungen erkennen, dass fast alle Befragte verstehen, was in den Geschichten mit „wissen“ gemeint wird, woraus gefolgert werden kann, dass der nicht-faktive Gebrauch von „wissen“ prinzipiell möglich ist, doch kann aus der bloßen Verständlichkeit nicht geschlossen werden, dass die Semantik von „wissen“ Faktivität nicht beinhaltet.

3.3.6.2. Goldman – „Wissen“ wird homonym verwendet

Als nächste Position soll Goldmans Ansatz, wonach es drei verschiedene Bedeutungen von „wissen“ gäbe, besprochen werden. Laut Goldman sei Faktivität vor allem in der Philosophie eine notwendige Bedingung von WISSEN. Im Alltag dagegen bedeute es meist „von etwas vollkommen überzeugt bzw. absolut sicher zu sein“, manchmal auch „an die Wahrheit einer Proposition zu glauben“. Welche dieser drei Definitionen zur Anwendung komme, lege der Kontext fest.

Dass es bei der Zuschreibung von Wissen auf den Kontext ankommt, wird spätestens seit Keith DeRose¹⁶⁶ in der Philosophie diskutiert. Dabei zeigt sich, dass es nicht so leicht ist, den Kontext einer bestimmten Aussage unmissverständlich festzulegen. In der vorliegenden Untersuchung wurde daher besonders darauf geachtet, dass der Kontext für alle Versuchspersonen derselbe ist. Daher wurden die Befragten instruiert, aus der Sicht der jeweiligen Person in der Geschichte zu urteilen und nicht aus ihrer eigenen Perspektive. Denn diese kann selbstverständlich individuell verschieden sein.

Des Weiteren wurden alle Geschichten derart konstruiert, dass die Aussagen der Protagonistinnen so unauffällig bzw. so nachvollziehbar wie möglich sind. In keiner Geschichte sollte der Eindruck entstehen, das Wort „wissen“ wäre irrtümlich verwendet worden. Des Weiteren sollte aus den Vignetten mit nicht-faktivem Gebrauch von „wissen“ klar hervorgehen, dass sich die Sprecherinnen bewusst darüber sind, dass das Gewusste nicht der Wahrheit entspricht. Damit sollte ausgeschlossen werden, dass aus der Perspektive der Protagonistinnen die Aussage als faktiv gemeint aufgefasst werden könnte. (Aus den Begründungen der Antworten geht allerdings hervor, dass dies nicht restlos gelungen ist, wie in der Darstellung der Antwortbegründungen bereits dargelegt wurde. Doch ist die Zahl dieser Fälle an einer Hand abzählbar.)

Es kann also davon ausgegangen werden, dass der Kontext, der den Urteilen der Versuchspersonen zugrunde liegt, nicht die faktive Bedeutung von „wissen“ als maßgeblich definiert, wie dies zur Überprüfung des Vorschlags von Goldman auch der Fall sein sollte.

Insofern lassen sich aber die Ergebnisse der Studie auch schwerlich mit Goldmans Theorie darüber, wie „wissen“ im Alltag verwendet wird, vereinbaren, zumindest solange nicht zusätzliche Annahmen getroffen werden. Denn die Protagonistinnen der Geschichten waren alle völlig überzeugt von dem, was sie zu wissen angaben. Wenn „wissen“ also in dieser Bedeutung verwendet werden kann, weil es in der Umgangssprache gleich drei verschiedene Bedeutungen von „wissen“ gäbe, sollten nicht 70% der Befragten die jeweilige Aussage für unpassend befinden.

3.3.6.3. Feldman, Kvanvig – Wissen ist faktiv

Die traditionelle Auffassung, dass WISSEN faktiv sei, lässt sich noch am besten mit den vorliegenden Daten in Einklang bringen. Denn hier spricht zumindest nicht die Mehrheit der Antworten gegen die postulierte Definition. Dennoch sind, wenn man jede Geschichte einzeln

¹⁶⁶ Vgl. z.B. DeRose (1999).

betrachtet, ungefähr 30% der Versuchspersonen der Meinung, dass der nicht-faktive Gebrauch von „wissen“ durchaus passend sei, was erklärungsbedürftig ist. Feldman meint, wie schon gesagt, dass sprachpragmatische Gründe nicht-faktive Verwendungsweisen von „wissen“ erklären können. Die Begründungen der Personen, welche solche als passend befanden, zeigen auch, dass dieser Erklärungsansatz tatsächlich auf einige Personen zutrifft. Doch wird nur selten dezidiert die Sprachpragmatik als Grund für die Zulässigkeit der Verwendung von „wissen“ angeführt. So bleiben noch ca. 20% der Befragten, die für die traditionelle Position als Problem angesehen werden müssen, da aus ihren Begründungen entweder gar nicht oder zumindest nicht zweifelsfrei hervorgeht, dass sie bei WISSEN Faktivität in irgendeiner Form voraussetzen.

Die Berücksichtigung der Ergebnisse aller nicht-faktiver Beispiele bringt allerdings eine weitere Unterstützung der Auffassung, dass die Semantik des Wortes „wissen“ Faktivität beinhaltet. Denn je mehr Vignetten mit nicht-faktivem Gebrauch gleichzeitig berücksichtigt werden, desto niedriger ist der Anteil der Personen, die die Verwendung für passend befinden. Dies spricht deshalb für die gerade verhandelte Position, da diese ja besagt, dass Faktivität prinzipiell notwendig sei und nur in Ausnahmen eine besondere Rechtfertigung für nicht-faktive Verwendungsweisen gefunden werden könne. Die Wahrscheinlichkeit in nur einem Fall eine solche Rechtfertigung zu finden ist freilich größer als gleich in zwei oder drei Fällen. Ganz in diesem Sinne ist der Anteil derer, die nur bei einer Geschichte „passend“ antworteten, mit 31% größer als bei zweien mit 21% und noch kleiner, wenn alle drei Fallvignetten für passend befunden werden. Dann bleiben nur mehr 6,6%. (Der größte Teil der Befragten, nämlich 41%, lehnen alle drei Aussagen ab.) Somit scheint es, dass auch unter den Personen, die die nicht-faktiven Verwendungsweisen nicht generell ablehnen, die meisten erst nach Gründen suchen mussten, bevor sie zumindest einer solchen zustimmen konnten, woraus geschlossen werden kann, dass auch für diese Probandinnen die fehlende Faktivität ein Problem darstellte.

Sehr interessant ist auch die Tatsache, dass keine bestimmte nicht-faktive Vignette öfter als die anderen für passend beurteilt wurde. Anscheinend finden verschiedene Personen unterschiedliche rechtfertigende Gründe und zwar derart, dass dadurch andere Geschichten akzeptiert werden. An diesem Punkt stößt die vorliegende Untersuchung leider an ihre Grenzen. Denn es wäre natürlich sehr aufschlussreich zu verstehen, was genau die Probandinnen dazu bewogen hat, einer nicht-faktiven Aussage zuzustimmen, den anderen beiden aber nicht. Vor allem unter dem Gesichtspunkt, dass die akzeptierte Aussage für jede Person eine andere sein konnte.

Allerdings spricht diese Unregelmäßigkeit dafür, dass es keinen allgemein akzeptierten Grund gibt, eine nicht-faktive Verwendungsweise von „wissen“ als passend anzusehen und somit auch gegen die Möglichkeit, dass nicht-faktive Aussagen, wenn auch nicht immer, so doch in ganz bestimmten Fällen zulässig seien.

Der weitaus größte Teil der Daten unterstützt daher Feldmans und Kvanvigs Ansicht, dass Faktivität eine notwendige Bedingung von WISSEN darstelle und es nur wenige sprachpragmatisch gerechtfertigte Ausnahmen gäbe. Trotzdem gibt es einige Personen, die „wissen“ situativ und kontextbezogen in unterschiedlichen Bedeutungen verstehen und auch nicht-faktive Verwendungsweisen akzeptieren. Ob dieser Sprachgebrauch eine aktuelle Erscheinung ist und den Beginn eines Bedeutungswandels von „wissen“ darstellt, kann mithilfe der vorliegenden Daten nicht beurteilt werden. Es erscheint aber so, als ob diese Personen prinzipiell einen toleranteren Zugang zur Sprache hätten und sich nicht grundlegend in ihren Intuitionen von denjenigen unterschieden, die Faktivität als notwendige Bedingung ansehen. Es wirkt, als entschieden sie sich ausdrücklich dafür, eine Bedeutungspluralität zuzulassen, im Bewusstsein, dass es bei nicht-faktiven Verwendungsweisen etwas zuzulassen gibt, und nicht so, dass sie ihrem Sprachgefühl folgend solche Aussagen als passend einstufen, in Unkenntnis der Tatsache, dass dies meist anders ist. Doch lässt sich diese Interpretation nicht ausreichend durch die Ergebnisse der Studie decken und müsste daher eigens untersucht werden.

Jedenfalls kann der traditionellen Auffassung der Philosophie, dass Wissen faktiv sei, nicht vorgeworfen werden, sie setze sich über den allgemeinen, alltäglichen Sprachgebrauch hinweg. Eher scheint es so, dass manche Philosophinnen eine Uneinigkeit postulieren, die gar nicht existiert. An dieser Stelle muss allerdings noch eingeräumt werden, dass die vorliegende Studie das deutsche Wort „wissen“ zum Gegenstand hat, während die philosophische Diskussion auf Englisch geführt wird und nicht ausgeschlossen werden kann, dass „to know“ in dieser Hinsicht doch unterschiedlich gebraucht werden kann.

Letztlich bleibt aber natürlich die Frage, inwieweit die Philosophie in ihrer Definition von WISSEN überhaupt auf das alltägliche Verständnis von „wissen“ einzugehen hat. Ist Kvanvigs Aussage, dass er jegliche nicht-faktive Verwendungsweise von „wissen“ ablehne, unabhängig davon, wie verbreitet sie sei, wirklich so unerhört, wie sie vielleicht im ersten Augenblick erscheinen mag? Dies kann bezweifelt werden. Denn in gewisser Weise kann man durchaus Verständnis dafür aufbringen. So muss nämlich auch bedacht werden, worum es vielen Philosophinnen geht, wenn sie sich mit Wissen beschäftigen. Was soll zum Beispiel mit der Kant'schen Frage: „Was können wir wissen?“, bezeichnet werden? Es muss davon ausgegangen werden, dass hier nicht danach

gefragt wird, wovon wir vollkommen überzeugt sein können oder was wir bestmöglich rechtfertigen können. Philosophie war und ist immer schon auf der Suche nach letztgültigen Wahrheiten, unabhängig davon, ob diese jemals gefunden werden können. In diesem Kontext kann „wissen“ tatsächlich nur faktiv verwendet werden. In Abwandlung einer leider recht überstrapazierten Phrase könnte man auch sagen, wenn es das Wort „wissen“, in notwendig faktiver Bedeutung nicht gäbe, dann müsste es erfunden werden.

4. Argumente gegen experimentelle Philosophie

Nachdem im vorangegangenen Kapitel am Beispiel der eigenen Fallstudie gezeigt wurde, wie X-Phi tatsächlich aussehen kann und in Kapitel 1 und 2 auf die Einteilung verschiedener Projekte innerhalb der experimentellen Philosophie und wichtige Grundbegriffe eingegangen wurde, sind nun alle Voraussetzungen erfüllt, um sich kritischen Kommentaren zur X-Phi zu widmen. Denn dieser Ansatz ist nicht unumstritten geblieben. Wie bei vielen neuen Methoden finden sich in der „Scientific Community“ einerseits glühende Verfechterinnen andererseits aber auch streitbare Zweiflerinnen, strenge Kritikerinnen und Personen, die überhaupt bestreiten, dass X-Phi (für die Philosophie) interessante Ergebnisse liefern kann. Gleichzeitig muss auch gesagt werden, dass wahrscheinlich für die meisten Philosophinnen, u.U. sogar in Unkenntnis dieser Debatte, experimentelle Philosophie keine Rolle spielt.

Dieser Abschnitt beschäftigt sich im Weiteren mit den Kritikerinnen dieses Ansatzes bzw. mit Zurückweisungen empirisch gewonnener Ergebnisse. Dabei kann gleich vorweg gesagt werden, dass aufgrund der beträchtlichen Diversität der Arbeiten im Feld der experimentellen Philosophie Kritikerinnen auf verlorenem Boden stünden, beschränkten sie ihre Einwände nicht auf eine bestimmte Thematik bzw. ein bestimmtes Ziel¹⁶⁷, das durch experimentelle Ansätze erreicht werden soll.

Zur besseren Übersichtlichkeit wird zunächst eine allgemeine Einteilung der Kritik an X-Phi vorgestellt. Diese Taxonomie richtet sich danach, wie sehr die Kritik experimental-philosophische Methoden und Behauptungen als korrekturbedürftig bzw. verfehlt darstellt. In weiterer Folge wird diese Einteilung mit Beispielen spezifischer Argumente gegen X-Phi gefüllt.

4.1. Taxonomie der Kritik an X-Phi

Am harmlosesten sind wohl diskursinterne Kritiken, die zum größten Teil dem Zweck dienen, die jeweils eigene Arbeit zu legitimieren, indem aufgezeigt werden soll, dass die bisherigen Ergebnisse vorangegangener Arbeiten mangelhaft sind. Autorinnen dieser Stufe betrachten in der Regel nicht nur experimentelle Philosophie als wichtige Bereicherung, sondern sie gehen auch davon aus, dass mit diesen Methoden relevante Ergebnisse gefunden werden können, die ihre Thesen stützen bzw. bestätigen. Diese Art der Kritik kann als erste Stufe betrachtet werden.

¹⁶⁷ Siehe 1.2.

Sie ist kein Spezifikum von X-Phi, sondern findet sich in jeglicher Wissenschaft. Eine genaue Auseinandersetzung damit ist daher nicht erforderlich.

Als eine nächste Stufe sind Argumente anzusehen, die mit Verweis auf fehlende Kenntnis experimental-methodologischer Forschung bzw. fehlende Beachtung und Anwendung ihrer Ergebnisse darauf abzielen, so gut wie alle bisherigen experimental-philosophischen Resultate als irrelevant abzutun. Auf diese Art vorgebrachte Kritiken lassen offen, ob zukünftig methodisch versiertere Arbeiten, das belegen können, woran die aktuellen Untersuchungen ihrer Meinung nach bis jetzt gescheitert sind. Diese Kritik der Stufe 2 ähnelt stark jener der ersten Stufe. Beide sehen die Ergebnisse von X-Phi Studien als ungenügend aussagekräftig an und verlangen eine Verbesserung der Methodik. Doch während man sich in der ersten Stufe auf einzelne Resultate beschränkt, wird in der zweiten Stufe die Aussagekraft der gesamten bisherigen X-Phi angezweifelt. Trotzdem ist diese Kritik noch innerhalb des X-Phi Ansatzes angesiedelt. Eine generelle Bewertung von experimenteller Philosophie als Ganzes, wie auch nur eine Beurteilung ihrer einzelnen Ziele, ist aufgrund derartiger Bedenken nicht möglich. Denn die Frage, was X-Phi bisher geleistet hat, darf nicht mit der Frage, was sie prinzipiell zu leisten imstande ist, verwechselt werden. Da für die hier vorliegende Arbeit beide Fragen von Bedeutung sind, wird die Kritik von Simon Cullen in diesem Zusammenhang näher vorgestellt.

Die dritte Stufe der Kritik an X-Phi geht über bloß methodologische Bedenken hinaus. Kritikerinnen dieser Stufe führen zwar auch gerne Argumente der ersten oder zweiten Stufe an, doch stellt dies nicht den Kern ihrer Kritik dar. Denn sie zielen nicht darauf ab, dass die derzeitige Methodik verbesserungsbedürftig sei. Stattdessen fragen sie, was X-Phi zu leisten imstande sei, wenn man bestmögliche Forschung annimmt. Dabei konzentriert man sich in der dritten Stufe auf ein bestimmtes Ziel von X-Phi. Zumeist ist dies der negative Ansatz.¹⁶⁸ Es soll gezeigt werden, dass durch empirische Untersuchungen die bisher gängige Praxis, Intuitionen in philosophischen Argumenten zu verwenden, prinzipiell nicht kritisiert werden kann. X-Phi gelange, was dieses Ziel betrifft, an ihre Grenzen. Somit lässt die Kritik der dritten Stufe (zumindest indirekt) den positiven Ansatz als sinnvoll gelten. Im Folgenden werden hierzu Argumente von Ernest Sosa, Matthew Liao und Joachim Horvath vorgestellt.

Die letzte Ebene umfasst Arbeiten, deren Kernthese es ist, dass experimentelle Philosophie insgesamt einen verfehlten Diskurs darstelle. Sie bezweifeln prinzipiell, dass das Erfragen oder Testen philosophischer Intuitionen für Philosophinnen relevant sein könne bzw. beharren zumindest darauf, dass es sich bei einem solchen Vorgehen nicht um Philosophie handle. Im

¹⁶⁸ Siehe 1.2.3.

Unterschied zur dritten Stufe bezieht sich diese Kritik auf alle Bereiche der experimentellen Philosophie. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit werden als Kritiker dieser letzten Stufe Antti Kauppinen und Max Deutsch vorgestellt.

4.2. Simon Cullen: „Survey-Driven Romanticism vs. Intuition-Driven Romanticism“

In der zuvor getroffenen Taxonomie ist Cullen als beispielhaft für die zweite Stufe anzusehen. Seine Kritik richtet sich vor allem gegen eine überschnelle und unvorsichtige Interpretation experimenteller Funde, die es vernachlässigt darüber zu reflektieren, dass gegebene Antworten nicht nur durch philosophische Intuitionen bzw. diesbezügliche Unterschiede erklärt werden können. Wie Versuchspersonen auf bestimmte Fragen antworten, könne nämlich genauso von Faktoren abhängen, die mit dem Untersuchungsgegenstand überhaupt nichts zu tun haben. Cullen nennt in diesem Zusammenhang zum Beispiel „background beliefs a respondent draws on when interpreting the vignette; her beliefs about what the researchers are interested in [and] her sensitivity to conversational norms“¹⁶⁹. Vor allem auf diese „conversational pragmatic aspects“¹⁷⁰, die leicht übersehen werden können, konzentriert er sich in seiner Arbeit. Wenn nämlich eine Studie nicht sorgfältig genug geplant werde, könne dies im Extremfall dazu führen, „[that] survey responses mightn’t reflect underlying differences in philosophically-interesting intuitions at all“¹⁷¹. Zur Verdeutlichung dieser Behauptung wird auch eine Reihe von Untersuchungen zu diesem Thema aufgelistet, die zum Großteil sogar von Cullen selbst stammen (was zeigt, dass er kein „Fundamentalkritiker“ des experimentellen Ansatzes sein kann).

4.2.1. Der Einfluss des Antwortformats

Ein Aspekt, der auf das Antwortverhalten Einfluss nehmen kann und sicher nichts mit der in Frage stehenden philosophischen Intuition zu tun hat, ist die Art und Weise, wie Antwortalternativen vorgegeben werden.

Hierzu wurde schon eines der zu berücksichtigenden Probleme ausführlich im Kapitel zum Design der Fallstudie besprochen.¹⁷² Dabei ging es um die Frage, ob die Vorgabe einer mehrstufigen Skala statt lediglich zwei Antwortmöglichkeiten, einen Einfluss auf die Ergebnisse

¹⁶⁹ Cullen (2010) S. 277f.

¹⁷⁰ Ebd. S. 275.

¹⁷¹ Ebd. S. 277.

¹⁷² Siehe 3.1.3.

einer Untersuchung haben könne, wobei auch eine Studie von Cullen vorgestellt wurde.¹⁷³ Zusammenfassend kann hier nochmals festgestellt werden, dass seine Daten eine eindringliche Warnung dagegen darstellen, das Antwortformat sorglos oder nur in Hinblick auf die statistische Auswertung festzulegen. Soll ein Fragebogen zuverlässige Resultate liefern, muss gewährleistet sein, dass jede einzelne Antwortalternative sinnvoll beantwortbar ist. Sollte dies der Fall sein, kann davon ausgegangen werden, dass auch mit unterschiedlichen Antwortformaten, vergleichbare Ergebnisse gefunden werden können. Das bestätigte sich auch, bei der Analyse der Resultate der Fallstudie, wo nur in Einzelfällen Einflüsse aufgrund des Antwortformats gefunden wurden, welche jedoch durch rationale und nachvollziehbare Gründe erklärt werden konnten.¹⁷⁴

Doch selbst wenn der Einsatz einer Skala prinzipiell angebracht ist, gilt es noch einiges zu beachten. So weist Cullen darauf hin, dass sich auch ein Problem daraus ergeben könne, dass bei Beantwortung einer Antwortskala kulturell divergente Antworttendenzen vorhanden seien. Beispielsweise wählten laut Johnson et al.¹⁷⁵ Amerikanerinnen eher die Enden einer Skala als Menschen aus Ostasien. Die Autorinnen führen das darauf zurück, dass erstere individualisiertere Züge hätten. (Auf die Relevanz dieser Funde für gewisse Arbeiten innerhalb der experimentellen Philosophie, die sich mit kulturellen Unterschieden befassen, soll hiermit deutlich hingewiesen werden.)

4.2.2. Der Einfluss der Beschriftung

Aber auch unscheinbare Aspekte der Beschriftung einer Skala könnten Cullen zufolge einen Einfluss haben. Dies ist wohl recht augenscheinlich, wenn es sich um verschiedene verbale Beschreibungen handelt. Doch treten sogar dann Effekte auf, wenn die einzelnen Kategorien lediglich über Zahlen definiert werden. Hierbei kann nämlich selbst der Wert der Zahlen das Antwortverhalten beeinflussen.

Cullen zitiert in diesem Zusammenhang einen Artikel von Schwarz (1995), der wiederum über eine Untersuchung aus dem Jahr 1991¹⁷⁶ berichtet. Versuchspersonen beantworteten die Frage, „How successful would you say you have been in life?“ auf einer elfteiligen Antwortskala. Diese reichte entweder von 0 bis 10 oder von -5 bis +5. Während im ersten Fall 34% aller Befragten einen Wert unterhalb des Mittelwerts angaben, sank der Anteil solcher Antworten auf 13%, wenn die Antwortskala negative Zahlen aufwies. Es muss an dieser Stelle wohl nicht erklärt

¹⁷³ Cullen S. 292.

¹⁷⁴ Siehe 3.3.3.2.

¹⁷⁵ Vgl. Johnson, Kulesa, Cho & Shavitt (2005).

¹⁷⁶ Vgl. Schwarz, Knauper, Hippler, Noelle-Neumann & Clark (1991).

werden, warum die Interpretation, dass Menschen die eine Skala von -5 bis +5 vorgelegt bekommen, einfach dadurch ein erfolgreicherer Leben hatten, falsch ist, sondern dass diese Studie zeigt, dass man Antwortalternativen mit Bedacht auf einen möglichen interpretativen Spielraum auf Seiten der Befragten festlegen sollte.¹⁷⁷

Aus dem bisher Gesagten soll aber nicht abgeleitet werden, dass auf Antwortskalen am besten zu verzichten sei. Denn jegliches Antwortformat kann die Beantwortung unerwünscht beeinflussen und ist daher mit Sorgfalt zu wählen.

So könne auch, wenn ein binäres Antwortformat verwendet werden soll, die Wahl der Alternativen Einfluss auf das Antwortverhalten haben. Cullen nennt als eine Möglichkeit, ob es sich bei der Antwortalternative um eine Dichotomie im strengen Sinn handle oder ob einfach zwei mögliche Antworten angegeben würden, wobei die eine nicht bloß die Negation der anderen sei.

Um diesen Punkt zu veranschaulichen führt Cullen erneut ein Beispiel an. Dieses stammt aus der Literatur zur X-Phi. Konkret handelt es sich um die einflussreiche Arbeit von Jonathan Weinberg, Shaun Nichols und Stephen Stich¹⁷⁸. Diese untersuchen einige bekannte epistemologische Gedankenexperimente und fragen danach, ob die jeweilige Protagonistin in der entsprechenden Situation Wissen besitze. Zur Beantwortung stellen die Autoren folgende Alternative zur Auswahl: „really knows“¹⁷⁹ und „only believes“. Dabei handle es sich laut Cullen nicht um eine echte Dichotomie. Denn eine solche müsste „knows“¹⁸⁰ und „does not know“ lauten. Um zu überprüfen, ob durch diese unterschiedlichen Formulierungen Personen in ihrem Antwortverhalten beeinflusst werden könnten, führte Cullen erneut selbst eine Untersuchung durch. Dazu befragte er zwei verschiedene Gruppen von Studierenden, die jeweils eine der beiden Alternativen zur Beantwortung vorgelegt bekamen und fand dabei signifikante Unterschiede. Dabei wurden jeweils zwei Vignetten eingesetzt: ein Gettier-Fall¹⁸¹ und ein Truetemp-Beispiel¹⁸². Im Gettier-Fall stieg die Rate der Zuschreibung von Wissen von 29% auf

¹⁷⁷ Vgl. Schwarz et al. (1991) S.570 & Schwarz (1995) S.157-8.

¹⁷⁸ Vgl. Weinberg, Nichols & Stich (2001)

¹⁷⁹ Ebd. S. 440.

¹⁸⁰ Cullen (2010) S. 289.

¹⁸¹ Bob has a friend, Jill, who has driven a Buick for many years. Bob therefore thinks that Jill drives an American car. He is not aware, however, that her Buick has recently been stolen, and he is also not aware that Jill has replaced it with a Pontiac, which is a different kind of American car. Does Bob really know that Jill drives an American car, or does he only believe it? [REALLY KNOWS/ONLY BELIEVES] (Ebd. S.288)

¹⁸² One day Charles is suddenly knocked out by a falling rock, and his brain becomes re-wired so that he is always absolutely right whenever he estimates the temperature where he is. Charles is completely unaware that his brain has been altered in this way. A few weeks later, this brain re-wiring leads him to believe that it is 71 degrees in his room. Apart from his estimation, he has no other reasons to think that it

42%, wenn statt „really knows“ nur „knows“ vorgegeben wurde, bei Vorgabe der Truetemp-Vignette sogar von 28% auf 57%. Beide Veränderungen sind statistisch signifikant.¹⁸³ Wiewohl in dieser Untersuchung die Befragten nur aus den USA stammten und daher keine Aussage über kulturell bedingte Unterschiede gemacht werden kann, ist die Frage, die sich hier aufdrängt, welches Ergebnis nun das richtige ist. Wie viel Prozent der Bevölkerung sind der Meinung, dass in diesem Gettier- und Truetemp-Fall Wissen vorläge? Dazu gibt es wohl zwei Interpretationsmöglichkeiten. Entweder die Probandinnen lassen sich verwirren, wenn man von „wirklichem Wissen“ spricht oder sie sprechen zu leichtfertig Wissen zu, wenn man das „really“ weglässt. Es könnte aber auch so sein, dass es für manche einen substantiellen Unterschied zwischen „Wissen“ und „wirklichem Wissen“ gibt, weshalb sie richtigerweise in den untersuchten Fällen „Wissen“ zuschreiben, aber „wirkliches Wissen“ nicht.

Ob es tatsächlich am Unterscheidungsmerkmal Dichotomie lag, dass Personen unterschiedliche Antworten gaben, wenn man ihnen diese oder jene der obigen Antwortalternativen zur Wahl vorgab, sei dahingestellt, da es auch bloß an den unterschiedlichen Konnotationen von „knows“ und „really knows“ bzw. von „doesn't know“ und „only believes“ gelegen sein könnte. Jedenfalls stellt Cullens Untersuchung deutlich die Aussagekraft der Studie von Weinberg et al. infrage.

4.2.3. Der Einfluss der Instruktion und ihrer Interpretation durch die Befragten

Als letztes Beispiel dafür, wie leicht Ergebnisse durch das Design des Fragebogens zu beeinflussen sind, soll noch kurz auf Cullens Kritik an der Arbeit von Stacey Swain, Joshua Alexander und Jonathan Weinberg eingegangen werden. Swain et al.¹⁸⁴ berichten in ihrer Arbeit über Reihenfolgeeffekte bei Truetemp-Vignetten. Je nachdem ob Versuchspersonen zuerst eine Geschichte lasen, die entweder klar ein Beispiel für das Vorliegen von Wissen war¹⁸⁵ oder ein Beispiel, indem nicht von Wissen gesprochen werden kann¹⁸⁶, sprachen die Befragten in der

is 71 degrees. In fact, it is at that time 71 degrees in his room. Does Charles really know that it was 71 degrees in the room, or does he only believe it? [REALLY KNOWS/ONLY BELIEVES] (Weinberg et al. 2001, S.437)

¹⁸³ Vgl. Cullen (2010) S. 289.

¹⁸⁴ Vgl. Swain, Alexander & Weinberg (2008).

¹⁸⁵ Karen is a distinguished professor of chemistry. This morning, she read an article in a leading scientific journal that mixing two common floor disinfectants, Cleano Plus and Washaway, will create a poisonous gas that is deadly to humans. In fact, the article is correct: mixing the two products does create a poisonous gas. At noon, Karen sees a janitor mixing Cleano Plus and Washaway and yells to him, "Get away! Mixing those two products creates a poisonous gas!" (Ebd. S. 155)

¹⁸⁶ Dave likes to play a game with flipping a coin. He sometimes gets a "special feeling" that the next flip will come out heads. When he gets this "special feeling," he is right about half the time, and wrong about half the time. Just before the next flip, Dave gets that "special feeling," and the feeling leads him to believe that the coin will land heads. He flips the coin, and it does land heads. (Ebd. S. 154)

darauffolgenden Truetemp-Vignette Wissen zu bzw. eben nicht. Diese Reihenfolgeneffekte konnten von Cullen komplett vermieden werden, indem er seine Versuchspersonen instruierte jede Geschichte gesondert zu beurteilen und sie nicht miteinander zu vergleichen.

We are designing a survey for a cognitive science experiment exploring people's concept of knowledge. This involves testing prospective questions. We are interested in your response to two questions, one of which might be included in the final survey. Please consider each independently.¹⁸⁷

Cullen begründet diese Ergebnisse damit, dass befragte Personen, wenn sie einen Fragebogen ausfüllen, automatisch annahmen, dass sie alle Fragen in Bezug auf einander beantworten sollen. Im Sinne von Grices Maxime der Quantität¹⁸⁸ gingen sie auch davon aus, dass sie nicht mehrmals dasselbe gefragt würden. Sollte der Fragebogen nun mehrere Vignetten beinhalten, würden diese unter dem Gesichtspunkt ihrer Verschiedenartigkeit beurteilt. Insofern wäre es eher verwunderlich keine Reihenfolgeneffekte bei Truetemp-Fällen zu finden, solange man die Befragten nicht durch spezifische Maßnahmen dazu brächte, jede Geschichte gesondert zu beantworten.

Auch dieses Bedenken wurde in der Fallstudie berücksichtigt, indem die Versuchspersonen instruiert wurden, jede Geschichte getrennt für sich zu beurteilen. Wie schon ausgeführt wurde, konnten keine Reihenfolgeneffekte beobachtet werden.¹⁸⁹ Ob dies aber tatsächlich auf die Instruktion zurückzuführen ist oder ob ohne diese ebenfalls keine diesbezüglichen Effekte aufgetreten wären, kann natürlich nicht festgestellt werden.

4.3. Ernest Sosa – „A Defense of Intuitions“

Ernest Sosa bezieht seine Kritik durchwegs auf konkrete Studien, wie zum Beispiel auf jene von Weinberg, Nichols und Stich¹⁹⁰. Dabei hat Sosa verschiedene Bedenken an der Aussagekraft dieser Studien. Einige Punkte beschäftigen sich mit methodologischen Gesichtspunkten, wie sie auch schon im Zusammenhang mit der Kritik der Stufe 1 und 2 berichtet wurden. Andere Bedenken erheben einen generellen Zweifel an der Behauptung, dass empirische Untersuchungen Relevanz für die Verwendung von Intuitionen in der Philosophie besäßen. Somit ist Sosa als Kritiker der Stufe 3 einzustufen. Im Folgenden werden vier Punkte wiedergegeben, die nach der Generalisierbarkeit der Kritik geordnet sind.

¹⁸⁷ Cullen (2010) S.285.

¹⁸⁸ Vgl. Grice (1989) S. 33.

¹⁸⁹ Siehe 3.3.3.1.

¹⁹⁰ Weinberg, Nichols & Stich (2001)

4.3.1. Ungenügende Antwortalternativen

Schon im Punkt zu Simon Cullen wurde thematisiert, dass die Wahl der Anzahl und der Formulierung der Antwortmöglichkeiten einen starken Einfluss auf die Entscheidungen der Befragten haben kann. Auch Sosa äußert eine ähnliche Kritik, die aber eine etwas andere Stoßrichtung hat. Da es sich bei Vignetten meist um äußerst kurze Geschichten handle, aufgrund derer geurteilt werden solle, könne es sein, dass den Befragten nicht genügend Informationen zur Verfügung stünden, um kompetent antworten zu können. Eine andere Möglichkeit sei, dass sich die Befragten, selbst bei ausreichender Informationslage, von den an sie gestellten Anforderungen überfordert fühlten. In beiden Fällen sei eine Antwortkategorie sinnvoll, die es erlaube sich der Stimme zu enthalten. Sosa führt als mögliche Formulierung Folgendes an: „we are not told enough in the description of the example to be able to tell whether the subject knows or only believes“¹⁹¹.

Sosa fragt nun, ob die gefundenen interkulturellen Unterschiede nicht am Fehlen einer solchen Alternative liegen könnten, da eine Gruppe im Zweifel eher „ja“ ankreuze und die andere eher „nein“. Seiner Meinung nach „unterstütze“ ein forced-choice Antwortformat, dass Unterschiede gefunden werden können und zwar sogar dort, wo diese eigentlich gar nicht vorhanden seien.

Dieser Kritik könnten Weinberg et al. leicht in einer Folgestudien zu entgegnen versuchen, indem auf ein forced-choice Antwortformat verzichtet wird und indem man den Befragten die Möglichkeit gibt anzugeben, dass sie eine Frage nicht beantworten können. Ebenso empfiehlt es sich, eine kurze Begründung der Urteile zu erbeten, wie dies z.B. auch in der zuvor dargestellten, eigenen Fallstudie geschehen ist.

4.3.2. Vielfältige Interpretationsmöglichkeiten der Vignetten

Bei fast allen bisherigen Befragungen zum Thema Wissen stelle man unabhängig von der jeweiligen Vignette eigentlich immer die gleiche Art von Frage. Diese könne man allgemein folgendermaßen formulieren: „Would anyone who satisfied condition C with regard to proposition <p> know that p or only believe it?“¹⁹² Dabei ergäben sich „C“ und „p“ aus dem Lesen des spezifischen Beispiels und der im Anschluss gestellten Frage. Diese allgemeine Beschreibung der Fragestruktur träfe aber nicht nur auf Untersuchungen zum Wissensbegriff zu, sondern könne analog auf so gut wie alle Arbeiten der experimentellen Philosophie angewendet werden. Sosa meint jedenfalls, dass gerade die Vignetten, die in experimenteller Philosophie verwendet würden, dazu einluden von den Leserinnen ausgeschmückt, interpretiert und in

¹⁹¹ Sosa (2009) S. 109.

¹⁹² Sosa (2009) S. 107.

Analogie zum eigenen Leben verstanden zu werden. Denn es handle sich um fiktive oft sogar kontrafaktische Geschichten, die auch relativ kurz gehalten werden müssten und aus beidem resultiere die gerade beschriebene Tendenz, sich beim Lesen mehr vorzustellen als tatsächlich im Text enthalten sei.

Sosa gibt nun zu bedenken, dass es wenig verwunderlich sei, wenn Personen, die unterschiedlich sozialisiert wurden, zu unterschiedlichen Interpretationen der ihnen vorgelegten Vignetten neigten. Mit unterschiedlichem Verständnis der Geschichte ändere sich aber natürlich auch das entsprechende „C“ und/oder „p“, also die Frage, die in der jeweiligen Untersuchung gestellt würde. Das führe letztlich dazu, dass verschiedene Personen verschiedene Fragen beantworteten und in diesem Fall seinen klarerweise unterschiedliche Antworten kein Argument gegen die Zuverlässigkeit von Intuitionen in der Philosophie.¹⁹³

Ein Beispiel, das dieses Bedenken erläutert, ist wiederum eine Vignette aus der Studie von Weinberg et al., die einen Gettier-Fall schildert.¹⁹⁴ Im Anschluss an die Geschichte wird nun gefragt, ob Bob wisse, dass Jill ein amerikanisches Auto führe. Bei der Beantwortung dieser Frage könne jedoch laut Sosa zusätzlich zu den vorhandenen Informationen auch die Überlegung angestellt werden, wie wahrscheinlich es sei, dass eine Amerikanerin ein amerikanisches Auto besitze, vor allem dann, wenn sie bereits lange Zeit ein solches führe. Unterschiede bezüglich dieser Frage könnten auch für die gefundenen Ergebnisse verantwortlich sein, wodurch die Differenzen in Bezug auf WISSEN verschwänden.¹⁹⁵

But verbal disagreement *need* not reveal any substantive, real disagreement, if ambiguity and context might account for the verbal divergence. If today I say "Mary went to the bank yesterday" and tomorrow you say "Mary did not go to the bank yesterday" we need not disagree, given ambiguity and contextual variation.¹⁹⁶

Vielleicht hielten Asiatinnen Amerikanerinnen für patriotischer und auch eher heimischen Autos verpflichtet, als sich Amerikanerinnen selbst einstufen. Das Wissen darüber, dass Jill seit Jahren ein amerikanisches Auto besäße, könnte als ausreichende Rechtfertigung für die Annahme angesehen werden, dass sie weiterhin amerikanische Autos fahren werde. Über diesen Gedankengang könnte dann in weiterer Folge auch die Aussage, dass Bob wisse, dass Jill ein amerikanisches Auto führe, gerechtfertigt werden.¹⁹⁷

¹⁹³ Vgl. Sosa (2009) S. 107f.

¹⁹⁴ Siehe Fußnote 181, S. 83.

¹⁹⁵ Vgl. Sosa (2009) S. 106f.

¹⁹⁶ Sosa (2007b) S. 102.

¹⁹⁷ Vgl. Sosa (2009) S.108.

Solche Schwierigkeiten bezüglich der Erklärung empirischer Resultate seien gemäß Sosa noch nicht ausreichend berücksichtigt und behoben worden, sodass die Aussagekraft bisheriger Studien recht eingeschränkt sei.

The experimentalists have not yet done enough to show that they have crossed the gaps created by such potential differences in meaning and context, so as to show that supposedly commonsense intuitive belief is really not as widely shared as philosophers have assumed it to be. Nor has it been shown beyond reasonable doubt that there really are philosophically important disagreements rooted in cultural or socio-economic differences.¹⁹⁸

4.3.3. Aneinander Vorbeireden bzw. Bedeutungsunterschiede

Während die ersten beiden Punkte Kritik an Studien darstellen, die versuchen interindividuelle Unterschiede bezüglich philosophischer Intuitionen nachzuweisen, bezieht sich der folgende Punkt auch auf Untersuchungen, die intraindividuelle Unterschiede zum Inhalt haben. Sosa macht darauf aufmerksam, dass nicht nur „C“ und „p“ von verschiedenen Personen unterschiedlich interpretiert werden könnten, sondern, dass oft der infrage stehende Begriff mehrdeutig verstanden werden könne. Eine beabsichtigte oder unbeabsichtigte Variation von „C“ oder „p“ könnte dazu führen, dass an eine andere Bedeutung gedacht werde.

When people ostensibly disagree on a thought experiment, however, they respond to the scenario *as it appears to them*. Since the same text can be read in different ways, the surveys may reveal no real intuitive disagreement, based on cultural or socio-economic background. Instead they may reveal only people talking past each other, as they vary in how they read the text of an example. Maybe it's really these different readings that manifest the differences in background.¹⁹⁹

Als Beispiel führt er eine Untersuchung zum Thema Willensfreiheit an, wo gefragt wurde, inwieweit eine Person in einem vollkommen determinierten Szenario als moralisch verantwortlich angesehen werden könne. Diese Studie ergab, dass die Beantwortung der Frage offensichtlich stark von der Art der Tat abhängt. Bei besonders verwerflichen Taten werde wesentlich öfter Verantwortlichkeit zugesprochen. Knobe und Nichols, die Autoren dieser Studie, interpretieren diesen Fund u.a. als Beispiel dafür, wie leicht Intuitionen von irrelevanten Faktoren fehlgeleitet werden können.²⁰⁰ Sosa meint im Gegensatz dazu, dass das Konzept der moralischen Verantwortlichkeit unterschiedlich ausgelegt werden könne. „ [A]t least two different senses of ‘moral responsibility’ have emerged: the attributability sense, and the accountability sense.“²⁰¹ Die Beschreibung der Tat beeinflusse, welche Bedeutung für die

¹⁹⁸ Sosa (2007b) S.102f.

¹⁹⁹ Sosa (2011) S. 453.

²⁰⁰ Vgl. Nichols & Knobe (2007).

²⁰¹ Sosa (2007b) S. 103f.

Befragten bei der Beantwortung als relevant erscheine, was die gefundenen Resultate erklären könnte. Doch das bedeute nicht, dass sich Intuitionen in dieser Studie als besonders unzuverlässig gezeigt hätten. Wenn ein bestimmtes Wort für verschiedene Menschen auf verschiedene Konzepte verweist, ist es nicht verwunderlich ein unterschiedliches Antwortverhalten festzustellen. „[O]nce such disagreements are seen to be verbal, the supposed problem for philosophical intuition evaporates.“²⁰²

4.3.4. Grundsätzlicher epistemischer Interpretationsspielraum

Letztlich äußert Sosa noch ein generelles Bedenken am Vorgehen experimenteller Philosophinnen über Befragungen auf Intuitionen rückschließen zu wollen. Dieses könne nämlich nicht unterscheiden, ob tatsächlich die Intuitionen variieren oder ob dies die zugrunde liegenden sprachlichen Konzepte tun.

In besagter Studie von Weinberg et al. werden, wie schon gesagt, Gettier- und Truetemp-Fälle untersucht. In diesen geht es darum, ob eine Überzeugung Wissen sei oder nicht. Wenn nun Personen einer Gruppe intuitiv meinen, Wissen läge vor und andere kommen intuitiv zum entgegengesetzten Urteil, könne dies darauf zurückzuführen sein, dass eine Gruppe die „richtige“ Intuition habe und die andere sich irre. Es sei aber auch möglich, dass beide Gruppen treffende Intuitionen hätten und die Unterschiede darauf zurückzuführen seien, dass beide Gruppen unter „wissen“ etwas anderes verstünden. Diese zweite Interpretation vertritt Sosa und sieht dadurch die gängige philosophische Praxis nicht gefährdet. Denn die empirisch gefundenen Unterschiede seien nicht so groß, dass man zu dem Schluss gelangte, dass unter „wissen“ jeweils etwas vollkommen anderes verstanden werde.²⁰³

In diesem Sinne meint auch Wiliam Lycan, dass verschiedene Interpretationen von Gettier-Fällen in Bezug auf die Definition von WISSEN so gering wären, dass sie im alltäglichen Leben wohl nie auffielen, weil solche Umstände quasi nur im Gedankenexperiment auftreten könnten. Zwei Personen würden demnach ihr Leben lang problemlos miteinander kommunizieren können, selbst wenn sie in Bezug auf Gettier-Fälle unterschiedlicher Meinung wären. Denn dies fiele im Alltag wohl nie auf.²⁰⁴

Sosa gibt weiters zu bedenken, dass schon allein innerhalb der analytischen Philosophie viele unterschiedliche Ansichten darüber zu finden seien, wie man WISSEN definieren könne. Doch wenn selbst für eine Epistemologin Wissen etwas anderes sei als für ihre Kollegin, sollte es nicht

²⁰² Ebd. S. 104.

²⁰³ Vgl. Sosa (2010) S. 422f.

²⁰⁴ Vgl. Lycan (2006) S. 164ff.

verwundern, wenn sich auch interkulturelle Unterschiede finden ließen. Diese interkulturellen Unterschiede müssten aber nicht bedeuten, dass jede Kultur ein eigenes Verständnis von „wissen“ habe. Es könnte auch sein, dass es eine bestimmte Anzahl von verschiedenen Bedeutungen des Wortes „wissen“ gäbe und je nach Land würde ein unterschiedlich großer Anteil eine dieser Bedeutungen verwenden.

Sosa ist demnach der Meinung, dass die Ergebnisse der X-Phi prinzipiell nicht dazu in der Lage seien, den Rekurs auf Intuitionen in der Philosophie zu „verdammten“. Ganz im Gegenteil würden diese sogar einen Grund darstellen, die traditionelle Praxis zu bewahren. Denn erst durch Gedankenexperimente könnten philosophische Grundbegriffe so genau definiert werden, dass unterschiedliche Auffassungen bemerkbar würden. Diese aber in der Philosophie als unzulässig zu erklären, bedeute daher eher Unterschiede zu verschleiern, als dazu beizutragen, mehr Klarheit in philosophische Debatten zu bringen.

4.4. Matthew Liao – „A[nother] Defence of Intuitions“

Matthew Liao stellt ebenfalls einen Kritiker der dritten Stufe dar. Er verweist zwar anfangs auch darauf, dass es umstritten sei, ob aus den vorhandenen Experimenten das abzuleiten ist, was ihre Autorinnen daraus schließen und äußert damit Kritik der Stufe 2. Doch ist dies nur ein Teil seiner Argumentation. So kann zum Beispiel in vielen Fällen die Anzahl der Versuchspersonen als zu klein, um aussagekräftig zu sein, betrachtet werden. Oder es kann gefragt werden, ob überhaupt die philosophisch interessierende Intuition für die Beantwortung des Fragebogens verantwortlich war (wie dies schon bei Cullen und Sosa gezeigt wurde). Jedenfalls steht diese Art der Kritik für Liao nicht im Zentrum seiner Arbeit. Vielmehr versucht auch er zu zeigen, dass die Schlussfolgerungen des negativen Programms von X-Phi nicht haltbar seien, selbst wenn man alle Untersuchungsergebnisse als aussagekräftig anerkenne. Vertreterinnen dieses Ansatzes bezeichnet er als *radical experimentalists*.

Liao bestreitet in einem ersten Schritt die Aussage, dass Intuitionen prinzipiell nicht in der Philosophie verwendet werden dürften, weil sie alle unzuverlässig seien, indem er zeigt, dass sich sogar in den Studien von Weinberg et al.²⁰⁵ und von Swain et al.²⁰⁶ einige Intuitionen als stabil herausgestellt hätten, nämlich Intuitionen zu Vignetten, die einen klaren Fall von Wissen oder eben „Nicht-Wissen“ beschreiben.²⁰⁷ Dabei gibt Liao auch zu bedenken, dass es kein Beweis für die Richtigkeit einer Intuition sei, wenn sie uniform von allen Menschen geteilt werde. Die

²⁰⁵ Vgl. Weinberg, Nichols & Stich (2001)

²⁰⁶ Vgl. Swain, Alexander & Weinberg (2008)

²⁰⁷ Siehe Fußnote 185 & 186, S. 84.

Anzahl der Personen, die dieselbe Intuition zu einem Beispiel haben, sage ja nicht, dass das derart gefällte Urteil auch wahr seien. In einem weiteren Schritt schreibt Liao, dass es nicht darauf ankomme, dass stabile Intuitionen empirisch gefunden werden könnten, um Intuitionen in der Philosophie als zulässig zu betrachten. Denn der Rekurs auf Intuitionen sei schlicht unverzichtbar. Jede philosophische Position würde auf einer gewissen Ebene von Grundannahmen ausgehen, die intuitiv als wahr erkannt werden. Das schließt auch das negative Programm der experimentellen Philosophie mit ein. Man müsste, um diesem Ansatz treu zu bleiben, z.B. schon empirisch überprüft haben, ob die Intuition, „dass nur empirisch überprüfte Intuitionen zur Argumentation verwendet werden dürfen“, von allen Menschen geteilt werde, bevor man sie zur Argumentation verwendet. Da das nicht geschehen sei, sei dieser Ansatz schon allein aufgrund seiner eigenen Annahmen nicht vertrauenswürdig.²⁰⁸

Wieso divergieren nun gewisse Intuitionen, während andere uniform zu sein scheinen? Liao gibt hier zuerst zu bedenken, dass es darauf ankomme, welches Design für eine Untersuchung gewählt und wer in Folge befragt werde. So würde man wohl aufgrund von Ergebnissen, die durch die Befragung von Kindern gewonnen wurden, nicht auf die Unzuverlässigkeit der entsprechenden Intuitionen schließen. Daraus lässt sich eine Quelle für unzuverlässige Intuitionen ableiten: manche Intuitionen verlangen verstärkt kognitive Ressourcen im Vergleich zu anderen, werden diese nicht aufgebracht, sollten interindividuell unterschiedliche Ergebnisse nicht verwundern. Liao führt darüber hinaus noch drei Quellen an, die dazu führen, dass intuitives Urteilen unzuverlässig wird: *Parteilichkeit*, von *Gefühlen überschatten* zu werden und *falsch angewandte Heuristiken*²⁰⁹. Dass aufgrund solcher Einflüsse Menschen alles Mögliche für intuitiv erachten können, sei zur Genüge aus dem alltäglichen Leben bekannt. Gleichzeitig könne es aber auch erklären, warum Philosophinnen manchmal in ihrer Arbeit behaupten, eine bestimmte Intuition werde allgemein geteilt.

That partiality, clouded emotions, and mistaken heuristics can cause our intuitions to be unreliable in fact provides another explanation as to why philosophers often assert that ‘Everyone would agree that ...’ or ‘Intuitively, we would all find it obvious that ...’ or ‘It is clear to us that . . .’ [...] [This] explanation is that philosophers make these assertions to indicate that they are not biased. That is, agreement is used as a useful heuristic to rule out biased intuitions. In other words, if other people also have the same intuition as one does, this suggests, although it does not prove, that one’s intuition is likely not to be based on partiality, clouded emotions, and mistaken heuristics [...] but agreement is neither necessary nor sufficient for an intuition to be correct.²¹⁰

²⁰⁸ Vgl. Liao (2008) S. 255ff.

²⁰⁹ Vgl. Ebd. S. 258.

²¹⁰ Ebd.

Unter diesem Aspekt betrachtet, bietet der Ansatz der experimentellen Philosophie Raum für interessante Arbeiten. Zwar darf man als Philosophin ruhig davon ausgehen, dass die eigenen Intuitionen treffend sind. Doch sollten tatsächlich bezüglich einer Vignette verschiedene Intuitionen vorliegen, muss man versuchen herauszufinden, was diese Unterschiede erklärt. Das kann bloß ein unterschiedliches Verständnis der Geschichte sein oder ein Fehltrium aus einem der zuletzt genannten drei Gründe. Divergenzen können aber auch durch unterschiedliche zugrunde liegende Konzepte verursacht worden sein. Um zwischen diesen Möglichkeiten zu unterscheiden, können wiederum empirische Methoden eingesetzt werden. Gleichzeitig sollte man auch versuchen, die eigenen Intuitionen zu begründen und zu erklären, warum rivalisierende Intuitionen falsch seien. Insofern stelle das positive Programm von X-Phi eine Bereicherung für die Philosophie dar.

4.5. Joachim Horvath – „How (Not) to React to Experimental Philosophy“

Joachim Horvath richtet sich in seiner Kritik ebenfalls gegen die Ziele des negativen Ansatzes der experimentellen Philosophie. Dazu rekonstruiert er erst den Argumentationsgang von Anhängerinnen des negativen Programms der X-Phi, über welchen die Verwendung von Intuitionen in der Philosophie diskreditiert werden soll. Diesen nennt Horvath das *master-argument*²¹¹, das belegen soll, dass Intuitionen keine zuverlässige Quelle für den Erkenntnisgewinn darstellen. Das *master-argument* ist sehr simpel gehalten und besteht aus zwei Prämissen, wobei die erste über die empirische Forschung belegt werden soll.

(1) Intuitions about hypothetical cases vary with irrelevant factors.

(2) If intuitions about hypothetical cases vary with irrelevant factors, then they are not epistemically trustworthy.

(C[onclusio]) Intuitions about hypothetical cases are not epistemically trustworthy.²¹²

Horvath meint, dass sich die bisherige Kritik an X-Phi zu sehr auf die erste Prämisse konzentriert habe. Das lässt sich auch gut an den bisherigen Punkten dieses Kapitels nachvollziehen. Kritik der Stufe 1 und 2 ist schon per definitionem an methodischen Überlegungen interessiert und auch die Kritik von Sosa handelt im Wesentlichen davon, dass man mit empirischen Methoden nichts über die Zuverlässigkeit von Intuitionen aussagen könne. Nur Liao ging mit seiner Kritik auch auf die zweite Prämisse ein, allerdings auch das nur am Rande.

Doch Kritik an der ersten Prämisse ist für Horvath nicht ausreichend, da man sich sonst seiner Meinung nach darauf verlassen müsse, dass derzeitige Mängel in Bezug auf die methodische

²¹¹ Horvath (2010) S. 448.

²¹² Ebd.

Forschung auch in Zukunft nicht behoben werden könnten. Darum legt Horvath sein Hauptaugenmerk auf die zweite Prämisse. Diese besitze normativen Charakter, da aus ihr hervorgeht, dass auf Intuitionen, die von irrelevanten Faktoren beeinflusst werden, nicht vertraut werden könne und daher nicht verwendet werden sollten. Dabei sei es allerdings notwendig zu präzisieren, was unter irrelevanten Faktoren zu verstehen ist. Einige Vertreterinnen des *experimental restrictionism*, wie zum Beispiel Alexander und Weinberg, meinen es genüge schon für ihre Kritik, wenn sich Intuitionen von Faktoren beeinflussbar zeigen, die irrelevant hinsichtlich des Inhalts des jeweiligen Gedankenexperiments sind. Horvath vertritt hingegen die Auffassung, dass „irrelevance to the *correctness or truth*“²¹³ eigentlich entscheidend sei. Denn eine Erkenntnisquelle zeichne sich eben dadurch aus, dass sie ein Weg zur Wahrheit sei. Wenn also Intuitionen wahre Aussagen liefern sollen, dürfen sie nicht von Faktoren abhängig sein, die nichts mit der infrage stehenden Wahrheit zu tun haben. Irrelevanz bezogen auf den Inhalt des Gedankenexperiments impliziere zwar meist auch Irrelevanz bezogen auf die Richtigkeit der Aussage, doch bestehe dieser Zusammenhang nicht mit Notwendigkeit. Aus diesem Grund sei der Vorschlag von Alexander und Weinberg abzulehnen.

Prämisse 2 stelle also eine Norm dar, die besagt, dass man eine Erkenntnisquelle, die von Faktoren beeinflusst wird, die hinsichtlich des Wahrheitswerts der jeweiligen Aussage irrelevant sind, in der Philosophie nicht verwenden sollte. Bezogen auf diese Norm stellt Horvath nun zwei Fragen: Für wen ist diese Norm relevant? Und wie wird diese Norm begründet?

Die Beantwortung dieser Fragen führt jeweils zu einem Einwand gegen das *master-argument*.

4.5.1. Das Expertise-Argument

Horvath meint, dass die Norm, die mit der zweiten Prämisse ausgedrückt werde, vor allem für Philosophinnen gelten müsse, da die Kritik von X-Phi die Verwendung von Intuitionen speziell in der Philosophie zum Thema habe. Wenn sich aber Philosophinnen nicht auf Intuitionen verlassen sollten, weil diese in empirischen Studien bedenklich variierten, dann müsse gezeigt werden, dass diese Variationen auch Philosophinnen betreffen. Denn das ginge aus den Befragungen von „Laiinnen“ nicht hervor; ganz im Gegenteil: „Well-trained professional philosophers, however, can reasonably be expected to have intuitions about hypothetical cases that typically do not vary with irrelevant factors“²¹⁴. Zumindest dürfe es keine plausible Erklärung dafür geben, warum Philosophinnen von den gefundenen Faktoren nicht beeinflusst werden sollten. Doch diese ließen sich für Horvath leicht finden. Er spricht Philosophinnen zwei

²¹³ Horvath (2010) S. 450.

²¹⁴ Horvath (2010) S. 464.

Eigenschaften zu, die dazu führten, dass sie von irrelevanten Faktoren nicht so leicht beeinflusst werden können. Diese Fähigkeiten nennt Horvath *conceptual sensitivity* und *interpretative competence*²¹⁵. Beide entstünden aus der langen und intensiven Beschäftigung mit Gedankenexperimenten und Intuitionen, welche schon im Studium beginne. Philosophinnen lernten besser als andere Menschen die relevanten Aspekte eines Gedankenexperimentes zu erkennen und sich in ihren Überlegungen auch nur auf diese zu beziehen. Außerdem seien sie auch geübter darin zwischen verschiedenen Konzepten zu unterscheiden und gemäß der jeweils infrage stehenden zu antworten.

Ein weiterer Grund warum der Aussage, dass auch die Intuitionen von Philosophinnen stark variieren bezweifelt werden könne, sei, dass es in der Literatur einen weitverbreiteten Konsens darüber gäbe, wie bekannte Gedankenexperimente zu interpretieren seien. Sollten Intuitionen so leicht zu beeinflussen sein, würde man mehr Kontroversen in Bezug auf bestimmte Intuitionen erwarten.²¹⁶

Um als Norm für die Philosophie zu gelten, müsse sich Prämisse 2 also dezidiert auf die Intuitionen von Philosophinnen beziehen. Das bedeute wiederum, dass die *Conclusio* des *master-argument* nur gelte, wenn sich auch Prämisse 1 bei Philosophinnen bestätige. In anderen Worten: die Untersuchungen von X-Phi müssten zeigen, dass bisherige Resultate auch bei der Befragung von Philosophinnen auftreten. Doch solche Studien seien laut Horvath aktuell noch nicht durchgeführt worden.

Solange nicht überzeugende Ergebnisse zum Thema Expertise vorlägen, könne man die Kritik von Seiten der *experimental restrictionists* getrost als voreilig ansehen.²¹⁷

4.5.2. Die Grounding-Objection

Für einige mag es vielleicht überraschend scheinen zu fragen, weshalb der Nachweis, dass Intuitionen durch irrelevante Faktoren beeinflussbar sind, zeigt, dass man sich nicht auf sie verlassen soll. Denn dies scheint ohnehin einsichtig (muss also nicht speziell begründet werden). Doch genau diese Frage stellt Joachim Horvath. Eine Beantwortung dieser Frage erweist sich allerdings als gar nicht so einfach. Der Verweis auf die intuitive Nachvollziehbarkeit der zweiten Prämisse des *master argument* bleibt *experimental restrictionists* nämlich vorenthalten, da sie sich anderenfalls in einen performativen Widerspruch verwickelten. Es ist klarerweise nicht

²¹⁵ Vgl. Ebd. S. 467.

²¹⁶ Vgl. Ebd. S. 465.

²¹⁷ Dieser Einwand findet sich unter anderem auch bei Timothy Williamson (2007b, S. 191).

zulässig den Rekurs auf Intuitionen als Rechtfertigung für unzulässig zu erklären und dies gleichzeitig mit einer Intuition zu begründen.

Horvath zufolge könne man feststellen, dass Intuitionen fallibel sein müssen, wenn sie von irrelevanten Faktoren beeinflussbar sind. Doch besitze diese Feststellung keinerlei normativen Charakter. Zu fordern, dass auf alle Erkenntnisquellen, die fallibel sind, verzichtet werden soll, sei insofern absurd, weil dies zu einem radikalen Skeptizismus führe, da es keine unfehlbare Erkenntnisquelle gäbe. Natürlich sei es durchaus legitim, zugunsten des radikalen Skeptizismus zu argumentieren, allerdings würde dieser auch die Methoden der X-Phi für unzulässig erklären.²¹⁸

Eine andere Möglichkeit bestünde darin, zu zeigen, dass man Intuitionen nicht aufgrund ihrer Fallibilität sondern aufgrund ihrer Unzuverlässigkeit in der Philosophie vermeiden sollte. Dass also die Variation von Intuitionen aufgrund irrelevanter Faktoren dazu führe, dass diese als zu unzuverlässig angesehen werden. Doch auch dies sei nicht sehr aussichtsreich, da ja nicht die Unzuverlässigkeit an sich kritisiert wird, sondern das Überschreiten eines tolerierbaren Ausmaßes ebendieser. Die Entscheidung, ab wann nun die Grenze überschritten wird, ab wann die Verwendung von Intuitionen als zu unzuverlässig angesehen wird, muss aber ihrerseits wieder auf Basis von Intuitionen getroffen werden.²¹⁹

Damit stehe das negative Programm der X-Phi vor der Wahl zwischen „Pest und Cholera“, nämlich jener zwischen radikalem Skeptizismus und performativem Widerspruch.

4.6. Max Deutsch – „Intuitions, counter-examples, and experimental philosophy”

Das Ziel von Deutsch ist es zu zeigen, dass experimentelle Philosophie die Funktion von Intuitionen falsch bestimme. Damit ist für ihn die Kritik des negativen Programms von X-Phi bedeutungslos. Aber auch das positive Programm verliert in seinen Augen deutlich an Relevanz, wodurch er als ein Kritiker der Stufe 4 anzusehen ist. Deutsch meint:

[I]t is common, even outside of experimental philosophy circles, to misrepresent arguments in philosophy as depending on the intuitiveness, or counterintuitiveness, of some proposition or other²²⁰. [But] I claimed that the arguments instead depend only on whether the counterexamples are genuine, not on whether they are intuitive.²²¹

²¹⁸ Vgl. Horvath (2010) S. 458.

²¹⁹ Vgl. ebd. S. 460.

²²⁰ Deutsch (2010) S. 448

²²¹ Ebd. S. 449

Deutsch zufolge dienten viele philosophische Gedankenexperimente dazu eine vorhandene Position zu widerlegen und dadurch die vertretene Position attraktiver zu machen. Das Entscheidende an so einem Gegenbeispiel sei, dass es zuträfe und nicht, dass es intuitiv eingesehen werden könne. Experimentelle Philosophinnen seien an Intuitionen deshalb so interessiert, weil sie überhaupt ein falsches Bild von Philosophie hätten. „[E]xperimental philosophers end up treating [...] other philosophers as though they are all, deep down, ordinary language philosophers.“²²² Dieses Bild, wonach es in der Philosophie vor allem darum gehe, wie bestimmte Wörter oder Begriffe alltäglich verwendet werden, rechtfertigt erst den Ansatz, über das empirische Feststellen von interkulturellen Divergenzen Gedankenexperimente zu kritisieren. Doch eine derartige Kritik sei in der heutigen Zeit einfach nicht mehr passend.

These days, most philosophers would cringe at the claim that ‘all philosophical problems are problems of language’, or the claim that philosophical problems can be solved by the ‘linguistic analysis’ of ordinary speech.²²³

Deutsch meint, dass das Hauptproblem dieser Art des Philosophierens gewesen sei, dass sie nicht zwischen semantischen und pragmatischen Aspekten unterscheiden konnte. Es sei oft darauf vergessen worden, dass es einen Unterschied dabei gäbe, ob ein Satz wahr sei oder ob ein Satz richtig verwendet werde. Dieses Problem wiederhole sich nun auch innerhalb der experimentellen Philosophie wieder, wenn sich zeige, dass ihre Methoden zu ungenau seien, um zu belegen, dass tatsächlich Unterschiede in den Intuitionen der Befragten bestünden.²²⁴

Zwar schreibt Deutsch dezidiert, dass er es nicht für unmöglich erachte, dass empirische Methoden soweit weiterentwickelt werden könnten, bis sie aufgrund von Unschärfe nicht mehr kritisierbar seien. Doch mache man es sich dabei mit gängigen philosophischen Gedankenexperimenten besonders schwer, weil diese durch ihre Komplexität gerade begünstigten, dass Interpretationsspielraum entstünde. Aber selbst Ergebnisse aus derartig perfektionierten Studien hätten für die Frage nach der angemessenen Verwendung von Gedankenexperimenten in der Philosophie keine Bedeutung. Denn, wie bereits eingangs erwähnt, gehe es darum, ob eine Aussage wahr sei und nicht, wie viel Prozent der Bevölkerung sie für intuitiv richtig hielte. Für Deutsch steht diesbezüglich die metaphilosophische Frage im Vordergrund, wie man überhaupt feststellen kann, ob eine Aussage, eine Behauptung oder eine Theorie wahr sei.

²²² Deutsch (2009) S.460

²²³ Ebd.

²²⁴ Vgl. Ebd. S. 461.

[T]here is an old question, [...] concerning how one knows that a given philosophical judgment about a case is true. [...] The traditional answer is: By *thinking* about the case. Giving this answer appears to commit one to the existence of *a priori* knowledge. The knowledge in question appears to be knowledge about *knowledge itself*, not merely about the concept *knowledge*, or the meaning of the English word 'knowledge'.²²⁵

Damit geht Deutsch mit seiner Kritik über den negativen Ansatz der experimentellen Philosophie hinaus und sagt, dass auch das positive Programm nicht in die Philosophie gehöre. Denn das Entscheidende für Deutsch ist, ob das infrage stehende Konzept richtig beschrieben werde und nicht, was die Mehrheit der Bevölkerung darüber denke. Intuitionen seien eben keine Evidenz dafür, ob ein Satz wahr sei oder nicht.

Doch es ist nicht so, dass Deutsch Intuitionen in der Philosophie für unwichtig hält. Denn er schreibt, dass man intuitiv dazu gelange, a priori etwas zu wissen. Um sich damit aber nicht selbst ad absurdum zu führen, unterscheidet er daraufhin zwischen dem *kausalen Grund* und dem *rechtfertigenden Grund* eines Urteils.²²⁶

Obwohl Deutschs Aussage, dass man a priori wissen könne, ob etwas wahr sei oder nicht, vielleicht anfangs so klingt, als ob sich dadurch alles einfach assertorisch begründen ließe, ist es doch so, dass man zu solchen Urteilen *rechtfertigende Gründe* angeben können müsse. Dieses Angeben von Gründen sei nichts anderes als Argumente, die für den eigenen Standpunkt sprächen, zu geben. Dass in der Praxis oft nicht begründet werde, wieso gewisse Schlüsse aus einem Gedankenexperiment gezogen werden, liegt für Deutsch nicht daran, dass es keine Gründe dafür gäbe und nur die Intuitionen der Beleg sein sollten, sondern daran, dass es nicht als notwendig erachtet werde, solche Gründe anzuführen. Nichtsdestotrotz sei es nicht zulässig einen Schluss damit zu widerlegen, dass man zeige, dass die Mehrheit der Bevölkerung diesen Schluss nicht intuitiv fände, sondern man müsse Gründe angeben, die zeigen, dass das getroffene Urteil falsch sei. Insofern schreibt Deutsch, sollte man sich von interkulturellen Divergenzen nicht verunsichern lassen, solange man Gründe dafür habe, etwas als wahr anzusehen. Denn der Umstand, dass Andere anderer Ansicht sind, sei kein Argument gegen die eigenen Gründe. Dass unterschiedliche Personen unterschiedlicher Meinung seien, sei nichts, wovor sich die Philosophie fürchten müsste, sondern das, was die Philosophie vorantreibe. Darum sei nicht die Intuition von Interesse, die zu einem bestimmten Urteil führe, sondern die Gründe, die zur Rechtfertigung dieses Urteil dienten.

²²⁵ Deutsch (2009) S. 459

²²⁶ Vgl. Deutsch (2010) S. 453.

Letztlich streift Deutsch noch eine Überlegung, die in etwas anderer Nuancierung auch im nächsten Punkt noch zur Sprache kommen wird. Dabei geht es um die Frage, ob X-Phi tatsächlich Philosophie sei. Deutsch scheint das jedenfalls zu verneinen.

What explains cross-cultural variability in philosophical intuitions, even if it is a mistake to think such variability poses a severe problem for traditional philosophizing? That is a good question—for a social scientist.²²⁷

4.7. Antti Kauppinen – „The rise and fall of experimental philosophy“

Antti Kauppinens Kritik ist ebenfalls auf Stufe 4 anzusiedeln. Er ist der Meinung, dass die Intuitionen, die in empirischen Studien untersucht werden, für die Philosophie schlicht uninteressant seien. Typische Aussagen, die man in philosophischen Werken lesen könne, wonach „man sagen würde, dass...“ meinen nicht, dass jede Person auf der Straße diese Intuition hätte, wenn man sie in einer Fragebogenstudie danach befragte.

The point of departure for my critique of experimentalism is that the proponents of this type of experimental philosophy, whether pessimistic or optimistic, ignore the fact that typical philosophical claims of what people would say are elliptical.²²⁸

Stattdessen sei damit gemeint, „how (1) *competent users* of the concepts in question would respond if (2) they *considered the case in sufficiently ideal conditions* and (3) their answer was *influenced only by semantic considerations*“²²⁹. Worum es Philosophinnen gehe seien *robuste Intuitionen*, auf welche die eben genannten drei Punkte zuträfen und nicht nur *oberflächliche Intuitionen*, die in empirischen Studien erhoben werden.²³⁰ Für Kauppinen liegt es aber nicht an methodologischen Schwächen, die behebbar wären, dass diese drei Punkte nicht erfüllt werden, sondern an den gewählten Methoden an sich. Zu *robusten Intuitionen* könne man prinzipiell nicht mit Fragebögen gelangen, sondern nur durch intensive Auseinandersetzung mit dem Thema, z.B. im Dialog mit einer kompetenten Vertreterin der in Frage stehenden Position. Anhand der Antworten einer empirischen Untersuchung könne nicht entschieden werden, ob eine Person ausreichend reflektiert und verschiedene Möglichkeiten gegeneinander abgewogen habe. Auch sei es nicht möglich festzustellen, ob semantische oder pragmatische Überlegungen zum jeweiligen Urteil führten. Um erfolgreich herauszufinden, welches Konzept eine Person von einem bestimmten Begriff habe, seien Fragebögen ungeeignet. Stattdessen müssten

²²⁷ Ebd. S. 459.

²²⁸ Kauppinen (2007) S. 97.

²²⁹ Ebd.

²³⁰ Vgl. Ebd.

Philosophinnen in einen direkten Dialog eintreten. „But this is no longer merely ‘probing’ the test subjects. It is not doing experimental philosophy in the new and distinct sense, but rather a return to the good old Socratic method [...]. [Therefore], we might as well skip the superfluous and unreliable survey and go straight into dialogue“.²³¹

Kauppinen meint, dass die Methoden die zu *robusten Intuitionen* führten und damit Auskunft darüber gäben, wofür sich Philosophinnen tatsächlich interessierten, immer schon angewandt wurden. Diese seien Reflexion und Dialog. Dabei wird unter „Dialog“ jedoch nicht nur ein direktes Gespräch verstanden, sondern auch die Auseinandersetzung mit passenden Werken, die das infrage stehende Thema behandeln. Um zu einem umfassenden Verständnis zu gelangen, müsse man sich intensiv mit dem jeweiligen Begriff auseinandersetzen, verschiedene Fälle bedenken, diese miteinander vergleichen und auf die Kohärenz der eigenen Urteile achten. Die Ergebnisse empirischer Studien, die nur *oberflächliche Intuitionen* auffinden könnten, wären daher für die Philosophie nicht relevant.

Allerdings möchte Kauppinen nicht sagen, dass die Resultate der X-Phi prinzipiell uninteressant wären, nur weil sie philosophische Debatten nicht bereicherten. Denn als psychologisches Forschungsgebiet hätte experimentelle Philosophie durchaus seine Berechtigung. „[B]oth the methods it [X-Phi] uses and the questions it addresses are those of empirical psychology.“²³²

Kauppinen ist der Auffassung, dass der Name „experimentelle Philosophie“ insofern verwirrend sei, da eigentlich bloß Psychologie betrieben werde. „The label ‘experimental philosophy’ and talk of ‘philosophical experiments’ has generated a lot of heat and no light.“²³³ Aus diesem Grund fordert er, diese Bezeichnungen aufzugeben. „So why not give up the misleading label ‘experimental philosophy’ and start talking about the psychology of philosophy or psychology of intuition?“²³⁴

²³¹ Vgl. S. 106.

²³² Kauppinen (2011). http://experimentalphilosophy.typepad.com/experimental_philosophy/2011/06/a-modest-proposal.html

²³³ Ebd.

²³⁴ Ebd.

5. Die Perspektiven der experimentellen Philosophie

Im Folgenden werden die Argumente gegen X-Phi noch einmal überblicksweise angeführt und auf ihre Stichhaltigkeit hin geprüft werden. Wo vorhanden, wird auch auf Antworten zu dieser Kritik von Seiten experimenteller Philosophinnen eingegangen. Hierzu dient die Taxonomie des vorangegangenen Kapitels als Leitfaden. Wiederum sollen erst spezifische und danach allgemeinere Argumente besprochen werden. Letztlich soll dabei, wie im Titel dieser Diplomarbeit bereits angekündigt, herausgearbeitet werden, worin die Möglichkeiten aber auch die Grenzen von experimenteller Philosophie liegen.

5.1. Untergraben methodische Mängel die Aussagen der X-Phi?

Als erstes wird untersucht, wie ernst Kritik der Stufe 2 zu nehmen ist. Inwieweit werden aktuelle Arbeiten der X-Phi tatsächlich widerlegt und welche Schlüsse können daraus für die Zukunft dieses Ansatzes gezogen werden? Hierzu sind vor allem zwei Punkte anzumerken, die jeweils einen unterschiedlichen Ansatz, wie methodologische Bedenken vorgebracht werden, thematisieren.

Innerhalb der Kritik der Stufe 2 kann zwischen zwei verschiedenen Argumentstrukturen unterschieden werden. Einerseits wurden allgemeine und relativ unspezifische Mängel experimental-philosophischer Studien angeführt, die auf sehr viele (um nicht zu sagen fast alle) Arbeiten der X-Phi zutreffen. Hierzu zählen beispielsweise das Bedenken von Liao, dass die Stichprobengrößen in der Regel zu klein seien, um Aussagekraft zu besitzen²³⁵ oder Sosas Argument, dass es Fallvignetten inhärent sei unterschiedlich interpretiert und verstanden zu werden.²³⁶ Andererseits gibt es auch sehr konkrete Kritik an einzelnen Studien, die ganz bestimmte Aspekte einer Untersuchung herausgreifen und versuchen, die Schlüsse, die aus den Ergebnissen gezogen wurden, in Abrede zu stellen. Im Folgenden soll die Bedeutung der allgemeinen Argumente näher betrachtet werden.

5.1.1. Die generelle methodologische Kritik

Zunächst muss darauf hingewiesen werden, dass X-Phi noch in den „Kinderschuhen steckt“. Vor allem beim Studium der frühesten Arbeiten kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, dass die dort beschriebenen Untersuchungen von Personen durchgeführt wurden, die noch nicht

²³⁵ Siehe 4.4. oder Liao (2008).

²³⁶ Siehe 4.3. oder Sosa (2010).

allzu vertraut mit empirischen Methoden waren. Befragungen, die lediglich aus einer oder zwei Fallvignetten bestanden und pro Vignette eine Frage enthielten, waren, wie schon erwähnt²³⁷, keine Seltenheit. Insofern ist es wenig verwunderlich, dass diese Studien ein „gefundenes Fressen“ für Kritikerinnen der X-Phi wurden und es erscheint überaus angebracht, eine Absicherung dieser Ergebnisse zu verlangen, bevor die darin geäußerten Hypothesen als empirisch anerkannt angesehen werden können.

Auch Stephen Stich, einer der bedeutendsten Vertreter der X-Phi, bestätigt diese Auffassung:

[T]he truth is that to date there have been only a handful of rather unsophisticated studies. More and better studies are needed, including experiments that address the concerns that Sosa raises, and a variety of other concerns as well. It is still very early days in the empirical exploration of philosophical intuitions, and no one working in the area would claim that anything has been demonstrated beyond reasonable doubt.²³⁸

Doch gerade diese „Naivität“ der ersten Arbeiten kann auch in gewisser Weise den Kritikerinnen von X-Phi entgegengehalten werden. Denn es ist davon auszugehen, dass mit zunehmender Bekanntheit und Verbreitung auch die Qualität der zur Anwendung kommenden empirischen Methodik steigen wird. So ist schon derzeit eine starke Tendenz zu interdisziplinärer Forschung zu bemerken, wodurch entsprechendes „Know-how“ in die X-Phi Einzug hält.

Dabei wird auch innerhalb der X-Phi nicht mit Kritik an bisherigen Untersuchungen gespart. Beispielsweise bemängeln Chandra Sripada und Sara Konrath, dass Studien, in welchen lediglich Unterschiede oder Korrelationen von zwei Gruppen berechnet werden, keinerlei Aussagen über kausale Zusammenhänge zuließen und fordern dazu auf, vermehrt komplexere Verfahren wie z.B. Strukturgleichungsmodelle und Pfadanalysen einzusetzen (was sie selbst in der entsprechenden Arbeit sogleich demonstrieren²³⁹).

Auch an der Fallstudie in der hier vorliegenden Arbeit wurde deutlich, dass einfache quantitative Analysen recht leicht fehleranfällig sind²⁴⁰. So wurde beispielsweise bezüglich der zweiten Aussage in Geschichte 11²⁴¹ ein statistisch signifikanter Effekt des Antwortformats beobachtet, doch ist die Schlussfolgerung falsch, dass dies ein Indiz für irrationale Beeinflussbarkeit von Intuitionen sei. Denn, wie sich in der qualitativen Analyse zeigt, berücksichtigten die Befragten aufgrund der leicht unterschiedlichen Instruktion bei Vorgabe einer Rating-Skala verstärkt die konkrete Formulierung des zu beurteilenden Satzes mit, während bei dichotomem

²³⁷ Siehe 1.2.

²³⁸ Stich (2009) S. 232. Hervorhebungen entfernt.

²³⁹ Sripada & Konrath (2011).

²⁴⁰ Siehe 3.3.3.2.

²⁴¹ Siehe 7.1.

Antwortformat lediglich das Konzept von „wissen“ im Vordergrund stand. Genauso wurden in Geschichte 5 zwar von den andern nicht-faktiven Vignetten abweichende Ergebnisse gefunden, erklären ließen sich diese allerdings auch erst aufgrund der Begründungen der Antworten.²⁴²

Qualitative Forschung ist in den bisherigen Arbeiten der X-Phi jedoch äußerst selten. Gerade im Hinblick auf die Kritik von Sosa, dass die Ergebnisse der X-Phi nicht die Existenz von Differenzen in den Intuitionen belegten, da auch die Möglichkeit besteht, dass die untersuchten Gedankenexperimente lediglich unterschiedlich interpretiert wurden²⁴³, gerade unter diesem Gesichtspunkt kann nur dazu geraten werden, künftig verstärkt qualitative Methoden einzusetzen, um so besser untersuchen zu können, welche Faktoren tatsächlich für das jeweilige Urteil verantwortlich waren.

In Bezug auf die allgemeine Kritik der Stufe 2 muss aber auch bedacht werden, dass methodische Fehler zwar dazu führen, dass die Ergebnisse einer Studie verworfen werden müssen, aber nicht, dass sich diese auch tatsächlich als falsch herausstellten. Insofern kann diese Kritik die Probleme, die durch die Resultate der X-Phi aufgeworfen werden nur hinauszögern, aber nicht lösen bzw. als Irrtum abtun. Gerade im Hinblick auf das positive Programm von X-Phi kann gesagt werden, dass die meisten der bisherigen Arbeiten hauptsächlich den Zweck verfolgen, interessante Effekte aufzuzeigen und zur genaueren Erforschung dieser einzuladen. Dieses Ziel entzieht sich von vornherein methodologischen Bedenken, da diese doch ihrerseits neue Untersuchungen forderten.

Damit können allgemeine methodologische Bedenken zwar als durchaus treffend und berechtigt angesehen werden, eine Gefahr für X-Phi stellen sie jedoch nicht dar.

5.1.2. Die spezifische methodologische Kritik

Etwas anders verhält es sich, wenn jene Argumente, die konkrete Mängel aufzeigen, berücksichtigt werden. Denn hier geht es nicht nur um hypothetische Interpretationsalternativen, sondern es werden handfeste Hinweise dafür angeführt, dass die publizierten Resultate falsch seien.

Dabei sind vor allem – aber nicht nur – die Arbeiten von Weinberg et al.²⁴⁴ und Swain et al.²⁴⁵ unter „Beschuss“ geraten. Von zahlreichen Seiten wurden die verschiedensten Mängel aufgezeigt, sodass es berechtigt erscheint, die Aussagekraft dieser Arbeiten zu bezweifeln. Das

²⁴² Siehe 3.3.5.2.4.

²⁴³ Siehe 4.3.2. oder Sosa (2009).

²⁴⁴ Vgl. Weinberg, Nichols & Stich (2001).

²⁴⁵ Vgl. Swain, Alexander & Weinberg (2008).

beste Beispiel dafür ist Cullens Kritik an Belegen für das Vorliegen von Reihenfolgeneffekten bei Truetemp-Fällen, wo er nicht nur eine „harmlosere“ theoretische Erklärung für die gefundenen Ergebnisse liefert, sondern auch empirisch zeigt, dass bei Berücksichtigung dieser Argumente Reihenfolgeneffekte vollständig vermieden werden können.²⁴⁶

Dass die Kritik an X-Phi vornehmlich Arbeiten betrifft, die das negative Programm verfolgen, wurde schon im vorangegangenen Kapitel ersichtlich. Dies ist allerdings wenig verwunderlich; stellen diese doch am stärksten die traditionelle Praxis des Philosophierens infrage und besitzen damit auch den meisten Zündstoff. Es gibt aber noch einen anderen, recht simplen Grund, der dafür mitverantwortlich ist, dass zu diesen Studien derart viele kritische Stimmen zu finden sind: nämlich die geringe Anzahl dieser Arbeiten. Um genau zu sein, sind es bislang nur drei: die zwei oben genannten und eine Untersuchung von Machery et al.²⁴⁷, welche interkulturelle Unterschiede betreffend das Gedankenexperiment von Kripke zur Referenz von Eigennamen (am Beispiel von Gödel und Schmidt)²⁴⁸ zum Inhalt hat. Darüber hinaus gibt es noch zwei Artikel, in welchen die Ergebnisse von Weinberg et al.²⁴⁹ und Mallon et al.²⁵⁰ erneut aufgegriffen und ausführlicher interpretiert werden. (Diese täuschen vielleicht so manchen auf den ersten Blick, indem sie den Eindruck erwecken, es handle sich um Replikationen der Resultate, doch bieten sie tatsächlich keine weitere Unterstützung der empirischen Ergebnisse.) Außerdem findet sich noch eine vierte Arbeit, die geschlechtsspezifische Unterschiede thematisiert.²⁵¹ Diese ist allerdings derzeit noch unveröffentlicht und muss, wie bereits ausgeführt, äußerst kritisch betrachtet werden²⁵².

Es ist doch überaus verwunderlich, wie wenig empirische Untersuchungen es zum negativen Programm der X-Phi tatsächlich gibt, vor allem wenn berücksichtigt wird, welche Resonanz und wie viele theoretische Arbeiten die davon ausgehende Kritik hervorgerufen hat. Gerade im Hinblick auf die mannigfaltigen Bedenken, die mittlerweile bezüglich dieser drei Studien geäußert wurden, stellt sich die Frage, wieso Vertreterinnen des negativen Programms nicht längst zahlreiche neue Untersuchungen veröffentlicht haben (wenn auch nur online). Doch anstelle solcher, unterstützender Arbeiten finden sich Replikationsversuche, welche die ursprünglichen Ergebnisse widerlegen.

²⁴⁶ Siehe 4.2.3. oder Cullen (2010).

²⁴⁷ Vgl. Machery, Mallon, Nichols & Stich (2004).

²⁴⁸ Vgl. Kripke (1980) S. 83-84.

²⁴⁹ Vgl. Nichols, Stich & Weinberg (2003).

²⁵⁰ Vgl. Mallon, Machery, Nichols & Stich (2009).

²⁵¹ Vgl. Buckwalter & Stich (forthcoming).

²⁵² Siehe 3.3.2.

Cullens Wiederholung des Experiments von Swain et al. wurde bereits angesprochen. Zur Studie von Machery et al. schrieb Deutsch eine berechtigte Kritik, die allerdings auf rein theoretischer Ebene bleibt.²⁵³ Diese wurde allerdings von Sytsma und Livengood aufgegriffen und auch empirisch bestätigt.²⁵⁴ Daran kann wiederum kritisiert werden, dass hierbei nur US-Amerikanerinnen befragt wurden, wodurch die Aussagekraft etwas eingeschränkt ist, handelt es sich bei der Studie von Machery et al. doch um Belege für interkulturelle Unterschiede. Aber auch bezüglich dieser Einschränkung gibt es mittlerweile eine Arbeit, die diese Bedenken beseitigt.²⁵⁵ Sie stammt sogar unter anderem von Machery selbst und zeigt, dass es keine Unterschiede bezüglich der entsprechenden Intuitionen zwischen Personen aus der Mongolei, Indien und Frankreich gibt. Interessanter Weise halten die Autorinnen dieser Studie trotzdem an der Aussagekraft der Ergebnisse von Machery et al. aus dem Jahr 2004 fest und behaupten, die dabei befragten Personen, nämlich US-Amerikanerinnen und Chinesinnen, würden unterschiedliche Intuitionen bezogen auf das Gedankenexperiment von Kripke haben.²⁵⁶ Allerdings wird diese Aussage insofern relativiert, als argumentiert wird, man sei nicht auf interkulturelle Unterschiede angewiesen, da schon intrakulturell divergente Intuitionen für die vorgebrachte Kritik am Gedankenexperiment Kripkes ausreichen. (Nichts desto trotz führt Machery auch in späteren Arbeiten die interkulturellen Unterschiede als empirischen Beleg für diese Kritik an.²⁵⁷)

Schließlich bleibt noch die Untersuchung von Weinberg et al., die quasi die „Gründungsarbeit“ der experimentellen Philosophie darstellt und auch daher am meisten diskutiert wurde. Auch hier gibt es zurzeit keinen publizierten, erfolgreichen Replikationsversuch. Lediglich Jennifer Nagel überprüfte Teile dieser Studie, wobei diese Arbeit leider ebenfalls wenig Rücksicht auf bereits bekannte methodologische Kritik nimmt. Trotzdem sind die Ergebnisse recht interessant. Nagel untersuchte interkulturelle Unterschiede in der Interpretation von Gettier-Fällen. Dabei konnte sie einerseits die entscheidenden Ergebnisse der Vignette, die von Bob, Jill und ihrem Buick handelt²⁵⁸, replizieren.

[O]nly 40% of our South Asian participants ascribed knowledge in this case (vs. 61% of South Asians in Weinberg, Nichols and Stich's original study). We did however see a

²⁵³ Vgl. Deutsch (2009). Eine weitere sehr ausführliche Kritik findet sich auch bei Marti (2009).

²⁵⁴ Vgl. Sytsma & Livengood (2011).

²⁵⁵ Vgl. Machery, Olivola & de Blanc (2009).

²⁵⁶ Dies ist insofern noch erstaunlicher, als rein deskriptiv die Antworten der Französinnen denjenigen der Chinesinnen ähneln und die Antworten sowohl der Inderinnen als auch der Mongolinnen mit denjenigen der US-Amerikanerinnen übereinstimmen, was der oft angetroffenen Behauptung, dass sich Intuitionen des „Westens“ von denjenigen des „Ostens“ unterscheiden, widerspricht.

²⁵⁷ Vgl. z.B. Machery (2011).

²⁵⁸ Siehe Fußnote 181, S. 83..

weaker response to this particular case among South Asians than among self-identified Whites: only 14% of our White participants ascribed knowledge in this case (vs. 26% of 'Western' participants in the original study).²⁵⁹

Andererseits lassen sich allerdings für acht andere Gettier-Fall-Vignetten keine interkulturellen Unterschiede finden²⁶⁰, was von Nagel dahingehend interpretiert wird, dass die Intuitionen bezüglich Gettier-Fälle generell uniform sind. Die Ergebnisse der „Bob-Jill-Buick-Vignette“ kämen als Ausnahme aufgrund besonderer inhaltlicher Merkmale zustande. Welche das aber seien, wird in ihrer Arbeit nicht angegeben.

An dieser Stelle muss auch an die Ergebnisse der Fallstudie erinnert werden.²⁶¹ Denn ein Ziel dieser war es, die Behauptungen des negativen Programms von X-Phi zu überprüfen. Die Daten zeigten, dass es keine Reihenfolgeeffekte gibt. Der Einfluss des Antwortformates war einerseits sehr gering und konnte andererseits durch die qualitative Analyse auf rationale Gründe zurückgeführt werden, sodass sich auch diese nicht eignen, um Intuitionen als unzuverlässig darzustellen. Auch das Alter der Befragten beeinflusste das Antwortverhalten nicht wesentlich. Nennenswerte Unterschiede gab es allerdings bezogen auf das Geschlecht. Hier ist jedoch zu fragen, ob die diesbezüglichen Ergebnisse tatsächlich zeigen, dass sich Männer und Frauen grundlegend in ihren Intuitionen unterscheiden. Das scheint nicht der Fall zu sein. Zwar urteilten Männer absolut gesehen stets etwas strenger, doch wurden die entsprechenden Aussagen im Verhältnis zueinander sehr ähnlich bewertet. So erhielten beispielsweise die nicht-faktiven Verwendungsweisen von „wissen“ bei beiden Geschlechtern die geringste Zustimmung. Darum kann nicht davon ausgegangen werden, dass Männer und Frauen das Wort „wissen“ verschieden definieren. Stattdessen bietet sich die Interpretation an, dass Männer strikter die semantisch-korrekte Verwendung von Wörtern einfordern, während es Frauen anscheinend leichter fällt sprachpragmatische Rechtfertigungen zu finden und zuzulassen. Die vorliegenden Daten bestätigen daher eher gängige Rollenklischees, anstatt das negative Programm von X-Phi zu unterstützen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Kritik der Stufe 2 das positive Programm von X-Phi größtenteils unberührt lässt. Umso wirkungsvoller ist sie jedoch in Bezug auf die wenigen Arbeiten des negativen Programms. Dieses kann zurzeit auf keine gesicherten empirischen Ergebnisse verweisen, um die eigene Argumentation zu stützen. Insofern könnten

²⁵⁹ Nagel (forthcoming) S. 22 (Fußnote 17).

²⁶⁰ Korrelation zwischen Ethnie und Bewertung: $r = .018$, $n=222$, $p = .79$ (Es hat hier den Anschein, als wären die Bewertungen aller acht Vignetten zusammengefasst worden, was natürlich äußerst fragwürdig ist.) Ebd. S. 21 (Fußnote 15).

²⁶¹ Siehe 3.3.3.

Befürworterinnen der traditionellen Praxis den Standpunkt vertreten, dass sie weiterhin Gedankenexperimente und diesbezügliche Intuitionen für ihre Argumentation verwenden, solange nicht stichhaltigere Resultate vorliegen. Allerdings setzten sie sich damit auf eine „tickende Zeitbombe“, da nicht ausgeschlossen werden kann, dass neue, elaboriertere Studien, das belegen, was zurzeit nur „postuliert“ wird. Daher ergeben sich aus Kritik der Stufe 2 auch keine prinzipiellen Grenzen für das negative Programm der X-Phi. Im Gegenteil wird ihm aufgebürdet, weitere Forschungsergebnisse vorzulegen, also weiterhin „experimentell zu philosophieren“.

5.2. Gibt es Hoffnung für das negative Programm von X-Phi?

Die Kritik der Stufe 3 und 4 setzt nicht bei methodischen Mängeln von Studien an, sondern versucht unabhängig von jedweden möglichen empirischen Ergebnissen die Schlussfolgerungen der X-Phi zurückzuweisen. Dabei wird auf Stufe 3 nur ein bestimmter Teilbereich von X-Phi, nämlich der negative Ansatz, kritisiert. Wiewohl den meisten Kritikerinnen dieser Stufe sehr wohl klar ist, auf welchem dünnem empirischen Fundament die Argumente der experimentellen Philosophinnen ruhen, nehmen sie meist schlichtweg an, es sei tatsächlich so, wie in den entsprechenden Studien behauptet wird.

Doch dieses Zugeständnis scheint nicht selbstlos zu erfolgen. Eher dürfte es aus einer Grundhaltung der traditionellen Philosophie heraus resultieren. Denn diese kann als darum bemüht angesehen werden, „den Dingen auf den Grund zu gehen“, also die Wahrheit zu suchen. So gesehen stellen die Aussagen des negativen Programms der X-Phi selbst dann ein Problem dar, wenn sie (noch) nicht empirisch belegt sind. Keine traditionelle Philosophin möchte gerne philosophische Theorien aufstellen, die jederzeit durch die Empirie widerlegt werden könnten. Als Ergebnis der Kritik an X-Phi ist es daher nicht genug aufzuzeigen, dass das negative Programm derzeit auf keine angemessenen Ergebnisse verweisen kann, sondern es geht darum, die prinzipielle Unmöglichkeit solcher Belege nachzuweisen. Eine Aussage kann eben nur dann als notwendig wahr angesehen werden, wenn die Negation dieser unmöglich ist. Anders ausgedrückt kann gesagt werden, dass die traditionelle Praxis des Philosophierens so sehr mit Gedankenexperimenten vertraut ist, dass es für die Aussagekraft der Argumente von X-Phi belanglos ist, ob empirische Resultate tatsächlich gefunden wurden oder nur theoretisch möglich sind.

Die gesamte Diskussion um die Kritik der Stufe 3 sollte daher eigentlich als Debatte über die richtige Interpretation eines Gedankenexperiments angesehen werden. Diese geht von methodisch bestmöglicher Forschung aus, die genau die Ergebnisse liefert, die sich

experimentelle Philosophinnen „wünschen“ und fragt danach, was daraus folgt. Für die Kritikerinnen von X-Phi ist dieses Vorgehen völlig in Ordnung, ob sich allerdings Vertreterinnen von X-Phi, die ja den Verzicht auf Gedankenexperimente fordert, auf eine derartige Diskussion einlassen können, ohne damit ihre eigenen Forderung ad absurdum zu führen, ist keine leicht zu beantwortende Frage.

Jedenfalls werden im Folgenden die wichtigsten Argumente der Kritik der Stufe 3 auf ihre Stichhaltigkeit hin untersucht. Dabei soll die Frage beantwortet werden, ob das Anliegen des negativen Programms von X-Phi überhaupt mittels empirischer Untersuchungen vorangebracht werden kann.

5.2.1. Fehlt es der X-Phi an Expertise?

Im Abschnitt zu Joachim Horvath²⁶² wurde als Kritik an der Aussagekraft der Ergebnisse von X-Phi ausgeführt, dass Befragungen von „philosophische Laiinnen“ nichts über die Verwendung von Intuitionen durch Philosophinnen aussagten. Dieser Einwand erscheint durchaus berechtigt. Jedoch ist er freilich zu einem Großteil auch bloß Kritik der Stufe 2. Denn es wird verlangt, dass die X-Phi die Intuitionen von Philosophinnen untersuche, was keine prinzipielle Zurückweisung, sondern lediglich einen Aufschub bis entsprechende Resultate vorliegen, darstellt. Das *Expertise-Argument* kann somit analog der methodologischen Kritik ausgelegt und seine Auswirkungen auf X-Phi dementsprechend bewertet werden. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass die Kritik der Stufe 2 lediglich zeigt, dass zwar von Seiten der X-Phi bislang keine überzeugenden Ergebnisse vorliegen, jedoch keinerlei Gründe dafür angibt, warum solche zukünftig nicht gefunden werden sollten. Dies ist beim *Expertise-Argument* anders, denn der Verweis auf eine *conceptual sensitivity* und *interpretative competence* von Philosophinnen in der Verwendung von Intuitionen, erklärt nicht nur, warum Untersuchungen von „philosophischen Laiinnen“ irrelevant sind, sondern stellt auch einen Grund dar, um an der Rechtmäßigkeit der traditionellen Praxis des Philosophierens festzuhalten.

Zum besseren Verständnis, worauf das *Expertise-Argument* abzielt, ist an dieser Stelle erneut auf den Unterschied zwischen dem positiven und dem negativen Programm von X-Phi hinzuweisen. Wie in Punkt 1.2.1. ausgeführt, beschäftigt sich *Experimental Analysis* damit herauszufinden, ob verschiedene, zentrale Begriffe in der Philosophie so verstanden werden wie im alltäglichen Sprachgebrauch. Es geht daher um Unterschiede zwischen den Intuitionen von Philosophinnen und von „philosophischen Laiinnen“. Die Frage, wem nun „recht zu geben“ ist, könnte mit Verweis auf ihren Experteninnenstatus zugunsten der Philosophinnen beantwortet werden.

²⁶² Vgl. 4.5.1.

Doch eine solche Überlegung ist nicht gemeint, wenn vom *Expertise-Argument* die Rede ist. Denn dieses richtet sich gegen das negative Programm von X-Phi, dass zu zeigen versucht, dass Intuitionen eine unzuverlässige Erkenntnisquelle darstellen. In diesem Zusammenhang wird allerdings auf interkulturelle Unterschiede oder Reihenfolgeneffekte hingewiesen und nicht auf Differenzen zwischen Philosophinnen und der „normalen Bevölkerung“. Das *Expertise-Argument* fordert daher, dass gezeigt werden muss, dass auch Philosophinnen von solchen Effekten beeinflusst werden. Denn die intensive Übung und große Erfahrung im Umgang mit Gedankenexperimenten sollte zu einer größeren Kompetenz führen, die einer Beeinflussung entgegen wirken sollte. Es geht also um die Frage, ob und wie leicht die Intuitionen von Philosophinnen aufgrund irrelevanter Faktoren beeinflussbar sind und nicht, ob es Uneinigkeit mit der „normalen Bevölkerung“ gibt.

Gleichzeitig ist aber ein Konsens (zumindest unter Philosophinnen) bezüglich der intuitiven Interpretation von Gedankenexperimenten sehr wohl ein Indiz dafür, dass Intuitionen zuverlässig sind. Denn wären sie sehr leicht zu beeinflussen, müsste mit großen Auffassungsunterschieden zu rechnen sein. In diesem Sinne ist die stärkste Unterstützung des *Expertise-Arguments* die Tatsache, dass in der Philosophie über die richtige Interpretation eines Gedankenexperiments diskutiert wird und dass daher Meinungsverschiedenheiten in der Literatur sichtbar werden würden, was aber nur sehr selten der Fall ist. Darüber hinaus teilen Philosophinnen sogar jene Intuitionen, die einer eigenen Theorie widersprechen, wie auch schon in der Darstellung der verschiedenen Positionen zur Faktitivität von WISSEN erwähnt wurde.²⁶³

Thomas Grundmann gibt folgendes Beispiel:

[C]onsider the New Evil Demon scenario as a counterexample to reliabilism in epistemology. Some internalists argue that when we consider an epistemic agent who is such that her cognitive perspective on the world appears normal but who is in fact massively deceived by an evil demon, we intuitively ascribe justified beliefs to her. This intuition seems to be in conflict with reliabilism, i.e., a view on which reliability is at least necessary for having justified beliefs. But even the father of reliabilism, Alvin Goldman, subscribes to this intuition.²⁶⁴

Tatsächlich schreibt Goldmann: „Intuitively, a cognizer being massively deceived by an evil demon is still forming justified beliefs.“²⁶⁵ Wenn sich jedoch sogar philosophische Gegnerinnen in der Interpretation von Gedankenexperimenten einig sind, dann scheint die diesbezügliche Intuition weitgehend universell geteilt zu werden. Aus diesem Grund ist leicht verständlich, dass sich viele Philosophinnen recht sicher dabei fühlen, dass ihre Intuitionen zuverlässig sind.

²⁶³ Siehe 3.1.1.

²⁶⁴ Grundmann (2010) S. 496.

²⁶⁵ Goldman (1986) S. 113.

Vereinfacht gesagt, setzt die Überzeugung, dass die X-Phi bei Untersuchungen von Intuitionen von Philosophinnen keine das negative Programm unterstützenden Ergebnisse finden werden wird, auf folgende kontrafaktische Überlegung: wären Intuitionen sehr instabil und unzuverlässig, dann würden sie in philosophischen Debatten nicht allgemein geteilt werden und hätten sich auch nicht von vornherein als Methode innerhalb der Philosophie durchgesetzt.

Damit lässt sich das *Expertise-Argument* aber doch auch als Antwort auf Erkenntnisse des positiven Programms von X-Phi anführen. Denn wenn sich zeigt, dass Intuitionen von „Laiinnen“ sehr leicht zu beeinflussen sind und angenommen werden kann, dass dies bei Philosophinnen nicht der Fall ist, lässt sich dadurch auch erklären, warum Unterschiede in der Interpretation von Gedankenexperimenten gefunden werden können: die „normale Bevölkerung“ irrt sich einfach oft.

Allerdings gibt es einen generellen Einspruch gegen einen derartigen Gebrauch des *Expertise-Arguments*. Unterschiede in den Intuitionen von „philosophischen Laiinnen“ und „Expertinnen“ könnten nicht nur auf bessere Fähigkeiten letzterer im Umgang mit Gedankenexperimenten zurückgeführt werden. Stattdessen sei es ebenfalls möglich, dass ein in der Ausbildung ansetzender Selektionsprozess dafür Sorge, dass letztlich nur eine Gruppe von Personen mit bestimmten Intuitionen zu Philosophinnen werde. Dieser Prozess sage jedoch nichts über die Wahrheit dieser Intuitionen aus. Insofern könne nicht von der Expertise auf die Richtigkeit der Interpretation von Gedankenexperimenten geschlossen werden, selbst wenn sich Philosophinnen untereinander nicht in ihren Intuitionen unterscheiden.²⁶⁶

Dieser Einwand stellt eine neue Spielweise der Argumentation des negativen Programms dar. Selbst wenn sich die Intuitionen von Philosophinnen als stabil herausstellten, das heißt, wenn sich keine Reihenfolgen-, Geschlechts- oder kulturellen Effekte innerhalb der Philosophie feststellen ließen, selbst dann sei dies nicht ausreichend, um Intuitionen als zuverlässig anzusehen. Denn auch die Ausbildung und eine mögliche dabei stattfindende Selektion könnten Störfaktoren darstellen, die dafür verantwortlich sein könnten, dass Philosophinnen in ihren Intuitionen fehlgeleitet würden und sich diese daher von denjenigen der „normalen Bevölkerung“ unterscheiden.

Dieser Einspruch ist zwar prinzipiell möglich, doch erscheint es aufgrund der zahlreichen und unterschiedlichen Zugangsweisen zur Philosophie äußerst fragwürdig, dass eine derart universelle und gravierende Beeinflussung stattfindet. Darüber hinaus muss kritisch angemerkt

²⁶⁶ Vgl. Buckwalter & Stich (forthcoming).

werden, dass es gerade innerhalb der Philosophie wenig Einigkeit zu irgendeinem Thema gibt, woran zu erkennen ist, dass Meinungsverschiedenheiten zugelassen werden. Jedenfalls stellt dieser Argumentationsgang eine bloße Vermutung dar, für die keine konkreten Gründe sprechen. Dies sieht offensichtlich auch Timothy Williamson so:

We should not regard philosophical training as an illegitimate contamination of the data, any more than training natural scientists how to perform experiments properly is a contamination of their data. [...] Fully trained practitioners can still obtain experimental results that undermine currently accepted theories. That can happen with philosophical thought experiments too, as the example of Gettier shows.²⁶⁷

Darum ist die X-Phi wohl bezüglich dieses Arguments noch stärker dazu aufgefordert ihre Hypothesen empirisch zu belegen (was in diesem Fall aber wohl alles andere als leicht werden wird).

Eine Frage, die es allerdings in Bezug auf das Expertise-Argument zu stellen gibt, ist, wer eigentlich als Philosophin gelten soll. Denn die gerade angesprochenen zahlreichen und unterschiedlichen Zugangsweisen zur Philosophie und die verschiedenen philosophischen Traditionen und Gebiete führen dazu, dass angenommen werden muss, dass nicht alle Philosophinnen die gleiche *conceptual sensitivity* und *interpretative competence* in Bezug auf jedwedes Gedankenexperiment haben. So könnte man wohl beispielsweise davon ausgehen, dass Expertinnen auf dem Gebiet der Kant'schen Ethik in Bezug auf Truetemp- oder Gettier-Fälle genauso sehr bewandert sind, wie der Teil der Bevölkerung, der bisher überhaupt nicht oder nur sehr peripher mit Philosophie in Berührung gekommen ist. Wenn sich nun herausstellte, dass die Intuitionen dieser Philosophinnen nicht stabiler sind, als diejenigen von „philosophischen Laiinnen“, schiene es aber unberechtigt, dies als Beleg für die Unzuverlässigkeit von Intuitionen innerhalb der analytischen Epistemologie anzusehen.

Doch auch das andere Extrem, nämlich dass Philosophinnen zu Gedankenexperimenten aus ihrem Spezialgebiet befragt werden, bereitet große Schwierigkeiten. Dieses Vorgehen kann eigentlich als geradezu absurd angesehen werden. Denn sollten in einer Untersuchung zu Gettier-Fällen nur Personen befragt werden, die sich schon intensiv mit diesen auseinandergesetzt und vielleicht sogar schon etwas zu diesem Thema publiziert haben, die also tatsächlich als „Expertinnen“ angesehen werden können, muss doch angenommen werden, dass nichts anderes als die ohnehin aufgrund der diesbezüglich vorhandenen Literatur bekannte Meinung

²⁶⁷ Williamson (2007b) S. 191.

gefunden werden kann. Solche Untersuchungen stellen daher natürlich keinen Beleg für die Zuverlässigkeit von Intuitionen dar.²⁶⁸

Die Lösung dieses Problems kann nur in einem differenzierten Vorgehen liegen. Einerseits sind Untersuchungen der X-Phi von Philosophinnen nur dann sinnvoll, wenn dabei neuartige bzw. nicht bekannte Fallvignetten verwendet werden. Andererseits muss aber auch eine gewisse Vorkenntnis der infrage stehenden Konzepte von Seiten der Befragten vorhanden sein, denn andernfalls kann wohl keine *conceptual sensitivity* angenommen werden. In diesem Zusammenhang soll an Kauppinens Unterscheidung von *oberflächlichen* und *robusten Intuitionen* erinnert werden.²⁶⁹ Wird eine Philosophin mit einem Gedankenexperiment zu einem ihr völlig fremden Gebiet konfrontiert, ist die Chance recht hoch, bei dieser Untersuchung nur *oberflächliche Intuitionen* zu erheben. Es geht aber im Bezug auf das negative Programm der X-Phi jedenfalls darum, *robuste Intuitionen* zu erforschen.

In gewisser Weise kann das *Expertise-Argument* auch lediglich mithilfe dieser gerade angesprochenen Unterscheidung erläutert werden. „Philosophische Laiinnen“ seien aufgrund der fehlenden Vertrautheit mit Gedankenexperimenten nicht dazu imstande, sich bei ihren Überlegungen auf die relevanten Aspekte der Fallvignette zu konzentrieren und gelangten deshalb nur zu *oberflächlichen Intuitionen*. Da aber angenommen werden kann, dass die langjährige Erfahrung von Philosophinnen zu *robusten Intuitionen* führt, sollten auch die Intuitionen von Philosophinnen erhoben werden. Allerdings muss auch bei Studien mit diesen darauf geachtet werden, dass wirklich *robuste Intuitionen* erhoben werden.

Dies sollte jedoch jedenfalls leichter umzusetzen sein, als das bei der Befragung von „Laiinnen“ der Fall ist. Denn Philosophinnen kann prinzipiell eine größere *interpretative competence* in Bezug auf Gedankenexperimente zugesprochen werden. So finden sich diese im Verlauf der gesamten Philosophiegeschichte und es ist so gut wie unmöglich, dass eine Philosophin nicht mit dieser Art der Argumentation vertraut ist. Insofern sollten sich die Intuitionen von Philosophinnen in jedem Fall als weniger leicht von irrelevanten Faktoren beeinflussbar herausstellen, als diejenigen der „normalen Bevölkerung“.

So kann die Frage, wer aufgrund des *Expertise-Arguments* als Philosophin angesehen werden kann, damit beantwortet werden, dass dies alle Personen sind, die Übung im Umgang mit

²⁶⁸ In einem solchen Fall hätte auch das Argument, dass die Ausbildung einen „störenden Einfluss“ haben kann, eine viel größere Überzeugungskraft. Denn die Gruppe von Philosophinnen, die zu einem bestimmten Gedankenexperiment publiziert, ist selbstverständlich recht klein und es wäre leicht möglich, dass alle denselben Ausbildungsweg durchlaufen haben.

²⁶⁹ Siehe 4.7.

Gedankenexperimenten und ein gewisses Vorverständnis der infrage stehenden Konzepte haben. Außerdem sollten sich die Befragten auch ausreichend mit der jeweiligen Fallvignette beschäftigen, um tatsächlich zu *robusten Intuitionen* zu gelangen.

Eine Aufgabe zukünftiger Forschung ist es aber sicherlich herauszufinden, welchen Einfluss die Vertrautheit der Befragten mit dem Thema der Fallvignette und die Geübtheit im Umgang mit Gedankenexperimenten auf die Stabilität der Intuitionen haben.

5.2.2. Definiert X-Phi Intuitionen richtig?

Max Deutsch argumentiert, dass X-Phi die Rolle von Intuitionen falsch bestimme. Sie könnten zwar der *kausale Grund* einer These sein, aber nicht der *rechtfertigende Grund*. Deshalb seien die Ergebnisse des negativen Programms völlig irrelevant. In der Philosophie käme es darauf an, dass eine These richtig sei und nicht, dass sie intuitiv akzeptiert werde.

Mittlerweile gibt es sogar eine Studie, die diese Auffassung von Deutsch unterstützt. Kuntz und Kuntz²⁷⁰ befragten 282 Philosophinnen, nach ihrer Auffassung der Rolle von Intuitionen in der Philosophie. Nur 23,5% gaben dabei an, dass diese zur Rechtfertigung notwendig seien. Dagegen sagten 83,3%, dass sie explorativ eingesetzt werden könnten. Die Autoren kommen bei der Interpretation dieser Ergebnisse zu demselben Schluss wie Deutsch, dass nämlich das negative Programm nur für diejenigen Philosophinnen von Relevanz sei, die Intuitionen als *rechtfertigenden Grund* betrachteten. (Dabei lassen Kuntz und Kuntz allerdings durchblicken, dass sie sich selbst zu dieser Minderheit zugehörig fühlten.²⁷¹)

Trotz der Unterstützung durch die Empirie kann dieser Kritik an X-Phi nicht zugestimmt werden. Denn wie bereits in Kapitel 2.2.4. gezeigt wurde, sind in der aktuellen X-Phi Debatte vor allem *application intuitions* von Relevanz und es kann stark bezweifelt werden, dass alle Befragten diese spezifische Untergruppe bedachten. Ebenso ist es möglich, dass das alltägliche Verständnis von Intuitionen (als sechster Sinn) die Beantwortung beeinflusste. Deutsch hat freilich damit recht, dass letztlich die Richtigkeit einer philosophischen Theorie das Entscheidende ist und nicht, dass sie intuitiv eingesehen werden kann. So kennt wohl jede Studierende das Erlebnis, im Laufe des Studiums mit einer Theorie konfrontiert zu werden, die ihr aufs Erste keinesfalls richtig erscheint, doch nach eingehender Auseinandersetzung schließlich als korrekt erkannt wird. Allerdings wird in diesen Fällen nicht von *classification intuition* gesprochen, sondern mit dem Wort „Intuition“ wird auch hier eher auf ein Bauchgefühl verwiesen. Bezogen auf dieses ist es

²⁷⁰ Kuntz & Kuntz (2011) S. 646ff.

²⁷¹ Ebd. S. 653.

freilich so, dass man in der Philosophie keine Theorie mit Verweis auf Intuitionen dieser Art begründen kann.

Nichtsdestotrotz gibt es in Bezug auf rationale Intuitionen Fälle, wo diese als *rechtfertigender Grund* zum Einsatz kommen und kommen müssen. Dies ist wohl am einfachsten einzusehen, wenn logische Intuitionen betrachtet werden.²⁷² Logische Grundprinzipien sind eine Bedingung unseres Denkens und können als solche nicht weiter begründet werden. Beispielsweise ist die intuitive Einsicht, dass etwas nicht gleichzeitig wahr und falsch sein kann, derartig grundlegend, dass man wohl mit einer Person, die diesem Punkt widerspricht nicht diskutieren kann. Denn welche Argumente sollten hier angeführt werden? Auch wenn damit nicht gesagt werden soll, dass *classification intuitions* und logische Intuitionen eine gemeinsame Gruppe bilden, kann die analoge Verwendung ersterer aufgezeigt werden. Denn sollte eine Person bezogen auf einen Gettier-Fall intuitiv zu der Überzeugung gelangen, es läge Wissen vor und jemand anderer wäre anderer Ansicht, gäbe es auch in dieser Situation keine Argumente um einander zu überzeugen. Zwar könnte man versuchen die Details des Gedankenexperiments gemeinsam durchzugehen, um zu sehen, ob alles auf dieselbe Weise interpretiert worden sei. Doch letztlich bliebe nur die Möglichkeit diese Uneinigkeit zu akzeptieren. (Dies sieht auch Frank Jackson recht ähnlich, wie im nächsten Unterpunkt ausgeführt werden wird.²⁷³)

In diesem Sinn kann X-Phi durchaus davon ausgehen, dass sie die Rolle von Intuitionen und Gedankenexperimenten in der Philosophie richtig bestimmt. Damit wird natürlich nicht ausgeschlossen, dass es möglich ist, beides auch bloß zur Hypothesengenerierung einzusetzen, wodurch das negative Programm von X-Phi diese Praxis nicht kritisieren kann. Man muss an dieser Stelle nochmals darauf hinweisen, dass die Frage nach dem adäquaten Stellenwert von Intuitionen und damit von Wissen a priori eine der am heftigsten diskutierten Probleme in der Philosophie darstellt, zu der es zahlreiche verschiedene Positionen gibt. So fanden Kuntz und Kuntz bei ihren Recherchen beispielsweise 29 verschiedene Definitionen zu philosophischen Intuitionen.²⁷⁴ Dementsprechend wird es wohl außer Deutsch sicherlich noch andere Philosophinnen geben, die Intuitionen auf eine Weise definieren, die sie nicht von den Ergebnissen der X-Phi kritisierbar machen. Allerdings muss gefragt werden, ob derartige Positionen ihrerseits mit der gängigen Praxis Gedankenexperimente zur Begründung einer Theorie einzusetzen vereinbar ist. Denn letztlich ist das Ziel des negativen Programms von X-Phi die Diskreditierung dieser Praxis.

²⁷² Siehe 2.2.1.

²⁷³ Siehe 5.2.3. oder Jackson (1998).

²⁷⁴ Vgl. Kuntz & Kuntz (2011) S. 648.

5.2.3. Bedeutungsunterschiede und verschiedene Konzepte

Wie bereits ausführlich dargestellt wurde,²⁷⁵ ist Sosas Hauptargument gegen das negative Programm von X-Phi, dass aus den Ergebnissen gar nicht mit Sicherheit ableitbar sei, dass tatsächlich unterschiedliche Intuitionen vorlägen. Denn die Antworten der Befragten könnten auch dadurch erklärt werden, dass die Fallvignetten oder die im Anschluss daran gestellten Fragen unterschiedlich aufgefasst worden seien, dass also ein Bedeutungsunterschied für die Resultate verantwortlich gemacht werden könne.

Dieser Einwand hat einerseits wiederum eine rein methodologische Komponente, welcher die X-Phi zum Beispiel mit vermehrtem Einsatz von qualitativen Studien begegnen kann.²⁷⁶ Andererseits entsteht auch ein prinzipielles Problem. Denn die Erklärungen, dass das zu untersuchende Konstrukt in unterschiedlicher Bedeutung aufgefasst wird, und jene, dass sich die entsprechenden Intuitionen unterscheiden, lassen sich empirisch nicht auseinanderhalten. Beispielsweise meint Sosa, dass unterschiedliche Vorstellungen davon, was WISSEN sei, viele der gefundenen Ergebnisse erklären könnten. Das bedeutet jedoch für ihn nicht, dass sich irgendjemand in Bezug auf den Wissensbegriff irren müsse, stattdessen gäbe es einfach mehrere Bedeutungen von WISSEN. Laut Sosa stellt diese Möglichkeit zumindest kein neues Problem für die philosophische Praxis dar, denn innerhalb der Epistemologie fänden sich zahlreiche Ansätze zur Erklärung von WISSEN und diese verstünden auch schon nicht alle dasselbe unter Wissen.

Notoriously, contemporary analytic epistemologists have disagreed among themselves, nearly all professors at colleges or universities, nearly all English-speaking Westerners. On one side are internalist, evidentialist, classical foundationalists, on the other externalists of various stripes (process reliabilists, trackers, proper functionalists, some virtue epistemologists).²⁷⁷

Dieses Argument wurde schon in der Arbeit von Nichols et al.²⁷⁸ bedacht und zurückgewiesen. Die Autoren zitieren in diesem Zusammenhang Frank Jackson, der davon berichtet, dass er immer wieder auf Personen trafe, die auch in Gettier-Fällen von Wissen sprächen.²⁷⁹ Er führt weiters aus, dass es keinen Grund gäbe anzunehmen, dass sich diese Personen irrten. Daher sei in diesem Fall die beste Erklärung, dass mit „wissen“ etwas anderes bezeichnet würde, als Jackson dies selbst tue.

[I]f Jackson is right about concepts and if we are right about the influence of culture, SES and philosophical training on epistemic intuitions, then it follows that the term

²⁷⁵ Siehe 4.3. oder z.B. Sosa (2009).

²⁷⁶ Siehe 5.1.1.

²⁷⁷ Sosa (2009) S.112.

²⁷⁸ Vgl. Nichols, Stich & Weinberg (2003).

²⁷⁹ Jackson (1998) S. 32.

'knowledge' is used to express *lots of concepts*. East Asians, Indians and High SES Westerners all have different concepts; High and Low SES Westerners have different concepts; people who have studied lots of philosophy and people who have studied no philosophy have different concepts. And that, no doubt, is just the tip of the iceberg. Moreover, these concepts don't simply differ in *intension*, they differ in *extension* – they apply to different classes of actual and possible cases.²⁸⁰

Nichols et al. befinden diese im Zitat beschriebene Konsequenz jedoch für problematisch. Denn ihrer Meinung nach sei Philosophie auf der Suche nach einer einheitlichen Definition von WISSEN und könne sich mit einer Bedeutungsvielfalt nicht zufrieden geben. Platon habe >WISSEN< beispielsweise als eines der höchsten Güter der Menschen angesehen. „But obviously, if there are many concepts of knowledge, and if these concepts have different extensions, it can't be the case that *all* of them are the highest of human things.“²⁸¹

In einer Antwort auf die Kritik von Sosa greift Stephen Stich diesen Gedankengang erneut auf und sagt, man könne die bisherige Epistemologie nicht bewahren, indem man die Möglichkeit von verschiedenen Konzepten anführte. Denn dadurch werde ihr der Gegenstandsbereich entzogen. Die Suche nach der Frage, was WISSEN sei, würde ersetzt durch die Beschreibung verschiedener Wissensbegriffe von unterschiedlichen Gruppen. Aus Epistemologie würde „ethnography“²⁸².

Sosa ist dadurch gezwungen seine Argumentation zu verfeinern. In Ähnlichkeit zur Konzeption von Kornblith, die an früherer Stelle erläutert wurde²⁸³, unterscheidet Sosa zwischen dem Wort „wissen“, dem diesem Wort zugrundeliegenden Konzept WISSEN und der Entität >WISSEN<, an welcher die Philosophie interessiert sei. Epistemologische Debatten handelten demnach nicht vom Konzept WISSEN, von welchem es problemlos mehrere geben könnte, sondern quasi von „>WISSEN< an sich“.

These are not controversies about the conceptual analysis of some concept. They seem moreover to be disputes about something more objective than just a description or analysis of our individual or shared concepts of the relevant phenomena.²⁸⁴

Sosa hält es allerdings nicht für notwendig, den ontologischen Status von >WISSEN< genauer auszuführen. Epistemologie könne jedenfalls weiterhin das Ziel verfolgen, >WISSEN< zu erforschen, selbst wenn die X-Phi zeigte, dass es verschiedene Bedeutungen von WISSEN gäbe.

²⁸⁰ Nichols, Stich & Weinberg (2003) S. 245.

²⁸¹ Ebd. S. 246.

²⁸² Ebd. Stich (2009) S. Schluss.

²⁸³ Siehe 3.1.1.

²⁸⁴ Sosa (2007b) S.100.

Auch wenn die Argumentation Sosas in sich kohärent ist, ergibt sich aus ihr doch immer noch ein Problem. Denn nun drängt sich geradezu die Frage auf, wie man überhaupt zur Erkenntnis von >WISSEN< gelangen kann. Über Gedankenexperimente und Intuitionen könne man schließlich nur die der Sprache zugrundeliegenden Konzepte erforschen, also WISSEN. Doch inwieweit hilft das dabei, herauszufinden, was >WISSEN< („an sich“) ist. Außerdem muss man fragen, welchen Stellenwert Gedankenexperimente und Intuitionen in der Philosophie überhaupt noch besitzen, da diese offensichtlich nicht zum Erreichen der tatsächlichen Ziele beitragen können. Sosa schreibt zwar, dass diese sehr wohl bei der Erforschung von >WISSEN< behilflich sein können. Doch sollte das tatsächlich der Fall sein, dann wird der Einwand gegen X-Phi unverständlich, die dort durchgeführten Untersuchungen könnten lediglich Bedeutungsunterschiede aufzeigen. Denn in diesen Untersuchungen wurden schließlich dieselben Gedankenexperimente eingesetzt, wie sie auch in der Philosophie zum Einsatz kommen.

So kann zusammenfassend festgestellt werden, dass die Kritik Sosas die größte Kraft auf methodologischer Ebene hat. Der Verweis darauf, dass die Ergebnisse der X-Phi nicht bloß durch unterschiedliche Intuitionen sondern auch durch unterschiedliche Konzepte erklärt werden könnten, ist zwar nicht falsch, kann jedoch nicht die Kritik der X-Phi an der Verwendung von Gedankenexperimenten in der Philosophie entschärfen, sondern führt nur ihrerseits erneut zu Problemen.

Gleichzeitig sollten die Vertreterinnen der X-Phi darüber nachdenken, inwiefern ihre Interpretation der Ergebnisse der Wirklichkeit entspricht bzw. ob nicht tatsächlich unterschiedliche Gruppen unterschiedliche Konzepte philosophisch wichtiger Begriffe haben, wie das Sosa vorschlägt. (Mehr dazu im Folgenden.) Im Anschluss daran sollten sie vielleicht ihre Kritik dahingehend abändern, dass sie verstärkt auf die negativen Konsequenzen dieser zweiten Möglichkeit hinweisen.

5.2.4. Performative Widersprüche

Eines der schwerwiegendsten Argumente gegen das negative Programm von X-Phi ist der Verweis darauf, dass es sich selbst nicht an die eigenen Forderungen halten könne. Bei Liao wurde diese Überlegung schon kurz gestreift, indem er darauf verwies, dass jede philosophische Position letztlich von Grundprinzipien ausginge, die nicht weiter begründbar seien und lediglich intuitiv als gültig anerkannt würden.²⁸⁵ Horvath widmete sich diesem Argument in seiner Kritik wesentlich intensiver, wobei er zu dem Schluss kommt, dass Vertreterinnen des negativen

²⁸⁵ Siehe 4.4. oder Liao (2008).

Programms von X-Phi nur die Wahl zwischen radikalem Skeptizismus und performativem Widerspruch hätten.²⁸⁶

Dass die Verwendung von Gedankenexperimenten und Intuitionen nicht vermeidbar ist, sollten eigentlich alle experimentellen Philosophinnen selbst erfahren haben. Denn auch der empirische Forschungsprozess kommt nicht ohne solche aus. Das beginnt schon bei der Frage nach dem Forschungsdesign. Denn der Erfolg einer Untersuchung steht und fällt mit diesem, wodurch jede Forscherin dazu aufgerufen ist, vorab die verschiedensten möglichen Ergebnisse im Kopf durchzuspielen. Andernfalls ist es nämlich recht wahrscheinlich, dass sich nach der Erhebung der Daten große Probleme bei der Auswertung ergeben. Nicht umsonst werden Studierende in so gut wie jedem Forschungsseminar dazu aufgefordert, schon in der Planungsphase anzugeben, welche statistischen Verfahren sie bei der Analyse zu verwenden gedenken und wie die dabei möglichen Ergebnisse zu interpretieren seien. (Natürlich sind alle diesbezüglichen Annahmen vollkommen fiktiv, da zu diesem Zeitpunkt ja noch keine Resultate vorliegen.) Darum müssen gute Experimentatorinnen auch geübt im Umgang mit Gedankenexperimenten sein.

Das nächste und bedeutendere Einsatzgebiet für Intuitionen stellt die Interpretation der Ergebnisse dar. Denn was aus einer Untersuchung folgt, wird nicht vom Statistikprogramm angegeben. Schon allein das gewählte Signifikanzniveau ist reine Konvention und damit lediglich willkürlich gewählt. (In diesem Fall kann allerdings wohl nicht einmal von intuitiver Begründung gesprochen werden, weil die meisten Forscherinnen hierzu wahrscheinlich keinerlei Intuition haben, außer der, dass man statistischen Konventionen vertrauen kann.) Dass bei der Interpretation der Daten eines Experiments Intuitionen eine wichtige Rolle spielen, ist aber nicht nur auf wenige spezielle Aspekte beschränkt, sondern betrifft jede Erklärung empirischer Daten. In diesem Zusammenhang muss auf die prinzipielle Underdeterminiertheit empirischer Theorien hingewiesen werden. Jede Untersuchung lässt einen Interpretationsspielraum und es sind letztlich die Überlegungen der jeweiligen Forscherin, die entscheiden, was ein Experiment aussagt.

An dieser Stelle soll betont werden, dass hier nicht von Intuitionen im psychologischen Sinne, sondern thematisch passend von *classification intuitions* die Rede ist. Dass es sich um diese Art von Intuitionen handelt, ist wohl am verständlichsten, wenn man an den Beginn einer empirischen Studie denkt. Denn nachdem eine Forschungsfrage festgelegt wurde, muss als erstes darüber nachgedacht werden, wie man diese empirisch beantworten kann. Die theoretischen Begrifflichkeiten müssen in beobachtbares Verhalten übersetzt werden. Dieser

²⁸⁶ Siehe 4.5.2. oder Horvath (2010).

Vorgang des Operationalisierens kann mit der philosophischen Methode Gedankenexperimente einzusetzen gleichgesetzt werden. Soll beispielsweise zum Thema Liebe geforscht werden, muss sich die jeweilige Forscherin zunächst überlegen, was mit „Liebe“ im konkreten Fall gemeint ist, um dann zu entscheiden, welches Design diesen Begriff überhaupt betrifft. Verschiedene Szenarien, wie die Untersuchung konkret aussehen und welche Ergebnisse damit einhergehen könnten, müssen in Gedanken durchgespielt werden, wobei es im Fokus der Überlegungen darum geht, ob ein bestimmtes hypothetisches Verhalten ein Ausdruck von Liebe ist oder nicht. In jeder Studie muss klassifiziert werden, ob die im Experiment erhobenen Daten das zu erforschende Konstrukt betreffen. Auch die Arbeiten des negativen Programms der X-Phi setzen diesen Schritt voraus. Beispielsweise musste der Begriff der Intuition operationalisiert werden. Dies ist, wie sich im vorherigen Unterpunkt gezeigt hat, nicht völlig geglückt, da das gewählte Design eben nicht unterscheiden kann, ob die jeweiligen Intuitionen variieren oder ob dies die zugrundeliegenden Konzepte tun.

Dass zwischen der Interpretation eines Gedankenexperiments und jener einer empirischen Untersuchung kein prinzipieller Unterschied besteht, ist auch leicht einzusehen, wenn bedacht wird, dass alle Gründe, die bei der Auswertung berücksichtigt werden müssen, gleich bleiben, unabhängig davon, ob die Daten real vorliegen oder bloß erdacht sind.

An dieser Stelle ist es notwendig, einige Formulierungen der Forderungen des negativen Programms von X-Phi zu wiederholen, um zu verdeutlichen, woraus sich nun konkret ein Widerspruch ergibt. Nichols et al. schreiben beispielsweise: „we are inclined to think that the lesson to be drawn from our cross-cultural studies is that, however obvious they may seem, [epistemic] intuitions are simply not to be trusted“²⁸⁷. Alexander et al. weiten diese Forderung noch aus:

Additionally, [...] these studies [...] challenge the trustworthiness, not just of the class of intuitions that have so far been studied, but of the whole class of intuitions typically appealed to in philosophical discourse [...].²⁸⁸

Dass nicht nur einige sondern Intuitionen ganz allgemein nicht zur Argumentation in der Philosophie geeignet sind, meint anscheinend auch Stephen Stich, wenn er schreibt, die Ergebnisse der X-Phi „would pose a major problem for philosophers who use intuition as a source of data“²⁸⁹. Diese Probleme seien derartig schwerwiegend, „[that] a great deal of what goes on in contemporary philosophy, and a great deal of what has gone on in the past, belongs

²⁸⁷ Nichols, Stich & Weinberg (2003) S. 243.

²⁸⁸ Alexander, Mallon & Weinberg (2010) S. 301.

²⁸⁹ Stich (2009) S. 231.

in the rubbish bin”²⁹⁰. In diesem Sinne kann man sich durchaus Nadelhoffer und Nahmias anschließen, die das negative Programm von X-Phi als „an empirically informed battle against the use (and abuse) of intuitions in philosophy“²⁹¹ beschreiben.

Wenn aber Intuitionen als nicht vertrauenswürdig angesehen werden, diese daher zur Argumentation unzulässig seien und Behauptungen, die sich auf diese stützen derart problematisch seien, dass sie „auf den Müll“ gehörten, dann kann auch den Ergebnissen der X-Phi selbst nicht getraut werden, da auch diese maßgeblich auf Intuitionen beruhen. Die Forderung auf den Gebrauch von Intuitionen generell zu verzichten, führt daher zu einem performativen Widerspruch. Denn die Prämissen, welche zur Argumentation genutzt werden, müssen aufgrund der aus ihnen folgenden Conclusio selbst als illegitim angesehen werden.

Allerdings scheint es so, dass die Vertreterinnen des negativen Programms selbst ihre eigenen Forderungen bei weitem nicht so ernst nehmen bzw. von der Legitimität dieser überzeugt zu sein scheinen, wie das aus manchen Formulierungen ihrer Publikationen zu entnehmen ist. (Womöglich steckt hinter solche radikalen Aussagen auch ein gewisses Kalkül, dass die Suche nach einer Verlegerin erleichtern soll.) Jedenfalls finden sich auch in den Arbeiten zum negativen Programm vereinzelt Gedankenexperimente, die es strenggenommen zu vermeiden gilt. Ein solches Vorgehen wäre nämlich aufgrund der eigenen Ansichten unzulässig. Daher liegt die Vermutung nahe, dass die Vertreterinnen des negativen Programms zu einer moderateren Interpretation ihrer Ergebnisse neigen (wie sie beispielsweise im nächsten Punkt beschrieben wird), die den Rekurs auf Gedankenexperimente und Intuitionen nicht gänzlich ausschließt.

Zur Illustration, dass selbst die besten Köpfe der experimentellen Philosophie bisweilen Schwierigkeiten damit haben, ihre eigenen Warnungen selbst ernst genug zu nehmen, soll auf eine Passage in einer Arbeit von Stephen Stich näher eingegangen werden, in welcher er das negative Programm der X-Phi verteidigt. Dabei wird Sosas Interpretation der Ergebnisse, die darauf abzielt, dass nicht nur unterschiedliche Intuitionen sondern unterschiedliche Konzepte vorlägen, kritisiert, indem auf inakzeptable Konsequenzen hingewiesen wird. Dies wurde im vorangegangenen Unterpunkt ausgeführt. In der Argumentation von Stich fällt jedoch auf, dass er selbst verwendet, was er (gemäß gewisser Aussagen) aus der Philosophie zu verbannen sucht. Zunächst schreibt er:

While Sosa is baffled by our argument, I am baffled by his bafflement, since the conflict whose existence he denies strikes me as *clear and obvious*.²⁹²

²⁹⁰ Ebd. S. 232.

²⁹¹ Nadelhoffer & Nahmias (2007) S. 128.

Auch wenn diese Formulierung völlig harmlos gemeint sein könnte, erinnert sie im Zusammenhang des bisher besagten doch etwas an das Descartes'sche Diktum von „clare et distincte“²⁹³ und damit an die These, man könne sicheres Wissen davon haben, was man klar und deutlich einsehe. Wird weiters berücksichtigt, dass Stich von „strikes me“ spricht, kann dies so interpretiert werden, dass er „eine Erkenntnisart“ anerkennt, „die spontan ohne ausdrückliches Nachdenken zustande kommt“, womit an eine in Kapitel 2.2.2. angeführte Definition von Intuition erinnert wird. Es entsteht an dieser Stelle daher der Eindruck, als wäre Stich in diesem Fall dazu bereit, Intuitionen als Erkenntnisquelle zu akzeptieren. Dieser Eindruck wird vor allem dadurch gestärkt, dass gleich im Anschluss an diese Formulierung ein Gedankenexperiment angeführt wird, das Stichts Meinung stützen soll.²⁹⁴

To make the point quite vividly, an analogy may be helpful. [...²⁹⁵] If a Yanomamö intuitively judges that it is morally permissible to kill men who are not members of his tribe, take their possessions, rape their wives and enslave their children, while I intuitively judge that it is not morally permissible to do these things, and if the disagreement can't [be] [sic!] attributed to confusion, then the Yanomamö and I are invoking different concepts of moral permissibility. And if, as I maintain, this case is entirely parallel to the knowledge case, presumably Sosa would deny that there is any conflict here. He might even wonder why we shouldn't learn to value the "commodities" that the Yanomamö label 'morally permissible' even though they are rather different from the commodities to which we apply the label 'morally permissible'.²⁹⁶

An Schärfe gewinnt die hier geäußerte Kritik an der Vorgehensweise Stichts aber vor allem im Lichte einer Studie von Sarkissan et al.: denn das, was sich für Stich als „klar und deutlich“ darstellt, wird durch diese Untersuchung infrage gestellt. Stichts Gedankenexperiment setzt offensichtlich als Kernelement die Existenz von universellen moralischen Normen voraus. Sarkissan et al. nennen diese „*objective moral truths*“²⁹⁷ und versuchen herauszufinden, ob „die Bevölkerung“ überhaupt von der Existenz dieser ausgehe. Ihre Fallvignette handelt davon, dass jemand sein jüngstes Kind umbringt, weil es hässlich ist, wobei dieser Erzählung noch zwei Äußerungen von fiktiven Personen folgen. Eine verurteilt diese Tat, die andere hält sie für moralisch akzeptabel. Im Anschluss an dieses Beispiel bitten die Autorinnen die Probandinnen

²⁹² Stich (2009) S. 235. Hervorhebung nicht im Original.

²⁹³ Descartes (1644) I, 45.

²⁹⁴ Es soll an dieser Stelle klargestellt werden, dass die Verwendung dieses Gedankenexperimentes nicht zu einem performativen Widerspruch führt, da es nicht den Zweck verfolgt aufzuzeigen, dass Intuitionen unzuverlässig seien.

²⁹⁵ For theorists like Jackson, if two people have divergent intuitive judgments about whether some important cases are instances of X, and if the divergence can't be attributed to mere confusion, then they are invoking different X-concepts. So, as we've seen, if two people have divergent intuitive judgments about Gettier cases, and neither is confused, then Jackson maintains that they are invoking different concepts of knowledge. Jackson makes it clear that he would say the same about cases in the moral domain.

²⁹⁶ Stich (2009) S. 235.

²⁹⁷ Sarkissan, Park, Tien, Cole & Knobe (2011) S. 482.

darum, anzugeben, inwieweit sie folgender Aussage zustimmten: „Since [these two people] have different judgements about this case, at least one of them must be wrong.“²⁹⁸ Diesem Satz würde Stich wahrscheinlich vollkommen zustimmen. Denn genau diese Überlegung scheint auch er in obiger Passage anzustellen, wobei er sie anstatt explizit auszuformulieren, nur implizit und etwas polemisch durchklingen lässt; wohl in der Annahme, dass seine Leserinnen auch derselben Meinung sein werden. In besagter Studie zeigt sich allerdings ein anderes Ergebnis: die Befragten wählten im Durchschnitt ungefähr die Mittelkategorie, können also als zwischen Zustimmung und Ablehnung gespalten angesehen werden.²⁹⁹

Die Ironie an dieser Stelle ist recht offenkundig: ein Vertreter der These, dass Gedankenexperimente nicht zur Argumentation eingesetzt werden dürften, da sich in empirischen Untersuchungen herausgestellt hätte, dass sich Philosophinnen bei der Interpretation dieser nicht im Einklang mit der Auffassung „der Bevölkerung“ befänden, verwendet bei der Argumentation zu eben dieser These selbst ein Gedankenexperiment, dessen dabei gewählte Interpretation sich seinerseits in einer Untersuchung als nicht im Einklang mit der Auffassung „der Bevölkerung“ herausstellt.

Es ist wichtig zu betonen, dass dieses Beispiel nicht (nur) der Belustigung dient. Stichts Gedankenexperiment hat die Aufgabe, eine Begründung für die Interpretation der Ergebnisse einiger X-Phi Studien darzustellen. Diese Interpretation ist deshalb notwendig, da wie schon erwähnt, Daten nicht angeben, was aus ihnen zu folgern ist. Erkenntnistheoretisch ist schon lang bekannt, dass der Mensch die Welt prinzipiell nur interpretativ wahrnehmen kann. Ein Großteil dieser Sichtweisen werden intersubjektiv geteilt, aber selbstverständlich kann es auch zu Auffassungsunterschieden kommen. Genau mit dieser Problematik beschäftigt sich ja das negative Programm der X-Phi.

Im Falle der Studie von Weinberg et al.³⁰⁰ zeigt sich, dass die Frage, ob die Protagonistin eines Gettier-Falls etwas wisse oder nicht, von verschiedenen Gruppen unterschiedlich beantwortet

²⁹⁸ Ebd. S. 487.

²⁹⁹ Interessant an dieser Studie ist auch noch, dass sich das gerade geschilderte Ergebnis auf den Fall bezieht, dass die beiden urteilenden Personen im Gedankenexperiment als zwei unterschiedlichen Ethnien angehörig beschrieben werden. Ist dies nicht der Fall und wird damit implizit suggeriert beide seien (in diesem Fall) US-Amerikanerinnen, stimmen die Versuchspersonen der infrage stehenden Aussage mehrheitlich zu. Andererseits kann auch eine deutliche Ablehnung gefunden werden, wenn eine der beiden Personen als Außerirdische beschrieben wird. (Man könnte mutmaßen, dass aus diesen Ergebnissen folgt, dass Stich bei der Wahl seines Publikums vorsichtig sein sollte. Geriete er nämlich an Personen, die sich eher mehr für Science Fiction als für südamerikanische Bevölkerungsgruppen interessierten und sich daher unter einem Yanomami eine andere Spezies vorstellten, muss davon ausgegangen werden, dass sein Gedankenexperiment mehrheitlich abgelehnt würde.) Ebd. S. 488.

³⁰⁰ Vgl. Weinberg, Nichols & Stich (2001).

wird. Manche Personen kreuzen „ja“ an und andere „nein“. (Diese Feststellung wird wohl von allen Parteien als Tatsache akzeptiert.) Daraus kann man noch recht unverfänglich schließen, dass manche der Meinung sind, die Protagonistin wüsste es, andere jedoch nicht. Stich argumentiert nun, dass es nur eine richtige Definition von WISSEN gäbe, weshalb sich eine Gruppe irren müsse, woraus sich zeige, dass Intuitionen unzuverlässig seien. Sosa dagegen meint schlichtweg, dass hier zwei unterschiedliche Konzeptionen von „wissen“ vorlägen. Es ist nun aber unmöglich, aufgrund der Daten zwischen diesen beiden Interpretationen zu unterscheiden. Insofern sollten zumindest weitere Gründe für die eigene Position angegeben werden. Stich schreibt in diesem Zusammenhang: „Sosa is surely right when he says that this *might* be the case, but is there any reason to think that it really is?“³⁰¹. Damit fordert er von Sosa eine weitere Begründung ein. „Though I have never been very clear about the rules of burden-of-argument tennis, I am inclined to think that the ball is in his court.“³⁰² Doch er selbst scheint sich nicht verpflichtet zu fühlen, seine eigene Interpretation rechtfertigen zu müssen.

Dabei muss kritisch angemerkt werden, dass Sosas Auslegung der Daten mit weniger Hintergrundannahmen auskommt und daher im Sinne von Ockhams Rasiermesser eher akzeptiert werden sollte. Denn Sosa sagt eigentlich nicht viel mehr als: „wenn eine Person angibt, ein Gettier-Fall sei für sie ein Beispiel für das Vorliegen von Wissen und eine andere Person meint dies sei nicht so, dann äußern beide Personen ihr Verständnis von „wissen“ und es ist einfach tatsächlich, wie sie sagen“. Stichts Interpretation hingegen, setzt die Existenz einer einzigen Definition von WISSEN voraus und unterstellt auf Basis derer, dass sich eine Person irren müsse, womit deutlich mehr theoretische Annahmen gemacht werden. Parallelen dazu finden sich auch Sosa:

[I]t is now recognized that the earlier critique of armchair intuition relies essentially on presuppositions that derive from the armchair. Thus, in concluding that intuitions are distorted by cultural or socioeconomic bias, we presuppose a metaphysical view of the subject matter, one that makes the distortion immediately plausible.³⁰³

Für Stich ist scheinbar seine Vorstellung davon, wie „wissen“ und WISSEN zusammenhängen, so klar, dass er nicht der Meinung ist, seine Interpretation der Ergebnisse müsse gerechtfertigt werden. Dabei könnte man vermuten, ein Verfechter der Empirie würde jedem Einwand sogleich mit neuen Forschungsergebnissen entgegen. Allerdings ist die vorliegende Frage prinzipiell nicht restlos experimentell zu klären, da die der Sprache zugrunde liegenden Konzepte nicht beobachtbar sind. Damit ist allerdings Sosas Interpretation empirisch nicht widerlegbar. Dessen

³⁰¹ Stich (2009) S. 233.

³⁰² Ebd.

³⁰³ Sosa (2011) S. 465.

ist sich auch Stich bewusst. „[E]mpirical studies like those that Sosa discusses, no matter how well designed and carefully controlled, could not possibly show that people’s intuitions disagree, since prima facie disagreement is conclusive evidence of ambiguity.“³⁰⁴ Unter diesem Gesichtspunkt kann es jedoch nicht mehr als Missgeschick betrachtet werden, dass Stich in seiner Antwort auf Sosas Kritik, seine Interpretation mithilfe eines Gedankenexperiments zu rechtfertigen versucht. Denn seine Position beruht schlichtweg auch auf intuitiv akzeptierten Vorannahmen. Diese dezidiert aufzuzählen und für alle eine Begründung anzugeben ist sehr schwierig. Weitaus leichter ist es, ein Beispiel anzuführen, in welchem die jeweilige Intuition noch stärker zutage tritt. So stark, dass man davon ausgehen kann, dass sie auch vom jeweiligen Gegenüber geteilt werde. Damit kann man sich weitere Begründungen ersparen, da ja in diesem Fall sowieso wieder Einigkeit erzielt wäre. (Allerdings sollte ein Vertreter von X-Phi, wenn er bei seiner Argumentation schon „die Abkürzung“ in Gestalt eines Gedankenexperiments anführt, dabei besonders vorsichtig vorgehen, um nicht selbst empirisch widerlegt zu werden.)

Anhand dieses Beispiels lässt sich zweierlei erkennen: einerseits, dass auch die Vertreterinnen des negativen Programms von X-Phi an vielen Stellen ihrer Argumentation auf den Gebrauch von Intuitionen angewiesen bleiben und dass somit die Forderung alle Intuitionen aus der Philosophie „zu verbannen“ zu einem performativen Widerspruch führt. Andererseits zeigt sich aber auch, dass die Warnung vor einer zu leichtfertigen Verwendung von Gedankenexperimenten und Intuitionen zur Stützung einer eigenen These durchaus berechtigt ist, wobei die Konsequenzen sogar experimentellen Philosophinnen große Schwierigkeiten bereiten.

So stellt sich das *Grounding-Argument*³⁰⁵, als bedeutende Kritik heraus. Es zeigt sich, dass die Hauptforderung des negativen Programms von X-Phi, nämlich dass Gedankenexperimente und Intuitionen nicht in der Philosophie verwendet werden dürften, aufgegeben werden muss.

5.3. Die Neuorientierung des negativen Programms der X-Phi

Diese letzte Einsicht ist aber keine zufriedenstellende Auskunft. Denn der Aufweis, dass auch schon Intuitionen verwendet werden, um von der empirischen Forschung auf die Unzuverlässigkeit von Intuitionen zu schließen, besagt ja eben, dass intuitiv klar ist, dass die Kritik des negativen Programms stimmig ist. An dieser Überzeugungskraft der Ergebnisse kann auch der Verweis auf einen sich daraus ergebenden performativen Widerspruch nichts ändern. Für diejenigen Personen, die sich von den Arbeiten des negativen Programms überzeugen

³⁰⁴ Stich (2009) S. 233.

³⁰⁵ Siehe auch 4.5.2. Horvath (2011) S. 457.

lassen, muss es einen schalen Beigeschmack haben, wenn gesagt wird, dass aufgrund dieses Paradoxons das negative Programm der X-Phi aufgegeben werden soll. Das wesentliche an einem Paradoxon ist ja, dass man keine der beiden sich widersprechenden Prämissen aufgeben kann. Man könnte den Eindruck bekommen, es handle sich beim *Grounding-Argument* um einen sophistischen Trick, der dazu führen soll, die Wirklichkeit zu verleugnen. Denn empirische Ergebnisse weisen doch darauf hin, dass Intuitionen keine zuverlässige Quelle der Erkenntnis darstellen.

Dementsprechend drängen sich in Folge des *Grounding-Arguments* einige Fragen auf. Die wichtigste ist wohl, wie denn die empirischen Ergebnisse interpretiert werden sollen, ohne dass dabei ein performativer Widerspruch entsteht. Klar ist dabei, dass man nicht sagen kann, die Resultate zeigten, dass Intuitionen zuverlässig seien, weil die gegenteilige Interpretation unmöglich ist. Denn damit führte man die X-Phi ad absurdum. Eine adäquate Antwort muss daher darauf achten, dass nicht von vornherein intuitiv nachvollziehbare Sichtweisen ausgeschlossen werden.

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, eine angemessene Interpretation der X-Phi vorzulegen und so zu veranschaulichen, welchen Platz das negative Programm in der Philosophie einnehmen kann.

5.3.1. Die moderate Interpretation

Zu allererst muss hier noch einmal betont werden, dass die X-Phi in Bezug auf ihren negativen Zweig noch sehr viel konkrete empirische Forschungsarbeit vor sich hat. Einerseits muss sie sich methodisch weiterentwickeln und dabei die Kritik der Stufe 2 berücksichtigen. Andererseits ist es notwendig Sosas Einwand ernst zu nehmen und so gut es geht Möglichkeiten zu finden, um zwischen Intuitionen und Konzepten unterscheiden zu können. Dazu scheint die intraindividuelle Forschung am vielversprechendsten, da hier viele Störfaktoren, die aufgrund des Vergleichs verschiedener Personen entstehen, ausgeschlossen werden können.

Erst diese solcherart verbesserten Ergebnisse könnten als empirischer Beleg der Forderungen des negativen Programms herangezogen werden. Darum wird im Weiteren und wie schon bereits im gesamten Verlauf des vorherigen Kapitels schlichtweg angenommen, dass solche Resultate tatsächlich existierten.

Um zu einer Interpretation solch potentieller Ergebnisse zu kommen, die sich nicht selbst widerspricht, ist es zunächst sinnvoll, genauer über die bisherige Kritik des negativen Programms zu reflektieren. Dabei scheint es so zu sein, dass diese nicht als Paradoxon formuliert werden

soll. Verfechterinnen von X-Phi sind aufgrund der Forschungsergebnisse davon überzeugt, dass der traditionelle Ansatz der Philosophie reformiert werden muss.³⁰⁶ Sie gehen nicht den Schritt weiter auch noch ihre eigenen Forderungen als empirisch widerlegt auszuweisen. Damit akzeptieren sie ihre eigenen Intuitionen als korrekt und aussagekräftig. Um nun einerseits die Kritik in einem gewissen Ausmaß aufrecht erhalten zu können und andererseits dabei nicht in einen performativen Widerspruch zu geraten, bleibt als einzige Möglichkeit verschiedene Intuitionen voneinander zu unterscheiden und nur eine bestimmte Gruppe zu kritisieren. Die zur Kritik notwendigen Intuitionen werden als zuverlässig betrachtet, die kritisierten Intuitionen jedoch nicht. Demnach sollte allerdings angegeben werden können, wodurch sich die Intuitionen, welchen vertraut werden kann, von denjenigen unterscheiden, die aus der Philosophie „verbannt“ werden sollen.³⁰⁷ Somit zeigt sich aufgrund des *Grounding-Arguments*, dass bei der Interpretation der Ergebnisse der X-Phi unzulässigerweise generalisiert wurde. Der induktive Schluss von wenigen auf alle Intuitionen muss abgelehnt werden. „There is no need to be panicked into more extreme reactions.“³⁰⁸

Vertreterinnen der X-Phi könnten an dieser Stelle vorschlagen, dass *classification-intuitions* als die unzuverlässige Gruppe von Intuitionen angesehen werden sollten. *Logische* und *mathematische Intuitionen* wären im Gegensatz dazu nicht von der Kritik der X-Phi betroffen. Doch diesem Vorschlag, der im Wesentlichen bloß die alten Forderungen wiederholt, kann nicht zugestimmt werden. Denn wie bereits beschrieben, werden auch in der empirischen Forschung gezielt *classification-intuitions* eingesetzt.

Ein Gedankengang, der in diesem Zusammenhang erwähnt werden soll, stammt von Timothy Williamson. Dieser meint, dass im alltäglichen Leben ständig dieselbe Art des Denkens gebraucht werde, die auch bei der Interpretation von Gedankenexperimenten zum Einsatz komme, nämlich kontrafaktisches Urteilen. „Paradigm thought experiments in philosophy are simply valid arguments about counterfactual possibilities.“³⁰⁹ Im Alltag zeigt sich aber, dass wir nicht auf kontrafaktisches Denken verzichten können und dass es eine zuverlässige Quelle der Wissensgenerierung darstellt. Insofern kann man auch den Einsatz von Gedankenexperimenten

³⁰⁶ Diese Feststellung ist eher normativ als faktisch zu verstehen. Denn es kann davon ausgegangen werden, dass viele Kritikerinnen schon lang vor X-Phi eine solche Position vertraten und erst aufgrund dieser überhaupt anfangen X-Phi zu betreiben. Vgl. dazu z.B. Stich (2009) S.232, Weinberg, Nichols & Stich (2001) S. 434.

³⁰⁷ Um dies gleich vorweg klarzustellen, wird im Folgenden keine vollständige Theorie der Klassifizierung von Intuitionen aufgestellt, da dies den Rahmen dieser Diplomarbeit sprengte.

³⁰⁸ Williamson (2007b) S. 193.

³⁰⁹ Williamson (2007b) S. 207.

nicht für illegitim erklären, ohne dass dies zu einer Form des generellen Skeptizismus führte.

Analog dazu schreibt auch Sosa:

It might be thought that modal intuitions are never used outside philosophy. But whenever we face alternative outcomes as we decide what to do, we surely rule out a plethora of them (automatically and implicitly) simply because they are obviously impossible. Their obvious impossibility seems accessible to us just through what we are calling 'intuition.' [...] It is in this sense that we rule out walking through the wall and opt for the door.³¹⁰

Rationale Intuitionen sind demnach keine „mysteriöse“, rein philosophische Methode, deren erfolgreicher Einsatz zum Erkenntnisgewinn bezweifelt werden muss, stattdessen werden sie unablässig und meist auch höchst erfolgreich im „normalen Leben“ angewendet. So zeigt sich schon in der Bewältigung unseres Alltags, dass unsere Intuitionen eine Kompetenz ausdrücken.³¹¹

5.3.2. Die Erweiterung des negativen Programms

Es ist also so, dass keine größere Gruppe von Intuitionen als Erkenntnisquelle ausgeschlossen werden kann. Doch dies soll nicht bedeuten, dass Intuitionen einfach unhinterfragt weiterverwendet werden können, sondern es folgt daraus, dass noch um vieles mehr Forschung notwendig ist, um die relevanten Aspekte, die für unzuverlässiges Urteilen verantwortlich sind, zu identifizieren. Genauso wie schon im Alltag gesehen werden kann, dass es eine Kompetenz im Umgang mit *rationalen* aber auch mit *empirischen Intuitionen* gibt, zeigt sich, dass diese alles andere als vollkommen ist. Ein Blick in die diesbezügliche psychologische Literatur genügt, um zu sehen, wie sich Menschen beispielsweise von Urteilsheuristiken und Priming-Effekten in die Irre führen lassen. Auch innerhalb der Philosophie ist offensichtlich, dass dem eigenen Ideal, alles rational und für alle nachvollziehbar zu begründen, nicht entsprochen wird. Eine kleine diesbezügliche Illustration findet sich bei Cohen:

[P]eople of my generation who studied philosophy at Harvard rather than at Oxford for the most part reject the analytic/synthetic distinction. And I can't believe that this is an accident. That is, I can't believe that Harvard just happened to be the place where both its leading thinker [Quine] and its graduate students, for independent reasons—merely, for example, in the independent light of reason itself- also came to reject it. And vice-versa, of course, for Oxford. [...] So, in some sense of "because," and in some sense of

³¹⁰ Sosa (2011) S. 464f. (Fußnote 13).

³¹¹ Um keinen falschen Eindruck zu erwecken, muss ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass Williamson die Rede von philosophischen Intuitionen ablehnt, da er der Meinung ist, damit werde zumeist eine spezielle Art des Wissenserwerbs bezeichnet, die es aber in dieser Form gar nicht gäbe. „What are called 'intuitions' in philosophy are just applications of our ordinary capacities for judgement.“ (Williamson, 2004, S. 109) Diese Kritik an Intuitionen hat allerdings keinen direkten Bezug zur X-Phi und schränkt im vorliegenden Zusammenhang auch nicht die Aussagekraft der eben erwähnten Überlegung ein. Darum wird sie im Rahmen dieser Arbeit nicht genauer ausgeführt. (Vgl. auch Williamson (2007a)).

“Oxford,” I think I can say that I believe in the analytic/synthetic distinction because I studied at Oxford. And that is disturbing. For the fact that I studied at Oxford is no reason for thinking that the distinction is sound.³¹²

Für eine Philosophin ist es selbstverständlich, dass es innerhalb der Philosophie unterschiedliche Schulen gibt und dass zu jeder Frage, nicht nur die unterschiedlichsten Antworten existieren, sondern diese Fragen zum Teil von vornherein unterschiedlich ausgelegt werden. Darüber hinaus gibt es eine Tendenz „unter sich“ zu bleiben, das heißt, dass die philosophische Diskussion hauptsächlich zwischen Personen betrieben wird, die dieselben Grundüberzeugungen teilen. Beispielsweise ist die X-Phi „ein Kind“ der analytischen Philosophie und es gibt so gut wie keine Arbeiten zu dieser Thematik von Philosophinnen, die einer anderen Tradition angehören.

Ein anderes Beispiel zeigt noch deutlicher, welches Ausmaß dieses Phänomen annehmen kann. Anekdotisch wird immer wieder davon berichtet, dass sich das philosophische Institut der Universität Wien vor ungefähr 30 Jahren in zwei „Lager“ aufteilen ließ: Kantianerinnen und Marxistinnen. Für Studierende sei binnen Minuten klar gewesen, welcher Richtung die jeweilige Lehrende angehöre und zwischen diesen beiden „Weltanschauungen“ habe es keine Kommunikation gegeben.

An solchem Verhalten zeigt sich besonders drastisch, dass auch in der Philosophie gewisse Grundannahmen vorliegen, die nicht mehr rational begründet werden können, sondern einfach intuitiv akzeptiert werden, wobei es dabei zu Unterschieden kommt, die gravierende Konsequenzen haben. Aufgrund dieser Einsicht wird klar, dass innerhalb der Philosophie Intuitionen tatsächlich und bedenklich variieren. Doch diese Probleme sind nicht auf Gedankenexperimente und *application intuitions* zurückzuführen bzw. könnten sie auch nicht vermieden werden, wenn auf diese Art des Philosophierens verzichtet würde. Es sind nicht bloß widerstreitende *classification intuitions*, die innerhalb der Philosophie für Unsicherheit sorgen. Uneinigkeit ist ein weitaus verbreiteteres Phänomen.

Unfortunately, there is a bigger problem of disagreement for armchair philosophy. This problem is much more troubling for two reasons. First of all, it concerns disagreement among the experts themselves, at the highest levels of expertise. And, secondly, it concerns not just one component of armchair methodology, but also the most complete and carefully conducted methodology available in our field, which includes intuitions, but also inference, dialectical discussion—through seminars, conferences, journals and books—in a collective endeavor of broad scope, over centuries of inquiry. Sadly, it is not just any narrow, observation-like method of intuitions that has a problem of disagreement. Even the broadest, most complete method available, one applied with

³¹² Cohen (2000) S. 18.

care and dedication through broad cooperation, still yields a troubling measure of disagreement.³¹³

Gleichzeitig ist es aber nicht so, dass man im Lichte dieser Kritik, die Philosophie insgesamt aufgeben sollte. Genauso wie die Spaltung des philosophischen Instituts der Universität Wien überwunden werden konnte, setzten sich auch in der gesamten Philosophie immer wieder Erkenntnisse einer bestimmten Tradition durch. Trotz allem muss jedoch anerkannt werden, dass der Mensch ein endliches Wesen ist und daher auch die Verstandesleistungen immer wieder an ihre Grenzen stoßen. Die Frage ist allerdings, ob es irgendwo eine absolute Schranke gibt oder ob diese Grenzen immer wieder überwunden und ausgeweitet werden können.

Unter Berücksichtigung dieser Überlegungen ist es daher keinesfalls so, dass das negative Programm von X-Phi keinen Gegenstand hätte, weil rational begründet werden könnte, dass Intuitionen zuverlässig seien. Ganz im Gegenteil sollte das Untersuchungsfeld ausgeweitet werden. Es sind nicht nur Gedankenexperimente, die dazu einladen, unterschiedliche Meinungen hervorzurufen, sondern jede in der Philosophie eingesetzte Methode überhaupt.

Wenn sich das negative Programm zukünftig der gesamten Philosophie annehmen soll, gilt es allerdings dabei „mit dem Hammer zu Philosophieren“; und zwar nicht mit dem Vorschlaghammer sondern mit einem Perkussionshämmerchen, mit welchem man vorsichtig klopft um herauszufinden, ob es irgendwo hohl klingt. Das bedeutet also, die X-Phi muss sich davor hüten vorschnell große Bereiche der philosophischen Methodologie als illegitim abzutun, vor allem wenn sie diese gleichzeitig selbst verwendet.

In Bezug auf Gedankenexperimente muss daher auch untersucht werden, ob sich in bestimmten Fällen Einigkeit herstellen lässt, ob beispielsweise längeres Nachdenken oder genauere Erläuterungen dazu beitragen können, die Übereinstimmung zu erhöhen. Es muss also die Frage im Vordergrund stehen, welche Faktoren dazu führen, dass Intuitionen unzuverlässig werden. Ebenso sollte auch untersucht werden, ob es Gründe gibt, die das Vertrauen auf die Richtigkeit von Intuitionen steigern können. (In diesem Zusammenhang gibt es beispielsweise Studien, die darauf verweisen, dass bei der Beurteilung von Gedankenexperimenten ein Gefühl dafür vorliegt, wie sicher man sich mit dem Urteil ist und dass dieses Gefühl stark damit korreliert, ob das jeweilige Gedankenexperiment von allen Befragten auf die gleiche oder auf verschiedene

³¹³ Sosa (2011) S.461.

Weise interpretiert wird. Demnach hat der Mensch eine Kompetenz darin einzuschätzen, inwieweit seine Intuitionen von anderen geteilt werden.³¹⁴⁾

Natürlich kann eine derartige Neuorientierung des negativen Programms der X-Phi nicht dazu genutzt werden, um eine Revolution in der Philosophie herbeizuführen. Eher sind es kleine Schritte, die langsam zu Verbesserungen führen können. So sollte es das Ziel der X-Phi werden, zu einer Evolution der Philosophie beizutragen.

Es sollte allerdings auch nicht das Potential von X-Phi unterschätzt werden. Ein Vorteil, den diese Methode bei der Untersuchung von *application intuitions* jedenfalls mit sich bringt, ist der, dass sich so auch bisher anerkannte Gedankenexperimente als problematisch herausstellen könnten. Insofern kommt X-Phi nicht bloß zu dem Schluss, dass Intuitionen fallibel sein können, was noch keine Neuigkeit ist³¹⁵, sondern geht einen Schritt über die derzeit existierende Literatur hinaus. Denn diese kann, als Beispiele dafür, dass Intuitionen fallibel sein können, nur solche aufzählen, die in der Vergangenheit als richtig angesehen wurden, aber mittlerweile nicht mehr akzeptiert werden. Im Gegensatz dazu besitzt X-Phi das Potential, derzeit anerkannte Intuitionen zu untersuchen.

Zusammenfassend bleibt, dass die Kritik am negativen Programm der X-Phi in einigen Punkten bedeutende Mängel aufzeigt. Allerdings führt dies nicht dazu, dass damit dieser Ansatz als gescheitert anzusehen ist. Sehr wohl ist aber als Antwort auf diese Kritik ein Wandel notwendig, der das negative Programm einerseits etwas mäßigt, gleichzeitig aber auch das Untersuchungsgebiet deutlich ausweitet. Dieser Wandel bedeutet dabei eine Annäherung an das positive Programm der X-Phi, da nun beide als ein zentrales Anliegen teilen, konkrete Faktoren zu finden, die dafür verantwortlich gemacht werden können, dass Personen in ihren Intuitionen fehlgeleitet werden. In diesem Sinne ist wohl *experimental descriptivism*³¹⁶ am vielversprechendsten, um die X-Phi in Zukunft voranzubringen. Dabei wird auch der Fokus nicht mehr so eng auf Gedankenexperimenten liegen, sondern ganzheitlicher den philosophischen Prozess und Philosophinnen als Menschen unter die Lupe nehmen. (Ein interessantes Forschungsgebiet ist dementsprechend beispielsweise, inwieweit der Charakter einer Philosophin dafür verantwortlich gemacht werden kann, bestimmte Positionen zu vertreten.³¹⁷⁾

³¹⁴ Vgl. Wright (2010).

³¹⁵ Siehe 2.3.2.

³¹⁶ Siehe 1.2.2.

³¹⁷ Vgl. z.B.: Holtzman (forthcoming).

5.4. Gehört X-Phi in die Philosophie?

Abschließend muss noch auf Kritik der Stufe 4 eingegangen werden. Diesbezüglich wurden im vorherigen Kapitel die Einwände von Max Deutsch und Antti Kauppinen genannt. Allerdings wurde im Verlauf der hier vorliegenden Bewertung der X-Phi und ihrer Kritik ersterer schon besprochen, wodurch im Folgenden nur mehr Kauppinens Argumente berücksichtigt werden müssen.³¹⁸ Diese lassen sich im Wesentlichen als eine Debatte um die richtige Begrifflichkeit zusammenfassen. Die Hauptfrage, um die es geht, ist, ob X-Phi als eine eigene Forschungsdisziplin angesehen werden kann und ob der gewählte Name, dafür angemessen ist.

Diese Auslegung der Kritik von Kauppinen mag vielleicht verwundern, besteht doch ein Großteil seiner Arbeit darin, zu argumentieren, warum man mit empirischen Methoden nicht an philosophische Intuitionen herankommt. Doch kann diese Argumentation als nicht stichhaltig bewertet werden.

Schon aus dem bisher Gesagten geht klar hervor, dass die bisherige Methodologie der X-Phi defizitär ist. Insofern ist das Bedenken von Kauppinen durchaus gerechtfertigt. Allerdings ist nicht einzusehen, warum mithilfe einer verbesserten Methodik Intuitionen nicht untersuchbar sein sollten. Kauppinen selbst meint, es bräuchte eine ausführliche Auseinandersetzung mit der jeweiligen Thematik, um zu *robusten Intuitionen* zu gelangen. Doch kann in Bezug darauf lediglich festgestellt werden, dass X-Phi dann eben für solch einen angemessenen Reflexionsprozess sorgen muss.

Kauppinen könnte nun entgegnen, dass X-Phi in diesem Fall nichts anderes mache, als das, was auch jetzt schon bei der Vermittlung von Gedankenexperimenten im Studium geschehe und dass dabei keine anderen Erfahrungen gemacht werden könnten, als diejenigen die schon derzeit Lehrende hätten. So gesehen sei X-Phi auch keine wirklich neue Disziplin bzw. sei sie nicht dazu in der Lage interessante Ergebnisse zu erzielen.

Dieser Einwand lässt sich jedoch nicht nachvollziehen. Denn selbst wenn sich das experimentelle Vorgehen grundlegend ändern müsste, um *robusten Intuitionen* untersuchen zu können und man sich dabei der bisherigen Vermittlung von Gedankenexperimenten annähern müsste, wäre es dennoch notwendig, dies unter kontrollierten und standardisierten Bedingungen zu tun. So gesehen bliebe allerdings aufgrund der zusätzlichen empirischen Methodik klarerweise ein Unterschied zwischen der bisherigen philosophischen Praxis und X-Phi. Ebenso wenig stichhaltig ist die Behauptung, dass man bei der Untersuchung von *robusten Intuitionen* keine neuen bzw.

³¹⁸ Siehe 4.7. oder Kauppinen (2007).

interessanten Ergebnisse erzielen könnte. Denn einerseits stellt diese Aussage nur eine Vermutung dar, die sich nicht bewahrheiten muss und andererseits können Ergebnisse, auch wenn sie nichts Neues aufdecken, durchaus sinnvoll verwendet werden (beispielsweise als Bestätigung gängiger Thesen).

Kauppinen macht aber auch den entgegengesetzten Vorschlag und fragt, wodurch sich X-Phi von Psychologie unterscheidet. Ist es überhaupt gerechtfertigt, X-Phi als eigene Disziplin anzusehen? Haben empirische Methoden in der Philosophie überhaupt etwas verloren?

Diese Kritik an X-Phi ist durchaus nachvollziehbar. Sowohl für Philosophie als auch für Psychologie steht wohl die Frage: „Was ist der Mensch?“ im Mittelpunkt ihrer Forschung. Somit unterscheiden sich diese beiden Wissenschaften nicht so sehr in ihrem Forschungsgebiet als in ihrer Methodik. In diesem Sinne kann wohl berechtigter Weise gefragt werden, inwieweit die bisherige X-Phi auch philosophische Methoden verwendet hat. Überspitzt könnte man sagen, X-Phi sei es, wenn Philosophinnen versuchten Psychologie zu betreiben und diese Fremdheit des Fachs werde auch an den Ergebnissen sichtbar. In diesen Zusammenhang soll auch an die Debatte um die richtige Benennung der X-Phi aus dem ersten Kapitel erinnert werden, da dabei vor allem kritisiert wurde, dass der Begriff „experimentell“ nicht korrekt verwendet werde, was auf mangelnde Kenntnis der methodologischen Terminologie schließen lässt.³¹⁹

Es ist aber wohl so, dass bei der Namensgebung zu einem gewissen Anteil „Marketinggründe“ eine Rolle gespielt haben und dass den Beteiligten insofern kein Vorwurf zu machen ist. Gleichzeitig kann aber auch davon ausgegangen werden, dass rein aufgrund fachlicher Überlegungen auch ein passenderer Name gefunden hätte werden können. Letztlich muss man realistischer Weise zu der Einsicht kommen, dass sich die Bezeichnung „experimentelle Philosophie“ bzw. „X-Phi“ bereits derart verbreitet hat, dass eine Umbenennung nicht mehr möglich ist. Insofern sollte man sich nicht an der semantischen Bedeutung der beteiligten Wörter stoßen, sondern diese Bezeichnung als das akzeptieren, was sie ist: eine Bezeichnung.

Weitaus wichtiger als eine bloße Begriffsdebatte ist aber die Frage, wo der philosophische Gehalt in der X-Phi ist. Denn der Untersuchungsgegenstand, wann und wodurch Intuitionen fehlgeleitet werden können, was Personen dazu motiviert bestimmte Grundüberzeugungen zu vertreten und ob der Charakter mitbestimmt, welche philosophische Position man vertritt, könnte auch genauso gut in die Psychologie passen.

³¹⁹ Siehe 1.1.

Ist also X-Phi tatsächlich nichts anderes als *psychology of philosophy* oder *psychology of intuition*?

Im Zusammenhang mit dieser hier aufgeworfenen Frage, ob experimentelles Forschen überhaupt einen Platz in der Philosophie haben kann, soll kurz an die Entstehungsgeschichte der Psychologie als eigenständige Disziplin erinnert werden. Denn noch vor 150 Jahren war Psychologie eine gewöhnliche Subdisziplin der Philosophie wie etwa auch Metaphysik oder Ethik. Zu diesem Zeitpunkt wurde auf diesem Gebiet allerdings noch keine empirische Forschung betrieben. Mit dem Aufkommen der *experimentellen Psychologie* um 1880 geriet diese Einteilung jedoch zusehends unter Druck. Dabei ging es damals unter anderem um ebendieselbe Frage, die auch gerade in dieser Arbeit in Bezug auf X-Phi aufgeworfen wurde: nämlich, ob experimentelle Untersuchungen überhaupt einen Platz in der Philosophie haben. Dieses Problem wurde vor 100 Jahren mit Beginn des Ersten Weltkrieges derart entschieden, wie es heutzutage selbstverständlich geworden ist: die Psychologie wurde eine eigenständige Wissenschaft. Allerdings kann das Ende der damaligen Debatte als recht abrupt, durch den Krieg und die damit einhergehenden wissenschaftspolitischen Erfordernisse bedingt angesehen werden. In diesem Sinne ist es nicht verwunderlich, dass diese nie befriedigend gelöste Diskussion in aktualisierter Gestalt erneut aufgeworfen wird.³²⁰

Jedoch kann an dieser Stelle nicht genauer auf die damaligen Argumente eingegangen werden, da dies den Rahmen dieser Diplomarbeit sprengte. Darum soll nun nur auf die Frage eingegangen werden, ob X-Phi in die Philosophie gehört. Hier gibt es wohl zwei Antworten.

Die erste ist die, dass man nicht so engstirnig sein und die Zuordnung zu einer bestimmten Wissenschaft diskutieren sollte. Denn es ist klar, dass die Frage, ob X-Phi mehr Philosophie oder Psychologie oder aber ein interdisziplinäres Projekt wäre, nichts mit der Relevanz der zu behandelten Forschungsfragen und der Aktualität ihrer Ergebnisse bezogen auf die Philosophie zu tun hätte.

Andererseits kann aber auch tatsächlich verlangt werden, dass sich die X-Phi zukünftig nicht mehr derart stark auf den „experimentellen“ Teil fokussieren, sondern auch stärker den „philosophischen“ Aspekt berücksichtigen sollte. Genauso, wie sich bezüglich der empirischen Methoden gezeigt hat, dass X-Phi noch „in den Kinderschuhen steckt“, kann auch der philosophische Gehalt als „ausbaufähig“ bezeichnet werden. In diesem Sinne muss verlangt werden, dass die X-Phi über ihre eigenen Voraussetzungen reflektieren sollte. Gerade im Hinblick

³²⁰ Vgl. Kusch (1995).

auf die Frage, welche philosophischen Methoden zuverlässig seien und welche nicht, ist es entscheidend selbst darüber Rechenschaft abzulegen, welche impliziten Grundannahmen die eigene Position bedingen. Das ist mit Sicherheit keine leichte Aufgabe. Doch das trifft auf das gesamte Projekt der X-Phi zu. Denn schließlich soll dabei mithilfe des vernünftigen Einsatzes empirischer Methoden, die Vernunft selbst überprüft werden. Dazu ist klarerweise eine gehörige Portion Selbstkritik vonnöten. Die zukünftige Bedeutung der experimentelle Philosophie hängt daher in hohem Maße davon ab, wie sehr sie es schafft, die Bedingungen der eigenen Methode und die Auswirkungen der geforderten Änderungen zu bedenken und korrektiv einzusetzen.

6. Conclusio

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit sollte eine Einführung in die Debatte um experimentelle Philosophie gegeben werden. Hierzu wurde im ersten Kapitel dargelegt, was X-Phi überhaupt ist. Ganz allgemein steht diese Bezeichnung für ein interdisziplinäres Vorgehen bei der empirischen Erforschung von philosophischen Intuitionen. Die dabei gewonnenen Ergebnisse sollen in weiterer Folge „neuen Schwung“ in die Beantwortung traditioneller philosophischer Fragen bringen. Für ein gründliches Verständnis von X-Phi, ist es aber wichtig, zwischen dem positiven und dem negativen Programm zu unterscheiden.

Vereinfacht gesagt, ist das positive Programm tatsächlich daran interessiert, einen Fortschritt auf dem Gebiet zu erzielen, das auch das Thema der jeweiligen empirischen Forschung ist. Stattdessen geht es im negativen Programm um methodologische Fragen; nämlich darum, ob Gedankenexperimente und Intuitionen eine zuverlässige Quelle der Erkenntnis in der Philosophie darstellen. Diese traditionelle Praxis des Philosophierens wird nämlich von der X-Phi scharf kritisiert. Hierzu werden Untersuchungsergebnisse verwendet, die aufzeigen, dass Intuitionen stärker variieren, als bisher angenommen wurde und dass sie von irrelevanten Faktoren beeinflusst werden.

Der Unterschied zwischen diesen beiden Programmen der X-Phi wurde neben der allgemeinen Beschreibung in der eigenen Fallstudie illustriert. Denn diese sollte gleichzeitig beide Ziele verfolgen. Das Thema der Untersuchung war die Frage nach der Faktivität von WISSEN. Im Sinne des positiven Programms wurde daher danach gefragt, inwieweit empirische Resultate bei der Suche nach einer Definition von WISSEN hilfreich sein können. Dagegen standen hinsichtlich des negativen Programms Gruppenunterschiede bzw. die Untersuchung von Einflüssen aufgrund von Antwortformat und Reihenfolge im Fokus des Interesses. Die Interpretation der Ergebnisse bezüglich ihrer Aussagekraft für die Frage nach der Faktivität von WISSEN, war hierbei von untergeordneter Bedeutung.

Aufgrund dieser Verschiedenheit in der Zielsetzung der unterschiedlichen Programme von X-Phi ist es leicht nachvollziehbar, dass im Hinblick auf die weiteren Fragen nach den Möglichkeiten und Grenzen von experimenteller Philosophie differenziert werden muss.

Ein erster Einwand war zum Beispiel, dass der Begriff „experimentelle Philosophie“ keine passende Bezeichnung dafür sei, was tatsächlich im Rahmen dieses Forschungsgebiets getan werde. Bei der Beurteilung dieses Bedenkens, zeigt sich, dass bezüglich der beiden Programme

unterschiedliche Überlegungen zum Tragen kommen. Das gilt zumindest für die Kritik, dass das Wort „Philosophie“ unpassend sei. Denn auch gegen die Bezeichnung „experimentell“ wurden Bedenken vorgebracht. So stelle eine Befragung eben kein Experiment dar. Doch was unter „Experiment“ verstanden wird, ist natürlich Definitionssache, wodurch eine neue Forschungsrichtung diesen Begriff auch neu besetzen kann. In diesem Sinne bezeichnet „experimentell“ wohl jedwedes empirische Vorgehen. Dies mag zwar für manche ungewohnt sein, doch stellt das keinen bedeutenden Mangel an X-Phi dar. Umso gravierender ist freilich die Kritik, dass X-Phi nicht im Bereich der Philosophie anzusiedeln sei. Denn abgesehen von der Themenwahl könnte man keine Unterschiede im Vorgehen zwischen Psychologie und X-Phi bemerken, weshalb der Ausdruck „Philosophie“ irreführend sei.

Um hier eine Antwort zu finden, ist es notwendig, die zwei Zielsetzungen voneinander zu unterscheiden. Dabei zeigt sich, dass das negative Programm eine Debatte über die passenden Methoden innerhalb der Philosophie führt. Damit ist aber natürlich klar, dass hier philosophiert wird. Etwas schwieriger wird es, wenn das positive Programm auf den Prüfstand kommt. Denn dabei sollen die verschiedensten traditionellen Themen der Philosophie empirisch behandelt werden. Das setzt allerdings voraus, dass die Meinung „der Bevölkerung“ für diese Antworten überhaupt relevant ist, was bestritten werden kann.

Im Verlauf der Fallstudie wurde allerdings gezeigt, dass empirische Untersuchungen sehr wohl zur Unterstützung bzw. Entkräftung von philosophischen Thesen in der Lage sind. Hierbei ist aber zu berücksichtigen, dass nicht jede Theorie mittels X-Phi untersucht werden kann. Denn wie in Punkt 3.1. beschrieben wurde, gibt es in der Literatur zur Faktivität von Wissen konkrete Aussagen darüber, wie das Wort „wissen“ alltäglich verwendet würde. Solche Hypothesen sind quasi prädestiniert für eine empirische Überprüfung. Im Gegensatz dazu stellen allerdings auch viele Philosophinnen fest, dass sie sich mit ihren Theorien ausdrücklich gegen das Alltagsverständnis richten. Hier stößt X-Phi an eine ihrer Grenzen.

Eine weitere Grenze ergibt sich aus der Qualität der bisherigen Arbeiten des negativen Programms. So wurde im Verlauf von Kapitel 5 gezeigt, dass die diesbezüglichen Behauptungen der X-Phi nur sehr mangelhaft von empirischen Ergebnissen gedeckt werden. Vertreterinnen der traditionellen Praxis des Philosophierens haben daher vorläufig keinen Grund sich mit den Forderungen von experimentellen Philosophinnen auseinanderzusetzen.

Allerdings gibt es trotzdem einige Arbeiten, die danach fragen, welche Gefahr vom negativen Programm ausgehen könnte, wenn man bestmögliche Forschung und daraus resultierende

Ergebnisse voraussetzt. Dabei zeigt sich, dass X-Phi noch dahingehend Forschungsarbeit leisten muss, um zu belegen, dass die Intuitionen der Philosophinnen beeinflussbar und divergent sein können. Gleichzeitig müssen auch Anstrengungen unternommen werden, damit in Zukunft besser zwischen Intuitionen und den diesen zugrunde liegenden Konzepten unterschieden werden kann, wenn dies auch nur zu einem gewissen Grad möglich sein wird. Diese Einschränkung ist aber insofern nicht weiter bedeutsam, als dass auch eine Vielzahl an Konzepten zu einem Begriff ein Problem für die traditionelle Praxis des Philosophierens darstellt.

Ein ernstzunehmendes Problem für das negative Programm entsteht allerdings aus der Überlegung, ob die selbst ausgerufenen Forderungen auf die eigene Methodik angewandt werden können. Hier zeigt sich nämlich, dass das eben nicht möglich ist. Jegliche wissenschaftliche Tätigkeit verwendet bis zu einem gewissen Ausmaß philosophische Intuitionen. Wenn X-Phi keinen allgemeinen Skeptizismus propagieren will, darf sie daher in Zukunft nicht leichtfertig verallgemeinern. Denn der Schluss von den wenigen untersuchten Intuitionen auf alle, ist nicht unproblematisch.

In diesem Zusammenhang wurde in der vorliegenden Arbeit für eine Neuorientierung des negativen Programms argumentiert. Anstatt Gedankenexperimente und Intuitionen insgesamt verbannen zu wollen, wäre es günstiger zu untersuchen, welche Faktoren dafür verantwortlich sind, dass Fehltritte gebildet werden, aber auch, welche „Schutzmechanismen“ das menschliche Urteilsvermögen hat. Dieses Programm ist einerseits zwar weniger radikal, andererseits wird es dadurch möglich, dass X-Phi ihren Untersuchungsgegenstand massiv ausweitet. Denn dann liegen prinzipiell alle Erkenntnisarten im Forschungsbereich der X-Phi. Dabei kann ein interdisziplinäres Vorgehen äußerst nützlich sein. So beschäftigen sich die Psychologie und Neurobiologie ebenfalls schon seit einiger Zeit mit der menschlichen Verstandesleistung und eine Zusammenführung aller Ergebnisse ist wichtig, um ein ganzheitliches Bild dieser Thematik zu bekommen. Damit aber der philosophische Aspekt von X-Phi entsprechend deutlich zur Geltung kommt, ist es nötig, dass sie zukünftig die eigenen Möglichkeiten und Voraussetzungen wesentlich intensiver reflektiert und mitberücksichtigt. Diese Möglichkeit der Selbstreflexion war immer schon ein wichtiges Merkmal von Philosophie und ist daher auch für X-Phi unverzichtbar.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass experimentelle Philosophie an ihre Grenzen gelangt, wenn es um Theorien geht, die explizit nicht am Verständnis der „Bevölkerung“ orientiert sind und wenn sie versucht Intuitionen und Gedankenexperimente als illegitim zu erklären. Dagegen zeigen sich fruchtbare Möglichkeiten aufgrund der interdisziplinären Ausrichtung und dem

Ansatz Hypothesen über das Alltagsverständnis empirisch zu überprüfen. Darüber hinaus kann sie auch eine vermittelnde Rolle zwischen empirischer Wissenschaft und „spekulativer Philosophie“ einnehmen, indem sie einerseits aufzeigt, welche impliziten Grundannahmen zum empirischen Forschen notwendig sind und andererseits, welchen Trugschlüssen man beim Gebrauch von Intuitionen und Gedankenexperimenten aufsitzen kann.

7. Anhang

7.1. Fragebogen der Fallstudie

Liebe Teilnehmende!

Im Rahmen meiner Diplomarbeit in Philosophie interessiere ich mich für die **alltägliche Verwendung** des Wortes „WISSEN“. Darum bin ich an **Ihrer Meinung** interessiert. In welchen Fällen erachten Sie im Alltag das Verb „WISSEN“ in einem Satz als passend und in welchen halten Sie die Verwendung für unpassend. Um das zu untersuchen, finden Sie im Nachfolgenden einige kurze Geschichten. In jeder gibt es einen Satz, in dem das Verb „WISSEN“ in irgendeiner Form vorkommt. Diese Geschichten sollen Beispiele dafür sein, wie „WISSEN“ im Alltag verwendet werden könnte.

Ich bitte Sie zu **beurteilen, ob** die Verwendung des Wortes „WISSEN“ in diesen Geschichten als **passend** erscheint. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten. Es geht um Ihre Meinung.

Bitte beachten Sie aber folgende Punkte:

- Beurteilen Sie bitte jede einzelne Geschichte so, als ob der Fragebogen nur aus dieser einen Geschichte bestünde, also **jede Geschichte getrennt für sich**.
- Überlegen Sie nicht, was „WISSEN“ eigentlich bedeutet, sondern, ob die Verwendung im **alltäglichen Gebrauch** als passend erscheint.
- Versetzen Sie sich bitte in die **Perspektive der sprechenden Person** und geben Sie an, ob für diese Person, die Verwendung des Wortes „WISSEN“ als berechtigt erscheint.
- Es geht nicht darum, ob Sie selbst in den geschilderten Situationen „Wissen“ verwenden würden, sondern, ob es **für die jeweilige Person** als passend erscheint.

Im Anschluss an die Geschichten, werden noch einige soziodemografische Daten erfragt, die für statistische Zwecke benötigt werden. Selbstverständlich werden alle Informationen streng vertraulich behandelt und **anonymisiert ausgewertet**, sodass keine Rückschlüsse auf Ihre Person möglich sind. Abschließend möchte ich Sie noch bitten, **alle Fragen** zu beantworten, da ich unvollständige Fragebögen nicht verwenden kann. Die Bearbeitung des Fragebogens wird ungefähr **10 – 15 Minuten** in Anspruch nehmen.

Vielen Dank für Ihre Mithilfe!

Geschichte 1:

Gabriele ist ein Pechvogel. Egal was sie tut, irgendetwas geht immer schief. Das einzig Positive daran ist, dass es eher die kleinen Dinge im Leben sind, bei welchen Gabriele einfach kein Glück hat. Ein bisschen hängt das auch damit zusammen, dass Gabriele recht zerstreut ist. So vergisst sie oft irgendetwas und bemerkt dies erst, wenn es zu spät ist. Darum benutzt sie ihr Umfeld gerne als Erinnerungshilfe. „Erinnere mich bitte,...!“, sagt sie oft. Oder auch „Lass mich nicht vergessen,...!“. Ein weiteres Lieblingszitat ist: „Ich weiß, irgendwas ist mir jetzt sicher wieder entfallen, aber ich komm einfach nicht drauf was.“

Bitte kreuzen Sie an:

- In dieser Geschichte ist der Gebrauch von „WISSEN“ passend.
- In dieser Geschichte ist der Gebrauch von „WISSEN“ unpassend.

Geschichte 2:

Sabine ist eine begeisterte Krimileserin. Sie verschlingt ein Buch nach dem anderem. Aber keines hat ihr so große Freude bereitet, wie ihr Lieblingskrimi. Gleich zu Beginn dieses Romans wird der Mörder enttarnt, festgenommen und verurteilt. Doch gelingt es ihm aus dem Gefängnis auszubrechen und er beginnt einen Rachezug, dem die Polizei anfangs nichts entgegensetzen kann. Der Hauptteil des Buches handelt von den Bemühungen der Polizei, die Pläne des Mörders zu vereiteln. Erst im letzten Kapitel stellt sich heraus, dass jemand völlig anderer für all die Bluttaten verantwortlich gewesen ist und dass man als Leser geschickt getäuscht wurde. Diese Täuschung geschieht allerdings nicht, indem falsche Tatsachen beschrieben werden, sondern auf eine viel raffiniertere Weise. Beim erneuten Lesen des Buches konnte Sabine nachverfolgen, wodurch sie beim ersten Mal getäuscht wurde und hatte dabei eine große Freude. Wenn sie jetzt jemandem von dem Buch berichtet, sagt sie zumeist: „Beim ersten Lesen dieses Krimis wusste¹ ich von Anfang an, wer der Mörder ist. Beim zweiten Mal wusste² ich es auch, doch die Person hatte sich geändert. Das Großartige ist aber, dass ich nicht sagen kann, welches Mal mir besser gefallen hat.“

Bitte kreuzen Sie an:

- Beim ersten Mal ¹ ist der Gebrauch von „WISSEN“ passend.
- Beim ersten Mal ¹ ist der Gebrauch von „WISSEN“ unpassend.
- Beim zweiten Mal ² ist der Gebrauch von „WISSEN“ passend.
- Beim zweiten Mal ² ist der Gebrauch von „WISSEN“ unpassend.

Geschichte 3:

Peter spielt gerne Lotto und das hat einen speziellen Grund. Dieser besteht aber nicht darin, dass er davon träumt, das große Geld zu gewinnen. Ihm geht es um etwas völlig anderes. Einmal hatte er nämlich ein besonderes Erlebnis beim Lotto Spielen und er hofft, dass sich dieses eines Tages wiederholen wird. Damals überfiel Peter beim Ausfüllen des Lottoscheins ein sonderbares Gefühl. Es war für ihn vollkommen klar, welche Zahlen er anzukreuzen hatte. Als er bezahlte, wurde das Gefühl noch stärker und als er die Trafik verließ, wusste er, dass er diesmal etwas gewinnen würde. Die darauffolgende Lottoziehung konnte sich Peter allerdings nicht anschauen. Doch das störte ihn nicht. Denn die Höhe seines Gewinns würde er einfach bei der Trafik erfragen. So geschah es dann auch. Peter hatte vier Richtige und gewann etwa 40 Euro. Das Geld ist zwar längst durch den Kauf neuer Lottoscheine aufgebraucht, aber deshalb ist Peter nicht traurig. Ganz im Gegenteil, um dieses Erlebnis noch einmal zu haben, ist er sogar bereit noch viel mehr Geld fürs Lotto Spielen auszugeben.

Bitte kreuzen Sie an:

- In dieser Geschichte ist der Gebrauch von „WISSEN“ passend.
- In dieser Geschichte ist der Gebrauch von „WISSEN“ unpassend.

Geschichte 4:

Michaela und Kurt arbeiten im selben Büro. Ihr Arbeitsalltag ist nicht wirklich stressig und besteht meist nur aus Routinetätigkeiten. Die beiden erledigen diese Arbeiten aber eigentlich gerne und freuen sich, dass sie am Abend pünktlich nach Hause gehen können. Doch diese Idylle wird seit einiger Zeit gestört und zwar von einem neuen Drucker. Dieser hat nämlich ein seltsames Eigenleben und druckt nur, wenn es ihm beliebt. Dann dafür viel mehr als man eigentlich von ihm wollte. Michaela und Kurt haben schon viel dagegen unternommen. Michaela kennt mittlerweile sogar schon die Geburtsdaten der Kinder des Servicetechnikers, der ein ständiger Gast geworden ist. Sie unterhält sich viel mit ihm, einerseits weil sie ihn sympathisch findet und andererseits, damit er nicht denkt die ganze Firma sei verrückt. Denn immer dann, wenn der Techniker anwesend ist, funktioniert der Drucker einwandfrei. „Woher weiß¹ der Drucker nur, dass der Techniker im Haus ist?“, ist eine der meist diskutierten Fragen. Doch niemand konnte bis jetzt eine zufriedenstellende Antwort finden. Schließlich wurde es Kurt zu viel. „Wir wissen² doch alle, dass wir dieses Spiel nicht mehr gewinnen können!“, sagte er bei der nächsten Teamsitzung. „Morgen kümmerge ich mich um einen neuen Drucker.“ Das übrige Team stimmte, wenn auch etwas wehmütig, zu. Irgendwie hatten sie alle den Freigeist lieb gewonnen.

Bitte kreuzen Sie an:

- Beim ersten Mal ^{“1”} ist der Gebrauch von „WISSEN“ passend.
- Beim ersten Mal ^{“1”} ist der Gebrauch von „WISSEN“ unpassend.
- Beim zweiten Mal ^{“2”} ist der Gebrauch von „WISSEN“ passend.
- Beim zweiten Mal ^{“2”} ist der Gebrauch von „WISSEN“ unpassend.

Geschichte 5:

Erwin ist ein Mann gehobenen Alters, der oft an Diskussionsrunden im Fernsehen beteiligt ist. In seiner Jugend hatte er das Privileg studieren zu können und kam über ein Stipendium nach Amerika. Dort gelang es ihm, eine eigene Firma zu gründen, die mittlerweile ein großer Konzern geworden ist. Doch dieser Konzern ist nicht das einzige Unternehmen, das Erwin gehört. So versuchte er im Laufe seines Lebens in fast allen Wirtschaftssektoren sein Glück und hatte auch meist Erfolg dabei. Mittlerweile gilt er als renommierter Experte in Wirtschaftsfragen. Doch ist er vor allem deshalb ein beliebter Fernsehgast, weil er sehr humorvoll ist und auch mit Selbstkritik nicht spart. So gab er zum Beispiel einmal zu bedenken: „Ich verstehe gar nicht, warum Experten, so wie ich, so oft von Medien kontaktiert werden. Das Meiste, das wir wissen, stellt sich doch letztlich als Irrtum heraus.“

Bitte kreuzen Sie an:

- In dieser Geschichte ist der Gebrauch von „WISSEN“ passend.
- In dieser Geschichte ist der Gebrauch von „WISSEN“ unpassend.

Geschichte 6:

Thomas und Ingrid sind unterwegs um einige Einkäufe zu erledigen. Sie haben dafür aber nicht viel Zeit, da sie bei einer Arbeitskollegin von Ingrid zum Essen eingeladen sind. Doch wie das bei ihnen öfters vorkommt, brauchen sie länger als geplant und müssen befürchten, um einiges zu spät zu kommen. Darum überlegen sie, die Einkäufe nicht erst nach Hause zu tragen, sondern direkt zum Treffen zu fahren. Thomas hat dazu nur ein kleines Bedenken. „Sag mal, weißt¹ du eigentlich, wo das ist?“, fragt er Ingrid. „Ja, ja“ antwortete sie, „ich weiß² schon, wo wir hin müssen, ich hab die Adresse im Navi auf meinem Handy gespeichert.“ „Super, dann haben wir ja noch ein bisschen Zeit gewonnen“, verkündet Thomas den Entschluss nicht mehr nach Hause zu fahren. Letztlich nützt aber auch das den beiden nur wenig. Denn die dazugewonnene Zeit wird für ein zusätzliches Geschäft verwendet und so kommen sie mitsamt all ihren Einkäufen eine halbe Stunde zu spät.

Bitte kreuzen Sie an:

- Beim ersten Mal ¹ ist der Gebrauch von „WISSEN“ passend.
- Beim ersten Mal ¹ ist der Gebrauch von „WISSEN“ unpassend.
- Beim zweiten Mal ² ist der Gebrauch von „WISSEN“ passend.
- Beim zweiten Mal ² ist der Gebrauch von „WISSEN“ unpassend.

Geschichte 7:

Emma ist eine starke Raucherin. Zwei Packerl pro Tag belasten nicht nur ihr Konto, sondern auch ihr soziales Umfeld, das sich sehr um ihre Gesundheit sorgt. Emma leidet seit einigen Jahren an chronischer Bronchitis und bekommt immer wieder Magengeschwüre. Auf ihr Rauchen führt Emma ihre gesundheitlichen Beschwerden freilich nicht zurück. Überhaupt erachtet sie ihren starken Zigarettenkonsum als völlig unproblematisch. Selbst sieht sich Emma am liebsten als Genussraucherin. „Wenn ich süchtig wäre, könnte ich nicht mit dem Rauchen aufhören. Aber ich weiß, dass ich jederzeit aufhören kann.“, brüstet sich Emma gerne. Den Beweis dazu hat sie aber noch nie angetreten. „Wozu denn, ich muss niemandem etwas beweisen.“

Bitte kreuzen Sie an:

- In dieser Geschichte ist der Gebrauch von „WISSEN“ passend.
- In dieser Geschichte ist der Gebrauch von „WISSEN“ unpassend.

Geschichte 8:

Richard ist Hobbychemiker. In seinem Keller hat er sich ein kleines Labor eingerichtet, wo er jede freie Minute verbringt. Seine Freunde belächeln ihn zwar deshalb des Öfteren, andererseits wenden sie sich auch gerne mit allen Fragen, die irgendetwas mit Chemie zu tun haben, an ihn. Richard kennt sich nicht nur sehr gut aus, sondern hat auch ein Talent dieses Wissen verständlich zu vermitteln. Das hat aber auch damit zu tun, dass er die seltsame Angewohnheit hat, Fachtermini zu vergessen. Wenn man ihn gezielt nach einem bestimmten Wort fragt, kann es daher leicht passieren, dass man Folgendes als Antwort bekommt: „Ja ja, ich weiß¹ schon was du meinst, ich verstehe dich. Und das Wort fällt mir sicher gleich ein. Das weiß² ich doch auch. --- Ach zu dumm, dass mir das immer passiert. Vielleicht kommt's ja in ein paar Minuten.“

Bitte kreuzen Sie an:

- Beim ersten Mal ¹ ist der Gebrauch von „WISSEN“ passend.
- Beim ersten Mal ¹ ist der Gebrauch von „WISSEN“ unpassend.
- Beim zweiten Mal ² ist der Gebrauch von „WISSEN“ passend.
- Beim zweiten Mal ² ist der Gebrauch von „WISSEN“ unpassend.

Geschichte 9:

Hans war ein begeisterter Paragleiter, bis er einmal einen schrecklichen Unfall hatte, bei dem er nur knapp mit dem Leben davon kam. Aufgrund starker Turbulenzen fiel damals sein Schirm zusammen und ließ sich nicht mehr entfalten. Hans stürzte über einem Wald ab. Einige kleinere Äste bremsten den Sturz, doch die nachfolgenden stärkeren Äste brachen ihm etliche Knochen. Schließlich verfang sich der Schirm in einer Baumkrone. Einige Seile rissen andere stoppten Hans so, dass dieser zwei Meter über dem Boden hing. Hans, der immer noch bei Bewusstsein war, schilderte im Nachhinein sein Erlebnis auf folgende Weise: „Ich hatte Schwierigkeiten zu atmen und stechende Schmerzen in meiner Brust. Meine Rippen fühlten sich an als wären sie zersplittert und das waren sie auch. In meinen Beinen hatte ich kein Gefühl mehr. Außerdem konnte ich kaum Umrisse erkennen und das Knacken und Brechen der Äste hörte ich nur dumpf und leise. Ich wusste¹, dass die Stelle im Wald, über der ich abgestürzt war, sehr schwer zu erreichen ist. Und dass ein Rettungsteam, falls überhaupt eines alarmiert wurde, mindestens eine Stunde benötigen würde, um zu mir zu kommen. Ich hatte wenig Hoffnung, dass ich so lange leben würde, da ich auch merkte, dass ich stark blutete. Einige Minuten später konnte ich gar nichts mehr sehen und mir wurde eiskalt. Da wusste² ich, dass ich nicht überleben würde. Dann verlor ich das Bewusstsein.“

Bitte kreuzen Sie an:

- Beim ersten Mal ¹ ist der Gebrauch von „WISSEN“ passend.
- Beim ersten Mal ¹ ist der Gebrauch von „WISSEN“ unpassend.
- Beim zweiten Mal ² ist der Gebrauch von „WISSEN“ passend.
- Beim zweiten Mal ² ist der Gebrauch von „WISSEN“ unpassend.

Geschichte 10:

Veronika reist viel und gerne. Darum ist es kein Zufall, dass sie für ein Reisebüro arbeitet. Dort bekommt sie als besonderes Schmankerl drei Mal im Jahr zusätzlich zu ihrem normalen Urlaub eine Reise finanziert, um verschiedene Destinationen zu testen. Das freut Veronika sehr und sie nimmt ihre Aufgaben während dieser Arbeitsreisen auch überaus ernst. Die vor Ort gewonnene Erfahrung macht sich bei der Beratung bezahlt. Das Reisebüro hat viele zufriedene Stammkunden, die es sehr schätzen, vor jeder Reise umfassend informiert zu werden. Veronika ist mittlerweile eine Art lebendiger Universal-Reiseführer und es gibt wenige Fragen, auf die sie keine Antwort weiß. Vorausgesetzt natürlich sie war schon selbst im entsprechenden Urlaubsort.

Bitte kreuzen Sie an:

- In dieser Geschichte ist der Gebrauch von „WISSEN“ passend.
- In dieser Geschichte ist der Gebrauch von „WISSEN“ unpassend.

Geschichte 11:

Otto ist Professor für Physik und erfüllt viele Klischees, die man über Professoren haben kann. Er hat z.B. zerzauste Haare und trägt meist bunt zusammengewürfelte Kleidung. Jedenfalls liebt er sein Fach und es fällt ihm schwer, von etwas anderem zu reden. In alltäglichen Gesprächen kann es leicht passieren, dass er mitten im Satz ins Stocken gerät und in Gedanken versinkt. Danach zückt er seinen Notizblock, um sich die aktuelle Idee aufzuschreiben. Otto hält auch einige Vorlesungen. Er genießt es zu unterrichten und bemüht sich sehr, dass sich die Studierenden einen kritischen Blick bewahren. So verweist er gerne darauf, dass sich die Theorien der Physik im Laufe der Geschichte beständig geändert haben. „Die alten Griechen wussten¹, dass die Erde eine Scheibe ist. Heute wissen² wir zum Beispiel $E=mc^2$. Aber auch diese Formel wird irgendwann überarbeitungsbedürftig werden. Darum sollte man beim Forschen immer im Hinterkopf behalten, dass wir es nie mit letztgültigen Wahrheiten zu tun haben.“, mahnt er gerne die Studierenden.

Bitte kreuzen Sie an:

- Beim ersten Mal ¹ ist der Gebrauch von „WISSEN“ passend.
- Beim ersten Mal ¹ ist der Gebrauch von „WISSEN“ unpassend.
- Beim zweiten Mal ² ist der Gebrauch von „WISSEN“ passend.
- Beim zweiten Mal ² ist der Gebrauch von „WISSEN“ unpassend.

Bitte geben Sie noch eine kurze Begründung für all jene Fälle an, in welchen Sie die Verwendung von „Wissen“ als unpassend befanden. (Falls Sie für Ihre Antworten mehr Platz benötigen, verwenden Sie bitte die Rückseite.)

Geschichte Nr.____:

Geschichte Nr.____:

Geschichte Nr.____:

Geschichte Nr.____:

Geschichte Nr.____:

Demografische Daten:

Alter: ____ Jahre.

Geschlecht:

- Weiblich
- Männlich

Nationalität: _____

Höchste abgeschlossene Ausbildung:

- Pflichtschule
- Lehre
- Berufsbildende mittlere Schule (mit/ohne Diplomabschluss)
- Matura (AHS/BHS)

Akademischer Titel: _____

Anderer Abschluss:

Beruf:

- SchülerIn / Lehrling
- StudentIn
Studienfach: _____
- ArbeiterIn/AngestellteR
- SelbstständigeR
- PensionistIn

Vielen Dank für Ihre Mithilfe!

7.2. Die Begründungen der Antworten

7.2.1. Begründungen zu Geschichte 2:

Passend - Dichotom

Überzeugung

- Sie war jeweils überzeugt.
- Für Sabine war es in beiden Fällen so, dass sie für sich subjektiv "wußte", wer der Mörder war. Sie war sich in beiden Fällen sicher, wer gemordet hat, auch wenn sich beim ersten Lesen herausstellte, dass dieses Wissen auf Täuschung beruhte.
- Beide Male war es zum Zeitpunkt eine persönliche Realität und daher echtes "Wissen"

Ausreichend Gerechtfertigt

- sie hat jeweils aufgrund ihres Kenntnisstandes "gewusst"
- beim ersten Mal Lesen wurde der Mörder am Anfang enttarnt und mit dem Wissen ist sie in die Geschichte gegangen. beim 2. Mal: Durch das erste Lesen war ihr klar, dass die Geschichte sie in die Irre geführt hatte und sie nun den wahren Mörder kannte. Betrachtet man bei beiden den Wissensstand, den Sabine gerade hatte, ist das "Wissen" passend.
- 1. Information deuteten eindeutig auf den Mörder 2. Informationen deuteten eindeutig auf den Mörder
- alle indizien sprechen für die theorie des einen mörders, bis man eines besseren belehrt wird.

Sonstiges – nicht-faktive Sicht von „wissen“

- auch wenn es falsch war wusste sie doch etwas
- beides gefühlte eindrücke
- gilt auch für alle weiteren Geschichten: ich habe den Gebrauch immer als passend angekreuzt, weil "wissen" eben situativ unterschiedliche Dinge bedeuten kann, und ein passend oder unpassend gibt es hier meiner Ansicht nach nicht. Viel spannender wäre hingegen die Frage, was jeweils als wissen oder eben nichtwissen verstanden wird. Hierzu müssten Sie allerdings eine qualitative Studie machen.

Stilmittel

- Sabine ist Krimilöbhaberin. Durch den Gebrauch von zweimal "Wissen" anstatt von ich glaubte zu Wissen macht sie selbst ein Rätsel (Krimi) aus ihrer Aussage.
- "Wissen" wird in den beiden Fällen von der Bedeutung her unterschiedlich gebraucht - beim ersten Mal eher in der Bedeutung "glaubte ... zu wissen" - doch die belesene Sabine verwendet beide Male dasselbe Wort.
- nicht unpassend, da bewußt mit dem Begriff wissen gespielt wird
- Man könnte die Verwendung des Begriffs "Wissen" auch hier wieder als rhetorisch starkes Element ansehen. Natürlich glaubt sie beim ersten Mal lediglich zu wissen, wer der Mörder ist, verwendet aber im Nachhinein den Begriff "Wissen".
- spiel mit dem vermeintlichen wissen der leser und daher wissen passend

Weil zum damaligen Zeitpunkt für wahr gehalten

- beide Male handelt es sich um ein tatsächliches Wissen, auch wenn es von verschiedenen Gesichtspunkten aus für wahr gehalten wurde, es war letztendlich wahr in der Situation
- in beiden Fällen handelt es sich um eine Überzeugung, fixe Meinung zu einem Sachverhalt, der einem "Wissen" nachkommt, daher "wissen" gerechtfertigt

- beide Male: Im strengen Sinn konnte sie es natürlich nicht wissen, aber in dem jeweiligen Moment war es für sie wahr.

Es war Wahrheit

- In beiden Fällen handelt es sich um etwas Objektives, demnach kann es auch als Wissen bezeichnet werden.
- ihre Annahmen bestätigten sich

Nicht zuordenbar - Umgangssprache

- umgangssprachlich passend
- Sabine wusste, wer der Mörder ist, da es im Buch aufgedeckt wurde.
- Widerspricht sich nur auf den ersten Blick. Beim ersten Mal denkt sie sie weiß es und beim nächsten Mal hat sie mehr Infos und weiß es daher (besser).
- Wissen ist in diesem Fall keine absolute Kategorie. Wissen kann sich auch verändern, bzw. der "Wahrheitsgehalt" eines Wissens.
- Für mich war ?wissen? immer passend, eigentlich ganz klar, sie hats gelesen, und deshalb wusste sie es, das zweite mal dann natürlich auch; mit zusätzlichen Wissen über das ganze Buch verändert sich natürlich die Geschichte

Nicht zuordenbar – „glaubte zu wissen“

- 1. Fall: Sie glaubte, es zu wissen. 2. Fall: Tatsache
- 1. Sabine glaubte zu wissen 2. das ist der wahre Täter

Passend – Skala

Überzeugung

- das ist gegebenes Wissen, dass sie zu zwei verschiedenen Zeitpunkten hatte. Also sind es Überzeugungen von Sabine
- 1) drückt eher eine starke Vermutung aus, aber weil sie vermutlich wirklich das Gefühl hatte, es zu 'wissen', ist die Formulierung passend. 2) hierbei handelt es sich um sicher überprüfbares Wissen

Ausreichend Gerechtfertigt

- wissen ist hier alltagssprachlich. Sie hat keine Beweise dafür. Sie ging lediglich davon aus...

Sonstiges – nicht-faktive Sicht von „wissen“

- aufgrund der Relativität, die in dieser Geschichte "wissen" bedeutet

Stilmittel

- Ich weiß... im Sinne von "Mein Gefühl sagt mir..." / "Ich bin überzeugt zu wissen" / "Glaube fest daran" ist meiner Meinung nach durchaus richtig. Gerade die doppelte Verwendung bringt diese Bedeutung klar zum Vorschein und ist ein interessantes Wortspiel.

Umgangssprache – aber eigentlich nicht korrekt

- Bei beiden würde ich in einem schriftlichen Text eher "annehmen" oder "davon ausgehen" verwenden, im Mündlichen aber ist "wissen" meinem Sprachgefühl nach passend.
- beide Male wäre schriftsprachlich "glaubte ich zu wissen" korrekter

- 1. Ich hätte "dachte ich von Anfang an" gesagt, aber umgangssprachlich ok. 2. Tatsächliches Wissen, daher auch schriftlich ok.
- Wissen 1.) wird im Sinne von (festem) Glauben verwendet - In Alltagssprache üblich; eigentlich aber nicht korrekt; 2.) Wissen im Sinne von erfahren haben/gelesen
- 1. Mal wissen im Sinne von glauben, 2. Mal wissen im Sinne von 'die Geschichte kennend'...hmmm

Nicht zuordenbar

- bei beiden Fällen dachte ich das Problem gelöst zu haben
- Bis auf das Wort "beim" könnte dieser Satz in einer Zeitung stehen.
- 1) erschien mir vollkommen klar 2) könnte sich um ein Missverständnis meinerseits handeln
- 1. Mal wissen im Sinne von glauben, 2. Mal wissen im Sinne von 'die Geschichte kennend'...hmmm
- Hab mich beim Beantworten verlesen. Hier zweimal dasselbe Wort zu verwenden ist eine etwas unglückliche Wahl, vor allem, da die Form der beiden Sätze eine gewisse Gleichförmigkeit nahelegt, der aber ihr Inhalt nicht entspricht. Sabines Sätze täuschen genauso wie ihr Lieblingskrimi.
- 1. Ihr Wissen war falsch 2. weiß ich nicht

Nicht zuordenbar – Umgangssprache

- weil gesprochene Sprache
- 1. umgangssprachlich 2. nach Auflösung des Krimi ist es eindeutig wer der Mörder ist
- Umgangssprache
- 1) eigentlich eher Alltagssprache, 2) tatsächlich überprüftes Wissen

Unpassend – Dichotom

Nicht Faktiv

- sie DACHTE (glaubte) wer der Täter ist, Wissen setzt Fakten voraus, die fehlen hier
- eine andere Person war der Mörder/ bei der wiederholten Lektüre war Mörder bekannt
- Lt. der Geschichte wurde S. beim ersten Mal getäuscht, daher: unpassend. Beim zweiten Mal kannte sie die Handlung ja schon.
- Beim ersten Mal DACHTE sie, zu wissen, erst beim zweiten Mal WUSSTE sie. WISSEN ist meiner Meinung nach das, was wir vom heutigen WISSENSstand als richtig erachten.
- Weil sie nachher haerusa fand, daß es jemand anderer war.
- 1: zum Zeitpunkt der Erzählung wusste sie schon, wer der wahre Mörder ist, und auch, dass beim ersten Lesen einem Irrtum aufgesessen ist.
- Beim ersten Mal war es nur eine Vermutung von ihr, die sich dann als falsch herausgestellt hat - sie hat zwar gedacht sie weiß es von Anfang an, sie wusste es aber erst ganz zum Schluss - Wissen denke ich ist in diesem Fall zu voreilig verwendet worden.
- Wahrheit der Info macht den Unterschied.
- 1.: weil sie sich in der Gegenwart im Klaren ist, dass sie sich geirrt hat. 2: weil durch vorheriges Lesen klar war, wer der Mörder ist
- beim ersten Mal denkt sie es zu wissen, liegt ja aber falsch. Den 2. Satz verstehe ich an sich nur sehr schwer, ich hätte eher "kannte" verwendet.
- Wenn sie wusste, wer der Mörder war und dann drauf kommt, dass es der Falsche war, wusste sie es nicht
- beim ersten Mal: sie hatte eine falsche Person im Verdacht, besser würde "ich meinte zu kennen" oder "ich dachte, ich wüsste wer der Mörder ist". Beim zweiten Mal passt es, da sie richtig lag.
- beim 1. Mal dachte sie nur zu wissen, was faktisch falsch ist, wobei sie auch selbst mittlerweile weiß, dass sie es gar nicht wusste sondern nur vermuten konnte. der zweite Satz stimmt und ist faktisch überprüfbar.
- Bei ersten Mal dachte sie zu Wissen wer der Mörder sei und lag falsch, sie konnte nicht sagen wer der richtige Mörder sei. Sie erwähnt "bei zweiten Mal wusste ich es auch", was sich aber mit ihrer ersten Aussage widerspricht, da sie es damals nicht wusste.
- 1. jemand völlig anderer war für all die Bluttaten verantwortlich gewesen, 2. sie kannte den Mörder

- beim ersten Mal war es kein tatsächliches Wissen, sie glaubte nur zu wissen. Beim zweiten Mal war das was sie zu wissen glaubte echtes Wissen
- 1. unpassend, weil es sich ja als unwahr herausstellte. Beim zweiten Mal kannte sie schon den Ausgang und wusste es somit schon.
- Beim ersten Mal ist es unpassend, da sie sich geirrt hat und beim zweiten Mal erst wusste, wer der Mörder der Gesichte war. Allerdings ist die Geschichte wirr, bin mir nicht sicher, wie das gemeint ist.
- Beim 1.x hat sie nur geglaubt, es zu wissen, war aber falsch; beim 2.x hat sie es wirklich gewusst
- das erste mal glaubte sie zu wissen, wurde aber irre geführt, das zweite mal wusste sie es wirklich, da sie das ende kannte
- weil sie beim erzählen ja wusste, dass sie im ersten fall falsch lag, ergo es nicht wusste. und beim 2.lesen wusste sie wirklich wer der richtige mörder war.
- beim ersten mal wird man getäuscht, beim zweiten mal nicht
- Da Sabine zu diesem Zeitpunkt bekannt war, dass sie sich beim ersten Lesen täuschen ließ.
- Im ersten Fall "glaubte sie nur zu wissen", weil es ja gar nicht der Mörder was. Im zweiten Fall stimmte es dann, also wusste sie es.

Glaubte/dachte zu wissen

- 1. weil nur geglaubt, 2. ende schon bekannt und daher gewusst
- beim 1.mal glaubt sie den täter zu kennen, beim 2.mal weiß sies tatsächlich
- Beim 1. Mal glaubte sie es zu wissen, beim 2. Mal hatte sie Sicherheit darüber
- Es müsste richtig heißen: "... glaubte ich zu wissen ..." oder "... war ich überzeugt ..." etc.
- sie glaubte es zu wissen, danach wußte sie es wirklich
- Sie erzählt nach dem 2. Lesen die Geschichte, daher müßte sie sagen, dass sie beim 1. Lesen gedacht hat zu wissen. Beim 2.Lesen wußte sie es ja wirklich
- beim ersten mal glaubte sie zu wissen, beim zweiten mal wusste sie es wirklich.
- 1. Sabine glaubte zu wissen 2. das ist der wahre Täter

Ahnung/Vermutung/Überzeugung

- 1) 2) "Wissen" ist bloße Vermutung
- Intuition und nicht Wissen
- Sie hat es nicht gewußt. Daher war es ein Gedanke (eine Annahme) und kein Wissen.
- besser wäre: sie ahnte, wer der mörder war. das zweite passt eh so
- ad 1) der Sinn ist eher: ich bin fest der Überzeugung;ad 2) Ausgang der Geschichte ist bekannt

Rechtfertigung fehlt

- beim ersten Mal unpassend, weil sie es beim ersten Mal nicht wissen konnte wer der Mörder war. beim zweiten Mal passend, weil sie das Buch ein zweites Mal gelesen hat und dann wirklich wusste wer der Mörder war.
- erfahrene KrimileserInnen "wissen", dass Krimis üblicherweise Überraschungen bringen; beim zweiten Mal wusste sie allerdings vom ersten Lesen tatsächlich die Antwort.
- Unpassend: Weil sie nicht genau wissen konnte wär der Mörder ist wenn sie das Buch noch nicht gelesen hat.
- 1. sie wusste vorher noch nicht den inhalt des buches, 2. sie kannte bereits den inhalt
- 1)..falsch gelegte Spuren in Krimis wahrscheinlich 2) Lösung bekannt
- Vor dem Lesen des Buches kann sie nur ahnen, wer der Mörder ist. Beim zweiten Mal weiß sie es vom vorherigen Lesen.

Sonstiges

- Beim 1. mal: Sabine "wußte" es nicht, es wurde ihr gesagt, sie hat es gelesen. 2.mal:Sie "wußte" um die falsche Person, also wußte sie nicht.

- beim zweiten mal wusste sie es ja wirklich weil sie die geschichte schon kannte
- Im Moment des Erzählens lügt sie beim ersten wissen, um das richtige Wissen (Punkt 2) hervorzuheben.
- Beim ersten Lesen ist man schon getäuscht worden, also kann man nicht wissen das man nicht gewusst hat. Beim zweiten Lesen ist noch immer kein Wissen vorhanden, da die Täuschung noch immer vorhanden ist, selbst wenn man meint sie enttarnt zu haben.
- 1. sie verwendet "wissen" unspezifisch 2.sie verwendet "wissen" spezifisch (asl etwa "behaltenes")
- beim erstenmal wusste sie es ja nicht, konnte nur aufgrund ihrer Erfahrung denken, dass es sich um einen anderen als den verfolgten handeln würde. Beim 2.mal kannte sie ja schon den Ausgang der Geschichte und erinnerte sich daher und wusste es dadurch.
- erstes mal nur Interesse an Geschichte, dann beim 2.mal kannst du es analysieren

Unpassend – Skala

Nicht Faktiv

- 1: weil es ja nicht stimmt und sie das heute, wo sie die Geschichte erzählt, auch weiß; 2: weil es stimmt, d.h. "wahr" ist
- Beim ersten Mal konnte sie ja nicht "wissen", wer der Täter war, da er es eben gerade nicht war. Beim zweiten Mal wird "wissen" korrekt verwendet.
- Beim ersten Mal war es nicht wirklich der Mörder, den sie verdächtigte.
- die erfahrung zuvor getäuscht worden zu sein, belegt, dass man es vorher nicht gewusst hat. beim nochmaligen lesen kennt man das ergebnis, man kann daher ugs von wissen sprechen, aber die person hat sich nicht geändert, sondern es handelt sich um eine andere person.
- 1. Fall: Man glaub zu Beginn des Buchs zu wissen, wer der Mörder ist, wird aber schließlich eines besseren belehrt. Somit ist diese Formulierung unpassend, aber man versteht, wie Sabine es meint. 2. Fall: Nach dem erstmaligem Lesen weiß der Leser schließlich wirklich, wer der wahre Mörder ist und weiß dies - vorausgesetzt man ist nicht allzu vergesslich - beim erneuten Lesen mit Gewissheit.
- glaubte sie zu wissen; wusste sie tatsächlich
- Erster Fall: Wie sie mittlerweile weiß, war jene Person, die sie zunächst für den Mörder hielt gar nicht wirklich der Übeltäter. Demnach wäre "war ich mir sicher" oder "glaubte zu wissen" korrekter gewesen (hätte es aber aus stilistischen Gründen auch so geschrieben :-)) Wesentlich für mich hier ist, dass sie in dem Moment wo sie über das bereits gelesene Buch spricht ja schon weiß, dass sie sich bei ihrem ersten Verdacht um einen falschen handelt. Fall 2: Hier gründet ihr wissen auf den im Buch vermittelten (vermeintlichen) Tatsachen. Demnach handelt es sich für mich um Wissen im eigentlichen Sinn.

Glaubte/dachte zu wissen

- ad1: sie wusste es nicht, sie glaubte/ oder dachte es. ad2: bei zweiter lektüre weiß sie es nun, nicht "auch". zusammenhang ergibt keinen sinn.
- 1. Besser wäre: glaubte ich zu wissen.2. Beim zweiten Mal würd ich garnichts mehr wissen, sondern die Lehren aus dem Krimis ziehen und einsehen, dass Wissen auch nur eine vage Konstruktion, ein verschleiertes Glauben ist.
- Erste: sie glaubte zu wissen, es stellte sich aber als falsch heraus; Zweite: beim zweiten mal hatte sie von die erfahrung und wusste tatsächlich wer der mörder ist- dies lässt sich auch leicht durch referenz auf das buch belegen;
- ich glaubte zu wissen = habe mich getäuscht 2: verdreht
- Tatsächlich glaubte sie beim ersten Mal zu wissen, wer der Mörder ist. Der zweite Satz ist nur bedingt logisch.
- Sie wusste es ja nicht, sie glaubte es zu wissen. Diese Formulierung ist trotzdem in dieser Form üblich.
- 1 rückblickend betrachtet wäre die Formulierung "dachte ich zu wissen" besser
- 1 ,al hat sie es geglaubt- 2. mal hat sie es gewusst
- sie war sich zwar dessen sicher, aber bessere Formulierung wäre gewesen: Beim ersten Mal glaubte ich zu wissen, wer der Mörder ist... zweiter fall ist eher umgangssprachlich, da sie im selben satz sagt, dass es diesmal eine andere person war, die sie als Mörder vermutete. sie konnte es also garnicht wissen.

- 1: sie dachte es zu wissen, in diesem fall kann es auch als wissen bezeichnet werden, weil innerhalb der fiktiven erzählung es ja tatsächlich richtig ist, in der realität gibt es wahrscheinlich kaum etwas, was man zu 100% wissen kann... sie sollte allerdings sagen, sie dachte es zu wissen, da sie ja schließlich herausgefunden hat, dass es nicht stimmt. 2: hier konnte sie aus ihrer vorerfahrung dazu "lernen" und zu einem anderen wissen gelangen
- Fall 1: Verständnis der Aussage gegeben, Formulierung "glaubte ich zu wissen" würde den auszudrückenden Sachverhalt besser beschreiben, Fall 2: wie in Fall 1, Verständnis da, andere Formulierung würde den zu transportierenden Sinn besser rüberbringen
- sie glaubte - dann wusste sie - ist nicht gut formuliert
- 1. sie glaubte (wenn auch zu recht), 2. entspricht der Wahrheit
- Sie war überzeugt, es zu wissen. Beim 2.Mal wusste sie es wirklich - meine Entscheidung war wahrscheinlich falsch

Ahnung/Vermutung

- Offensichtlich können über den Mörder nur Vermutungen angestellt werden - daher kein "Wissen"
- 1: sie hat es vermutet, sie war sich sicher aber sie hat es nicht gewusst 2: da hat sie es tatsächlich gewusst
- 1: sie hatte eine starke Vermutung, 2: sie wusste es wirklich
- Sabine wußte gar nichts sondern hatte eine Vermutung
- Im ersten Fall war es nur eine Vermutung, die wohl vom Schriftsteller so gewollt war, aber sie wusste es (noch) nicht wirklich. Beim zweiten Fall wusste sie es wirklich, da sie das Buch zuvor bereits zu Ende gelesen hatte.
- Die Verwendung ist bei beiden m.E. die selbe. Sabine nahm jeweils an, dass sie den Mörder kannte. Im Sinne einer alltagssprachlichen Aussage ist die Verwendung nachvollziehbar - könnte aber präziser sein (ich nahm an, vermutete, war überzeugt usw.)
- Beim 1.Mal VERMUTET Sabine bestenfalls etwas. Im 2.ten fall kennt sie die Lösung, d.h. sie weiß es tatsächlich.
- 1.: sie weiß es ja nicht wirklich, sondern vermutet nur; 2.: da wusste sie es schon, weil sie das Ende des Krimis kannte

Rechtfertigung fehlt

- Der Satz ist verständlich aber unlogisch, da man nie von Anfang wirklich "weiß", wer der Mörder ist; den 2. Teil versteht man nur, wenn man die dazugehörige Erklärung kennt
- 1,2) Eigene Einschätzungen, die nicht auf einer grundlegenden Absicherung beruhen, können nicht sicher (wissend) sein
- Die Gewissheit, wof der Mörder ist, kann man erst nach der letzten Zeile des Buches haben. Der Sinn der zweiten Aussage ist nicht ganz ersichtlich.
- Fall 1: Glauben und Vermuten- wissen ist daher falsch, Fall 2: konkrete Beweise für das Wissen
- 1: besser formuliert wäre: "...dieses Krimis glaubte ich von Anfang an zu wissen..." - sie kann es nicht gewusst haben, da sie das Ende des Krimis ja noch nicht kannte. 2: Da Sabine seit der ersten Lektüre des letzten Kapitels weiss, wer der Mörder ist, ist die Verwendung des Verbs 'wissen' an dieser Stelle völlig korrekt.

Keine ausreichende Überzeugung

- wissen = Umgangssprachlich Überzeugt sein von - Im ersten Fall ist die Aussage tatsächlich falsch, weil sie ja schon weiß, das Sie sich beim ersten mal lesen vertan hatte.

Nicht zuordenbar

- Selbsterklärend.
- 1 falsch, 2 richtig
- beim 1. mal wußte sie eigentlich nicht. 2.mal sollte wußte ich es wirklich

- Ist im Alltag eine gebräuchliche Redewendung. 2.: Eigentlich wusste sie es nicht, sonst hätte sie sich nicht über den tatsächlichen Ausgang so gewundert.

7.2.2. Begründungen zu Geschichte 5:

Passend - Dichotom

Überzeugung

- Zum einen handelt es sich um scheinbar fundierte Kenntnisse von "ExpertInnen" (legitimiertes "Wissen" durch ExpertInnenstatus), die eher einem "wissens"-status entsprechen, zum anderen handelt es sich wiederum um eine volle Überzeugung (auch wenn sie sich später als falsch erweist, einst schien sie wahr)

Relationaler Begriff

- auch hier ist Wissen ein relationaler Begriff und wird auch so verwendet. Wissen ist in Bewegung, verändert sich und häufig wird das Wissen von Expert_innen alleine aufgrund ihres Status hoch geschätzt.

Sonstiges - nicht-faktive Sicht von „wissen“

- passend, weil die Experten zu ihrem Wissen befragt werden, unabhängig davon, ob es richtig ist oder falsch.
- Wissen rekuriert auch hier auf eine Art "Alltagswissen", das mit anderen Wissensformen in Konflikt treten kann.

Stilmittel

- Der Mann ist humorvoll.
- nicht unpassend, da bewußt mit dem Begriff wissen gespielt wird
- Da hab ich kurz gezögert. Doch der Erwin ist so lustig drauf, dass er "wissen" sagt, eventuell malt er die Anführungsstriche mit den Fingern in die Luft - und nimmt dabei die expertengläubigen Medien aufs Korn.
- könnte man auch sagen: das meiste was wir zu wissen glauben...aber da er so kompetent rüberkommt klingt diese Formulierung auch gut, sogar lustiger, selbstironischer.
- Weil Wissen adabsurdum geführt wird im selben Satz. Es müßte heißen: was wir glauben zu wissen
- Erwin ist sehr klug und weiß das er nichts weiß. Er verwendet "wissen" in Bezug auf "Expertenwissen". Dadurch wird der Satz auch stark.

Faktive Komponenten als Begründung

- er betont, dass das Meiste, das er weiß ein Irrtum ist, aber nicht alles.

Die derzeitige Faktivität rechtfertigt

- Auch wenn man etwas aufgrund von Erfahrungen, etc. weiß, heißt dass noch immer nicht, dass es tatsächlich so ist, da wir es nur von unserem Standpunkt aus betrachten und uns daher möglicherweise andere Aspekte verschlossen bleiben.
- Er weiß etwas. Was er "weiß" ist bewiesen, gilt als richtig, hat sich aus jahrzehntelanger Erfahrung als wertvoll erwiesen.
- Passend, weil wir seit Karl Popper wissen, dass Wissen immer nur "vorläufig" gültig sein kann und durch den Forschungsprozess widerlegt und für "ungültig" befunden werden kann. Darum oft die Aussage: "state of the art", das ist der letzte Stand der Technik, respektive unseres Wissens.
- im moment ist es nicht widerlegt und sie wissen es
- Zum aktuellem Zeit ist es "Wissen"
- man weiß etwas nur solange und gut, bis eine umfassendere theorie aufgestellt wird.
- Wissen ist ja ein "aktueller" Begriff, dh. im Moment wissen es die Leute, da ist es egal, ob auch noch ein Bewusstsein darüber ist, dass dieses einmal ein Irrtum ist (ist auch eine Form des Wissens)

- wissen (in der Gegenwart) steht hier als klarer Gegensatz zu künftigem besseren (oder anderen) Wissen.

Faktenwissen

- wieder faktenwissen
- er weiß, wovon er spricht, fachwissen
- fachspezifisches wissen
- die praxis gibt ihm recht
- Weil es um ein bestimmtes Wissen geht.
- weil es hier um Wissen geht

Erfahrung

- weil es eine erfahrungsbedingte sichere Annahme ist
- Antworten spiegeln Erfahrungen wieder und keine Fakten.
- Das Wissen, als Erfahrungsschatz
- er greift auf Erfahrung zurück und daher passt das wort
- Wissen bezieht sich hier auf Erfahrung.

Weiß, dass er nichts weiß

- Er weiß, dass er nichts weiß :-)
- Wir wissen, dass wir nichts wissen! Wissen unterliegt veränderungen.
- er weiss, dass er nichts weiss

Nicht zuordenbar

- Wissen bezieht sich auf die Experten und Wissenschaftler und hier klingt es für mich relevant das Wort "wissen" zu benutzen, weil diese Experten sich intensiv mit ihrer "Wissenschaft" auseinandergesetzt haben.
- Experten glauben an ihre Wissen und könnten es ohne diese Haltung nicht in der Weise vertreten und verbreiten wie es von ihnen erwartet wird. Sie müssen also quasi daran glauben, dass sie es sicher wissen, auch wenn es möglich ist, dass es sich um Irrtümer handelt. Für die Rolle als Experte müssen sie "wissen".
- sie verwendet "wissen" spezifisch (als etwas "behaltenes")
- Eine Erörterung würde hier zu weit führen. Stichworte: Paradigmen-/Perspektivenwechsel, Paradoxien (das, was sich "letztlich als Irrtum herausstellt", unterliegt selbst wieder einem Irrtum etc.)
- Politiker/Banker/Manager/Liebende.... wer weiss schon???
- In diesem Fall bezieht sich das Wissen auf den letzten Satz. Das wissen von selbsternanntn Experten ist wahrscheinlich immer zu hinterfragen. So gesehen liegt in diesem Satz eine gewisse Ironie.
- wissen ergänzt das Glück
- Wissen angebracht, weil es so von den Medien etc. so dargestellt wird (Expertenwissen)

Nicht zuordenbar – „glauben zu wissen“

- Subeaktiv meinen sie zu wissen.
- ich finde die formulierung sehr gut, oder vielleicht noch: was wir denken zu wissen

Umgangssprache

- übliche generalisierungs phrase
- wird umgangssprachlich so formuliert
- weil es alltagsmäßig so verwendet wird und verständlich ist

Passend – Skala

Nicht-faktive Sicht von „wissen“

- Wissen ist relativ
- in diesem Satz wissen im Sinne von 'annehmen' - würde jetzt Schriftsprache/Nachrichtensprache ankreuzen., weil 'wissen' im Sinne von Annehmen in der Schriftsprache ganz klar zu verwenden ist .. kann's für mich nicht klar abgrenzen und begründen - ich WEIß es nicht
- Bis auf das Wort "beim" könnte dieser Satz in einer Zeitung stehen.
- Der Satz könnte so in der Zeitung stehen, die Bedeutung von Wissen ist genau erfassbar und präzise.
- weil das durchaus auch in Texten so verwendet wird

Stilmittel

- ist für mich verkürzt, Schriftsprache wäre "was wir zu wissen glauben"
- er sagt selbst, dass Wissen meist nicht faktiv gebraucht wird
- nach meinem Gefühl müsste es heißen, "was wir zu wissen glauben"
- Erwin verwendet das Wort absichtlich in diesem Zusammenhang, um deutlich zu machen, dass wir beim "wissen" meist nur gläubig sind.

Aussage anscheinend faktiv verstanden

- nur eine Sichtweise von Erwin, deshalb keine bewiesene Tatsache

Die derzeitige Faktivität rechtfertigt

- Auch wenn Wissen, das sich als Irrtum herausstellt im Nachhinein betrachtet falsch ist, ist und bleibt es Wissen. In dem Moment wo sich Experten zu etwas äußern, handeln sie meiner Meinung nach nach ihrem auf aktuellen Fakten basierenden Wissensstand, auch wenn sich dieser in Zukunft als falsch erweisen sollte. Das wissen sie zu diesem Zeitpunkt (im Gegensatz zum obigen Fall) noch nicht.
- Fachleute sind nun einmal Experten auf ihrem Gebiet, somit kann das was sie wissen zumindest bis zum Zeitpunkt der Widerlegung als tatsächliches Wissen gehandelt werden
- Wissen als Expertenwissen, als derzeit anerkanntes Wissen
- Schwierig... weil ich davon ausgehe, dass er in dem Moment in dem er eine Aussage trifft vom neuesten Stand der Erkenntnisse (Entwicklung/Forschung) ausgeht. Wenn sich diese ändern, ändert sich damit auch das Wissen und war dann, im Nachhinein, vielleicht falsch. Aber in dem Moment der Aussage war es richtig.
- Hier gehe ich von überprüftem Wissen aus.

Nicht zuordenbar

- Wissen wird in seiner lexikalischen Bedeutung verwendet
- kommt mir nun doch passend vor - Antwort: 1
- klingt korrekt
- etwas zu wissen im Sinne von "das ist so" (Fakten) wird hier in Frage gestellt, ich finde es besonders in schriftlichen Texten gut den Begriff "Wissen" etwas zu relativieren.
- In der Schriftsprache sollte es doch präziser formuliert sein.
- Da sich hier "wissen" auf das menschliche Wissen bezieht ist die Verwendung klar und eindeutig
- Kann sich ein Wissen als Irrtum erweisen? Wieso nicht?
- Wieder Wissen im Sinne von festem Glauben - alltagssprachlich üblich
- Es ist angeeignetes Wissen gemeint
- Da es als Experte darum geht, etwas zu Wissen bzw. Wissen zu vermitteln, stellt die Anwendung des Wortes in dieser Geschichte eine sehr direkte Form für mich dar

Unpassend – Dichotom

Nicht Faktiv

- wenn es sich als Irrtum herausstellt, dann war es kein Wissen
- Wenn sich etwas als Irrtum herausstellt, dann weiß man es nicht
- Wenn man etwas wirklich weiß, kann es kein Irrtum sein
- dann ist es eben kein Wissen, sondern ein Irrtum
- Wissen hängt (meist?) mit Wahrheit zusammen.
- Letzendlich weiß er um seinen Irrtum, muss daher jedesmal seinem "Wissen" skeptisch gegenüber stehen
- der satz widerspricht sich selbst

Nicht-Faktiv + glauben/denken

-
- Auch hier unpassend, weil sie sich ja irren, also nur "glauben zu wissen", es aber nicht wirklich wissen.
- in Verbindung mit Irrtum von dem man selbst ausgeht ist "wissen" zu absolut eher "was wir zu wissen glauben"
- wenn er "weiß", dass sich letztlich das Meiste als Irrtum herausstellt, so handelt es sich eben nicht um Wissen sonder um Glauben.
- glauben, denken wären passendere begriffe, da wissen konstante wahrheit beinhalten sollte, wissen != hypothese
- das Wissen, das sich als Irrtum herausstellt war nur ein glauben
- Hier würde ich wieder "Denken u wissen" verwenden, da das angenommene Wissen ja falsch ist.
- Hier ist offensichtlich, dass "zu wissen glauben" gemeint ist. Sonst wäre das ein Widerspruch in sich.

Nur glauben

- besser wäre vielleicht "zu wissen glauben"; aber wissen ist hier nicht gemeint
- Die Experten glauben nur etwas zu wissen.
- Es müßte heißen: Das Meiste, was wir zu wissen glauben, stellt sich...
- Finde, dass "das Meiste, was wir glauben zu wissen" passender; Wissen ist in diesem Fall zu absolut.
- was wir glauben
- wissen heißt bewiesen, oder so etwas wie 'common sense', er müsste sagen 'das meiste, was wir zu wissen glauben...
- ein sehr gebildeter Mann, so erwarte ich, würde sagen: Das Meiste, was wir zu wissen glauben

Annehmen

- ein anderes Wort würde hier besser passen, z.B., "was wir annehmen"

Sagen

- Das Meiste, was wir sagen/von uns geben,...
- Das Meiste, das wir SAGEN, stellt sich.....
- sagen wäre passender, weil er hier im fernsehen spricht und darauf bezug nimmt
- Ich fände die Formulierung: "Das Meiste, was wir sagen, ..." treffender, da es ja mE. um Aussagen in den Medien geht.

Fehlende Rechtfertigung

- Vermutung (wir glauben is zu wissen; es fehlen die Beweise)

Sonstiges

- wertet wissen ab
- nochmal gelesen, finde ich es hier unpassend.

Stilmittel

- das Unpassende macht erst den Witz aus

Unpassend – Skala

Nicht Faktiv

- er spricht davon, dass das meinte wissen sich als Irrtum herausstellt, also das wissen gar nicht stimmt, daher ist es unpassend von wissen zu sprechen;
- Nachdem sich das "Wissen" als Irrtum herausstellt, ist - zumindest im Nachhinein - klar, dass es sich dabei nicht um eine Wahrheit handelt.
- wie kann etwas, dass man weiß, also dessen man sich sicher ist, sich später als Irrtum herausstellen? Bessere Formulierung wäre: Unsere Meinung/Forschungsergebnisse werden mit der Zeit immer relativiert.
- weil er wissen hier ironisch verwendet - sollte unter "" gesetzt werden; wenn das Wort "Wissen" verwendet wird, sollte die Person zumindest in dem Moment glauben, das es wahr ist
- Wenn es sich doch später als Irrtum herausstellt, "wissen" wir es doch jetzt gerade nicht.
- Es ist ein Zitat, insofern steht es Erwin frei, was er sagt. genau genommen handelt es sich aber nicht um "Wissen", wenn es sich dann als Irrtum herausstellt, sondern um Theorien, hypothesen, Annahmen.
- Dieser Satz klingt für mich einfach falsch. "Wissen" sollte meiner Meinung nach "richtig" sein, ich finde, "Irrtümer" kann man nicht wissen.
- Mit "stellt sich doch letztlich als Irrtum heraus, widerspricht er dem Verb wissen.
- contradictio in adjecto
- Wissen impliziert absolute Richtigkeit (v.a. bei Experten), die Formulierung ist aber üblich
- Selbsterklärend, da Widerspruch

Nicht-Faktiv + glauben/denken

- Wenn es sich "das Meiste" letztlich als Irrtum herausstellt, so ist das, was man "weiß", falsch. Besser wäre: Das Meiste, das wir glauben zu wissen,...
- was wir meinen zu wissen .. wenn wir etwas wirklich wissen, ist es kein Irrtum
- Ich finde, nachdem er schon herausgefunden hat, dass es ein Irrtum ist, könnte er sagen, "was sie dachten zu wissen" da es ja offensichtlich kein Wissen sein konnte
- Besser formuliert wäre: "Das Meiste, was wir zu wissen glauben,...", denn Erwin räumt ja ein, dass er in vielen Fällen Irrtümern nachhängt. 'Wissen' kann nur solange als solches bezeichnet werden, wie es nicht widerlegt ist. In dem zitierten Satz bezieht sich Erwin ja aber auf bereits widerlegte Sachverhalte, daher ist die Verwendung von 'wissen' hier etwas unpassend.

Nur glauben

- glaube zu wissen, zu einem Zeitpunkt, wäre besser
- es müsste glauben zu wissen heißen
- Ich würde instinktiv "Das Meiste, was wir glauben zu wissen" formulieren - "wissen" klingt sinngemäß zu absolut
- Das Meiste, was wir zu wissen glauben ... Das meiste was wir zu sagen haben ...
- was wir glauben zu wissen
- würde es ändern auf 'was wir glauben zu wissen' sonst ist der Satz ein Widerspruch in sich, trotzdem kann man erkennen, was gemeint gewesen wäre

Annehmen

- vermuten
- Besser wäre zb. "annehmen"

Sagen

- das meiste was wir heute behaupten, stellt sich später als Irrtum heraus
- Ich verstehe die Bedeutung und den "Witz" würde allerdings empfehlen wissen durch sagen zu ersetzen.
- besser: das meiste, was wir sagen, stellt sich doch (oder mit dem verb wissen: "wir wissen, dass wir oft im Irrtum sind", quasi selbsterkenntnis)
- Hier geht es eher darum, dass das, was die Experten von sich geben, erzählen, sich als Irrtum herausstellt. Bzw. das, was sie erforscht haben, später wieder revidiert werden könnte. Es ist nicht klar, was genau gemeint ist.

Nicht zuordenbar

-
- Es ist nicht klar, was mit WISSEN gemeint ist. (Wissenschaftl.) Expertenwissen, Erfahrungswissen oder doch nur vage Annahmen/Erwägungen?!?
- bessere Formulierungen möglich

Stilmittel

- Es passt, da es mir als ironische Infragestellung der eigenen Position entgegen tritt. Stilistisch könnte da aber noch mehr "heraus geholt" werden.
- Der Satz ist eigentlich ein Wortspiel und daher unpassend aber inhaltlich verständlich

7.2.3. Begründungen zu Geschichte 9:

Passend - Dichotom

Überzeugung

- Die Stelle kannte er anscheinend, darum wusste er auch, dass sie schwer zu erreichen war. / er vermutet zwar nur, dass er nicht überleben würde, war sich dessen aber ziemlich sicher und im Alltag passt hier "wissen" am Besten.
- Wissen als alltäglicher Begriff etwas ganz anderes ist als der Wissenschaftliche Wissensbegriff. Für mich war ?wissen? immer passend, da es sich ja im alltäglichen eher als ?innerliches ? bewusstsein bzw. ein sich sicher sein? ist. Egal ob es um das Bewusstsein eines Vergessens handelt oder das tiefe Gefühl
- Im ersten Fall ist es ein statisches Verständnis von Wissen, eine Örtlichkeit die schwer zu erreichen ist, das könnte mensch als nicht relativierbar bezeichnen. Im zweiten Fall ist ein Wissen oder eine Überzeugung in einer bestimmten Situation für mich relevanter als das was tatsächlich eintritt. Ich finde da kann mensch von Wissen als eine Überzeugung sprechen.
- er wußte es für sich sicher
- Hier ist die Begründung subjektiv: wenn eine Überzeugung einer Person so stark ist, kann sie als (subjektives) Wissen bezeichnet werden.
- 1. wissen, weil ich annehme, dass er die Karte im Kopf hat, 2. wissen im Sinne eines Gefühls der absoluten Gewissheit
- innere Gewissheit
- Bei 1: er war sich sicher, also wusste er es. Bei 2: er war fest davon überzeugt, daher passend.

Ausreichend Gerechtfertigt

- 1. Kannte die Gegend 2. aus 1. folgt, dass er sich in seiner Situation als verloren wusste
- Er weiß es beide male, er ist sich beide male sicher, seine Annahmen scheinen komplett logisch. "Wissen" ist in Ordnung, weil wohl jeder klardenkende Mensch zum selben wissenschaftlichen Ergebnis gekommen wäre.
- Beim absturz konnte er die Umgebung sehn, 2. die verletzungen waren offensichtlich sehr ernst

Sonstiges

- 1: Faktenwissen 2: "Ich verstehe Wissen hier als instinktiv etwas "wissen" (glauben, dass es so sein wird)

Stilmittel

- Aus seinem Empfinden heraus wusste Hans jeweils, was Sache ist - zumindest glaubte er es zu wissen. Doch der Ausdruck "wissen" verleiht dem erzählten Geschehen mehr Dramatik als der Ausdruck "glaubte zu wissen" - und die gesteigerte Dramatik entspricht er tatsächlich gefühlten Wirklichkeit.
- 1) Aus der Situation heraus scheint es unglaublich, dass der Abgestürzte wirkli mitbekommen hat ("weiß"), über welchem Waldstück er abgestürzt ist. Die Darstellung eines "Wissens" empfinde ich als übertrieben (dramatisiert) und daher als unpassend. 2) Wie häufig in den BSP handelt es sich bei diesem "Wissen" um eine gewisse Überzeugung von einer Sachlage (wirkli wissen konnte er's nicht, aber er war der festen Meinung sterben zu müssen), daher ist "wissen" im Alltagsgebrauch gerechtfertigt

Aus Begründung geht hervor, dass „wissen“ eigentlich doch unpassend ist

- In beiden Fällen war das in der Situation für Hans eine begründete Annahme. Auch wenn man bei 2 mehr von einer Ahnung sprechen könnte, weil er ja überlebt hat, dürfte diese Erkenntnis, so wie er sie schildert, damals sehr real für ihn gewesen sein und er scheint kein Zweifel an seinem baldigen Tod gehabt zu haben.
- aus den umständen heraus waren seine annahmen korrekt, er wäre ja auch gestorben, wenn nicht ein zufall ihn gerettet hätte. das konnte er aber vorher nicht wissen, bestenfalls hoffen.
- auch wenn es 2 unterschiedliche arten beschreibt, und das 2. eigentlich kein wissen ist, ist es doch verständlich und wird eben alltäglich so verwendet

Nicht zuordenbar

- Weil er beide Male wusste, dass es gleich aus ist! Momentaufnahme ohne Reflexion.
- gilt auch für alle weiteren Geschichten: ich habe den Gebrauch immer als passend angekreuzt, weil "wissen" eben situativ unterschiedliche Dinge bedeuten kann, und ein passend oder unpassend gibt es hier meiner Ansicht nach nicht. Viel spannender wäre hingegen die Frage, was jeweils als wissen oder eben nichtwissen verstanden wird. Hierzu müssten Sie allerdings eine qualitative Studie machen.
- er weiß, wo er ist. er weiß, dass er bald sterben wird.
- Beim ersten Mal passend, weil uns vor allem in lebensbedrohlichen Situationen "intuitiv" etwas bewusst werden kann, was uns in "normalen" alltäglichen Situationen weder kognitiv noch sprachlich zur Verfügung steht (auch in Träumen wird uns etwas "bewusst", was wir noch beim Aufwachen als "wahr" einstufen). Beim zweiten Mal passend, weil wir in lebensbedrohlichen Situationen in der Lage sind, alle verfügbaren kognitiven Ressourcen bündeln um zu überleben oder um eine lebensbedrohliche Situation abzuwenden, aber auch die Einschätzung, dass eine Situation für einem selber fatal ausgehen (kann) wird, kann als bewusstes Wissen interpretiert werden.
- Zum Zeitpunkt der Ereignisse war es sein subjektives Wissen
- Subjektiv meinte er zu wissen.

Passend – Skala

Überzeugung

- 1) Aus Erfahrungen konnte der Paragleiter die Entfernung verlässlich "wissen" 2) Wissen ist mit einer hohen Sicherheit verbunden, eigene Mutmaßungen / Einschätzungen eher nicht
- 1. faktiv, 2. nicht faktiv aber vollkommen sicher

Gefühl

- 1) beruht auf durch Erfahrung gewonnenes Wissen, 2) beschreibt eine Gefühl. Beides kann ich mir in der Verwendung auch in einem schriftlichen Text gut vorstellen
- 1 Wissen, wo man ist = Wissen, 2 Wissen ist empfindungsabhängig
- im ersten fall, war er sich dessen sicher, da er die fakten und das gebiet über dem er abgesprungen ist anscheinend gut kannte. im zweiten fall war es ein gefühlsausdruck und deshalb umgangssprachlich korrekt, aber schriftsprachlich nicht korrekt.
- Das 1. bezeichnet eine Tatsache, das 2. ein Gefühl.

Umgangssprache – aber eigentlich nicht korrekt

- 1.) Wissen über Gegenheit, die sich nicht mit dem Verlauf der Geschichte in die Quere kommt. 2.)Wissen, das sich als falsch herausgestellt hatte - in der Umgangssprache aber evtl. üblich wennauch falsch
- da es eher subjektive Einschätzungen sind ist hier "wissen" eher umgangssprachlich zu verstehen
- Er wusste - aus eigener Erfahrung (im Vergleich zu eigenen Kriterien die hier unterschlagen werden) die Stelle schwer zu erreichen war. Umgangssprachlich ist der Gebrauch der Phrase "Ich wusste" synonym für "Ich war überzeugt davon".

Aus Begründung geht hervor, dass „wissen“ eigentlich doch unpassend ist

- Im ersten Fall denke ich mir, er kannte die Gegend und wusste tatsächlich Bescheid über deren Zugänglichkeit für ein Rettungsteam. Im Zweiten Fall hatte er die inzwischen wiederlegte Vermutung, dass er sterben würde. Er lebt ja noch. In dem Moment "glaubte er zu wissen". ->>Ja, schwierig....
- 1.: weil er wirklich wissen kann, dass die Stelle schwer zu erreichen ist; 2.: hier nimmt er an, dass er nicht überleben wird - wissen kann er es nicht
- 1. Wissen aus Erfahrung, 2. er wusste es nicht, er hat überlebt
- Das erste Wort bezieht sich auf Wissen, das sich begründen lässt (aus Erfahrung etc), hingegen: man kann nur vermuten, dass man nicht überleben wird

Nicht zuordenbar

- Hier kommt zweimal dieselbe Zeichenfolge vor, das, was die Linguisten "Signifikant" nennen, es wird aber in jedem einzelnen Fall auf ein anderes Signifikat verwiesen. Für den Sonderfall einer Wissenschaftssprache wäre das sicherlich nicht ausreichend exakt. Für die meisten anderen Redeformen ist sowas ziemlich egal - im Gegenteil: Kann sogar sehr fruchtbar sein.
- Er wusste Bescheid, keine ungewöhnliche Verwendung des Begriffes wissen.
- Ich weiß, dass... entspricht nicht der lexikalischen Bedeutung von Wissen im Sinne von erworbenen Kenntnissen und Fähigkeiten zur Lösung eines Problems

Nicht zuordenbar - Umgangssprache

- weil gesprochene sprache in beiden fällen
- für die Umgangssprache ist der Gebrauch Wissen in Ordnung, jedoch sind es nur Annahmen und somit kein geprüftes Wissen

Unpassend - Dichotom

Nicht faktiv - Er hat überlebt

- 1x: muss die Gegend kennen, um das zu wissen. 2x: er wusste nichts, denn er hat offensichtlich überlebt.
- passend: Wissen bezeichnet hier Fakt; unpassend: Person hat überlebt und ist sich im Moment des Erzählens darüber bewusst.
- 1. Fall: Es dürfte sich um eine Tatsache handeln, die ihm bekannt war. 2. Fall: Er hat überlebt, also hat er sich geirrt. Ähnliche Fälle waren auch in anderen Geschichten, aber hier ist mir der Gegensatz, aus einem Bauchgefühl heraus, zu groß.
- Er kennt die Stelle im Wald = Wissen. Er hat überlebt, daher war es eine Vermutung.
- Er hatte ein Wissen um den schwer zugänglichen Platz. Er konnte jedoch kein Wissen darüber haben, dass er diese Situation nicht überleben würde - denn er lebt ja noch.
- 1 information 2 befürchtung, die nicht eingetreten ist
- Er ist nicht gestorben, somit wusste er es nicht
- @1: bestehende Ortskunde @2 panik, aber eigentlich Vermutung, die sich nicht bestätigt hat
- Im ersten Fall kann das Wissen vorhanden sein, wenn Hans die Stelle im Wald kennt. Der zweite Fall ist eine Befürchtung, die sich nicht bestätigt hat.
- Beim ersten Mal, handelt es sich um einen Fakt, den er schon überprüft hat. Beim zweiten Mal um eine Vermutung, denn wenn er wirklich "wusste, dass er das nicht überleben würde" hätte er die Geschichte nicht mehr erzählen können.
- 1. Er kennt sich dort aus- er kann es wissen. 2. Zu stark ausgedrückt - zumal er die Geschichte ja nacherzählt (und noch am Leben ist und somit falsch lag...)
- Über die Lokalität kann er wirklich Bescheid gewusst haben; 2 war falsch, also hat er nichts gewusst
- 1 - Das geografische Wissen ist plausibel, 2 - Er HAT überlebt, daher war es eine Befürchtung
- er hat es erkannt; hat es nicht gewusst weil er ja überlebt hat
- Wie konnte der Protagonist bei nachlassendem Bewusstsein aus der Vogelperspektive erkennen, dass die Absturzstelle schwierig zu erreichen war? Wie kann er wissen nicht zu überleben wenn er ja doch überlebt hat?
- 1.) Wenn er den Wald gut kennt, 'weiß' er wie das Gelände beschaffen ist. 2.) Es stellte sich als falsch heraus, daher finde ich "wußte" unpassend.
- 1. Den Wald kann er kennen und die Aussage daher so tätigen. 2. Offensichtlich falsch - wieder fehlt "Wahrheit".
- passend, da er die Gegend kannte / unpassend, da er überlebt hat
- 1. er kannte die örtlichen Gegebenheiten, 2. er hätte die Geschichte nicht erzählen können
- Er hatte konkrete Kenntnis von der Lage der Absturzstelle und wusste daher, wo er war. Er hat überlebt und sich daher geirrt und nichts gewusst.

Nicht faktiv und „glauben“ bzw. „denken“

- ad2: nachdem er die Geschichte erzählen kann, hat er offensichtlich überlebt - da er die Geschichte in der Vergangenheit erzählt, weiss er wie es ausgegangen ist. "Da glaubte ich" wäre daher passender.
- beim ersten Mal kann das erlernte Wissen sein, die Tatsache, dass er den Vorfall noch erzählen kann spricht dafür, dass sein Wissen zu sterben ein Irrtum, also kein Wissen war (eher ein glauben zu wissen)
- er hat aber überlebt. also wäre besser: da dachte ich, dass ich nicht überleben würde
- da war ich überzeugt davon wäre passender gewesen - er hat ja schließlich überlebt
- beim 1. Mal: er scheint sich in der Gegend auszukennen und deshalb kann er wissen, wie zugänglich das Gebiet ist. beim zweiten Mal: er dachte, dass er sterben würde, aber er wusste es nicht, denn schließlich lebt er noch.
- 1.Mal: klingt so, als würde er die Stelle im Wald kennen. 2.Mal: Im Nachhinein würde man das anders erzählen: ich dachte, ich würde nicht überleben, ich war mir sicher zu sterben, denn er hat ja überlebt.
- er kennt den Wald, weiß wie es dort aussieht. er dachte, er würde nicht überleben - dass er jetzt noch lebt, zeigt, dass sein Wissen "falsch" war.

- 1. Dass die Stelle im Wald schwer zu erreichen ist, kann man ja wissen, es scheint ja auch richtig gewesen zu sein. 2. Zu "wissen", dass man nicht überlebt, macht in einer Nacherzählung keinen Sinn, da es ja offensichtlich nicht der Fall war. Hier gehört "ich dachte" oder ähnliches hin.
- die Stelle kann er ja wirklich gewusst haben, er lebt ja noch, daher wusste er es nicht, sondern dachte nur, er sterbe..
- 1. er kannte das gebiet und es war nachher wahrs auch so. 2: er starb nicht, also vermutete/dachte er und wusste nicht
- Er hat ja überlebt, also dachte er zu wissen er würde sterben.

Nicht faktiv und Stilmittel

- Beim ersten Mal rekurriert der Begriff "Wissen" auf geographisches Erfahrungswissen und ist insofern passend. Beim zweiten Mal wirkt der Begriff etwas unpassend, da Hans ja offensichtlich überlebt hat - sonst könnte er diese Geschichte nicht überleben. Der Begriff "Wissen" kann hier als rhetorisches Element angesehen werden.

Nur „glauben“

- 1. faktisch richtig (auch wenn vielleicht durch glückliche zufälle doch eine frühere rettung möglich war). 2. er dachte nur zu wissen
- er kennt die Stelle im Wald und weiss wie die örtlichen Begebenheit sind, er glaubte nicht zur überleben.
- er kennt sich gut aus und kannte den wald und wusste, dass die stelle schwer zu erreichen war; aber er glaubte nur zu wissen, dass er nicht überlebt
- 1) er wußte wo er sich befand, also er kannte die Stelle 2) er würde sagen: ich glaubte(oder dachte) zu sterben
- Im ersten Fall: Verwendung von "wissen" offenbar/möglicherweise durch Faktenwissen gedeckt. Zweiter Fall: In der Rückschau/Erinnerung würde man eher von "befürchten" oder "hatte Angst, dass" sprechen, da sich das seinerzeitige Gefühl (!) des "Wissens" als nicht richtig herausstellte - der Paragleiter überlebte ... "
- 1: die stelle war ihm bekannt, also WUSSTE er. " 2: Da GLAUBTE ich...../Das kann man nicht WISSEN ob man überlebt. Nachher weiß man es.

Fehlende Rechtfertigung

- Passend: Weil er das Gebiet kennt. Unpassend: Weil er nicht sicher wissen kann ob er sterben wird oder nicht.
- er weiß, wies ihm erging, aber er konnte nicht wissen, ob er überlebt
- 1 ist durchaus möglich und logisch nachvollziehbar; "2" passt eher nicht, weil es ja die (unsichere) Zukunft betrifft, besser wäre: "Da hatte ich Angst, dass ..."
- 1) bekannte Sachverhalt 2) eher "glaube", "fürchten" ; Zukunft kann man nicht wissen
- kannte die Gegend und wusste..., kann nicht wissen, dass nicht überlebt
- Da er die Absturzstelle kannte, wusste er auch über die Erreichbarkeit Bescheid; seine tatsächlichen Überlebenschancen kannte er dagegen nicht; er "wusste" also nicht, ob er überleben würde.
- örtliche Gegebenheiten sind Tatsache, die gewußt werden können/ahnte, ängstigte er sich, aber keine Wissen über Ausgang des Unfalls möglich
- man kann im Schock nicht alles voraussehen
- 1. man weiß aus erfahrung, dass man mitten im niergendwo schwer zu erreichen ist 2. wer weiß schon, ob er überleben wird...nur gott
- erster Fall: ist faktisches Wissen, das ein Mensch durchaus besitzen kann, wenn er über Erfahrung verfügt; zweiter Fall: wie kann man WISSEN, dass man sterben wird?
- Er kannte die Stelle zumindest von oben und konnte die Erreichbarkeit daher gut einschätzen. 2. Er fürchtete wohl zu sterben, konnte es nicht wissen.
- 1.) kennt Absturzgebiet präzise, weiss also... 2.) schlechte Vorahnung, aber absolutes Todeswissen - woher???

Nicht zuordenbar

- 1. er verwendet "wissen" spezifisch (als etwas "behaltenes") 2. er verwendet "wissen" unspezifisch
- das war konkretes fakten wissen der zweite fall war mehr eine befürchtung
- Beim ersten Mal konnte er sich wahrscheinlich als erfahrener Paragleiter sicher sein dass die Stelle schwer zu erreichen ist, beim zweiten Mal dachte er nur er würde sterben, da er aufgrund seiner Verletzungen keine Hoffnung mehr hatte.
- 1. Mal: subjektives Wissen entspricht objektiver Tatsache. 2. Mal: gibt Gefühl wieder, fühlen ist nicht wissen
- ad 1) selbst erlebt, nachweisbar ad 2) feste Überzeugung

Unpassend – Skala

Nicht Faktiv

- H. kann, da er es von oben gesehen hat, wissen, dass die Stelle schwer zu erreichen ist, aber nicht, dass er sterben wird, weil er eben überlebt hat.
- 1: Fakt. 2: wäre es Wissen gewesen wäre er tot
- 1. Er wusste, wo er sich scheinbar befindet. WISSEN passt hier sehr gut, wenn damit ausgedrückt wird, dass er sich wirklich ganz sicher ist und er sich auf frühere, durch Erfahrung "erarbeitete" Wissensbestände bezieht. Wenn es aber so retrospektiv betrachtet formuliert wurde, sagt es dem Leser, dass es tatsächlich so war, also dass er tatsächlich an einem schwer erreichbarem Ort abgestürzt ist und das (unerwartete) Überleben auf einen anderen Umstand zurück zu führen ist und nicht darauf, dass er sich mit dem Ort doch geirrt habe. 2. Eigentlich wusste er nicht, dass er nicht überleben würde, sondern er fühlte, er würde nicht überleben bzw. finde ich, WISSEN kann man schon auch auf Gefühl bezogen anwenden, aber wenn man wie in diesem Fall sich retrospektiv betrachtet eigentlich geirrt hat, so erscheint mir WISSEN falsch angewendet.
- Fall 1: gesichertes Wissen, Fall 2: bessere Formulierung wäre angebracht, da in diesem Fall von Wissen keine Rede sein kann (insbesondere nachdem er ja nicht starb).
- 1: er kennt die stelle und hält sie für schwer erreichbar; 2: wie zuvor: er hat überlebt, weiß also im Moment des Erzählens, dass es nicht stimmt, dass er Sterben würde
- das erste "wissen" bezieht sich wahrscheinlich auf die erfahrung von hans (kenntnisse über das gebiet, etc.), das zweite "wissen" ist falsch, weil der erzähler janoch lebt. es ist aber verständlich, was gemeint ist.
- 1. Sachlich korrekt, daher auch für Schriftsprache korrekt. 2. Das Wissen hat sich als falsch herausgestellt, daher eigentlich unpassend.
- (1) weil ich davon ausgegangen bin, dass er die Gegend kennt und somit weiß, wie schwierig es ist hinzukommen; (2) man kann nicht "wissen", dass man sterben wird, man glaubt es, vermutet es, hofft es vielleicht..und er hat sich geirrt
- Hans kennt die Gegend, er weiß offenbar mit Sicherheit, dass der Unfallort abgelegen ist. Im zweiten Fall irritiert die Formulierung sehr, da er ja überlebt hat. Es würde also besser passen: "Ich hatte Angst, dass ich nicht..."
- 1.Fall: klingt nach definitivem Wissen, keiner Vermutung. 2.Fall: mittlerweile weiß er ja, dass er es doch überlebt hat. Besser wäre z.B. gewesen: "Da war ich mit eigentlich sicher" als da wusste ich.
- 1. Fall: Mit der Annahme, dass Hans ortskundig ist, ist die Behauptung durchaus legitim und auch als Schriftsprache verwendbar. 2. Fall: Da Hans diese Geschichte noch erzählen konnte, hat er diesen Unfall überlebt und somit ist seine Aussage unpassend, aber man versteht, was er damit ausdrücken möchte.
- Ortskenntnis ist Ortskenntnis 2: wenn er es wirklich gewusst hätte, wäre er tot
- 1 ist korrekt geschildert; bei 2 wäre besser "hatte ich das Gefühl, dass" (schließlich lebt er noch)

Glaubte/dachte zu wissen + nicht faktiv

- 1: hier handelt es sich anscheinend um Erfahrungswissen, ich habe angenommen, er kennt den Wald gut und hat schon die Erfahrung gemacht, dass es schwierig war, dort hin zu gelangen. 2: hier würde ich jetzt anders antworten: das ist etwas was er nicht wissen kann und offensichtlich hat es nicht gestimmt, als

würde ich jetzt sagen: verständlich, aber nicht richtig gebraucht. das kann er nur glauben, hoffen, dass es anders kommt

- 1 - er wusste es wirklich, dass die Stelle schwer erreichbar ist - 2 - Wissen im Sinne von "ich glaube fest daran/mein Gefühl sagt mir" wäre wohl richtig, ist hier aber nicht passend, weil dieses Gefühl ja offensichtlich falsch war, er ist ja nicht gestorben.

Stilmittel + nicht faktiv

- Alltagssprache, da er die Geschichte erzählt, und er sich vor dem Flug anscheinend tatsächlich mit den Gegebenheiten des Waldes beschäftigt hatte. 2.: Wissen ist falsch, da er ja offensichtlich nicht gestorben ist. Da er aber erzählt ist seine "Übertreibung" verständlich.
- 1) schwer zu sagen, wie genau er wirklich mit den geographischen Gegebenheiten vertraut war, ich schätze, es hat sich um einen 'educated guess' gehandelt, und deswegen ist die Formulierung akzeptabel, wenn auch vermutlich nicht 100% korrekt. 2) da er die Geschichte erzählt, kann er nicht tot sein, ergo ist das vermeintliche 'Wissen' über sein Ableben falsch, trotzdem ist klar, dass es von seinem bevorstehenden Tod sehr überzeugt war und der Sinn wird vermittelt
- 1: Hans behauptet zu wissen, dass die Stelle sehr schwer zu erreichen ist. Aus dem Text sind keinerlei Informationen ersichtlich, dass dies nicht der Fall ist, daher halte ich die Verwendung hier für völlig korrekt. 2: Hier wird das Verb 'wissen' verwendet, um zu betonen, dass Hans sehr wenig Hoffnung auf ein Überleben hatte; Dass Hans letztendlich überlebt hat, gibt Gewissheit darüber, dass er offensichtlich nicht 'wusste', dass er nicht überleben würde - sowas kann man vorher ja eigentlich nie wissen! Es ist klar verständlich, aber wenn man es ganz genau nimmt, müsste es anders formuliert werden.
- Erste: er hat seine konkrete Erfahrung, auf erreferiert und Wissen bildet, kann es aber nicht belegen; Zweite: hier glaubte er zu wissen nicht zu überlegen, was sich aber als falsch herausgestellt hat; daher ist Wissen unpassend; aber durch die Formulierung wird die Eindringlichkeit in der er zu Wissen glaubte ausgedrückt;

Nur „glauben“

- 1) er kannte die Stelle und wusste die Tatsache der Erreichbarkeit 2) ich dachte ... natürlich nicht wusste
- wusste sie tatsächlich; glaube sie
- 1: er kannte die Topografie und wusste, dass ... 2: da glaubte er, aber er wusste nicht
- Beim zweiten Mal würde ich "dachte" dem Begriff "wissen" vorziehen
- 1: er wußte was wahr ist. 2: glaubte ich zu wissen
- Tatsache - er glaubte
- Er hat sich hier ausgekannt - bei 2. mal hat er es nur geglaubt
- 1. zu wenig Infos, ob er genügend Erfahrung hat. Es ist eine subjektive Einschätzung. 2. "habe ich gedacht" passt besser.

Ahnung/Vermutung

- 1.: war überzeugt 2. nahm an
- 1. im Sinne von kennen, 2. im Sinne von 'stark vermuten'/ befürchten
- Fall 1 bezieht sich wahrscheinlich auf konkretes Wissen der Umgebung - deshalb richtig. Fall 2: hier steht nicht Wissen im Hintergrund sondern Gefühle
- 1) überprüfbares Wissen, 2) Ich fühlte besser
- 1) entspricht einer Vermutung 2) ist eher ein Gefühl als tatsächliches Wissen
- Hans kannte die Stelle und wußte aus seiner Erfahrung, dass sie schwer erreichbar ist. -Das ist "Wissen", denke ich zumindest. Das "Nicht-Überleben" war eine Befürchtung.
- Wissen, was die Stelle betrifft; "Überzeugung" was die Überlebenschancen angeht
- 1) Hier wird "wissen" m.E. im Sinne von Tatsachenwissen verwendet, womit auf eine der verbreitetsten Vorstellungen von "Wissen" rekurriert wird. 2) Der Betroffene äußert eine Überzeugung. Die Adequazität der Wortverwendung hängt hier stark vom Bezugsrahmen ab. In einer Zeitung wäre sie m.E. unpassend. In einem Prosa-Werk hingegen völlig in Ordnung.

Rechtfertigung fehlt

- Er vermutet, dass es seine Retter schwierig haben werden - ob dies wahr ist oder nicht, kann er nicht beurteilen. 2: Der befürchtete Tod ist keine Gewissheit - sein Überleben ist dafür der beste Beweis.

Nicht zuordenbar

- 1. Fakten. 2. Subjektive Einschätzung.
- (1) klare und korrekte Aussage. (2) übliche Formulierung, jedoch nicht ganz korrekt.
- kann beim Sprechen gesagt werden, weil klar ist, es ist intuitiv gemeintes Wissen.
- 1)erkannte die Gegend 2)kann es nicht wissen
- Hans war sich sicher das Waldstück zu kennen, warum glaubte er zu wissen das er nicht überleben würde

7.2.4. Begründungen zu Geschichte 11:

Passend – Dichotom

Überzeugung

- wie oben: Zum einen handelt es sich um scheinbar fundierte Kenntnisse von "ExpertInnen" (legitimiertes "Wissen" durch ExpertInnenstatus), die eher einem "wissens"-status entsprechen, zum anderen handelt es sich um eine volle Überzeugung (auch wenn sie sich später als falsch erweist, einst schien sie wahr)

Allgemeine Sicherheit

- In beiden Fällen gilt das WISSEN als gesichert.
- Wissen ist immer eine zeitlich begrenzte akzeptierte Sicherheit, oder Annahme die sich durch Forschung oder Zeitgeist ändert

Sonstiges - nicht-faktive Sicht von „wissen“

- Hier kann ich meine Entscheidung im ersten Fall nicht wirklich begründen, ich denke damals war es das einzig Mögliche (aufgrund des restlichen "Wissen"standes) sich die Erde als Scheibe vorzustellen und beim zweiten Mal ist das Wissen eben das was die Wissenschaft jetzt behauptet.
- 1.und 2. er verwendet "wissen" beide mal spezifisch (als etwas "behaltenes")
- gilt auch für alle weiteren Geschichten: ich habe den Gebrauch immer als passend angekreuzt, weil "wissen" eben situativ unterschiedliche Dinge bedeuten kann, und ein passend oder unpassend gibt es hier meiner Ansicht nach nicht. Viel spannender wäre hingegen die Frage, was jeweils als Wissen oder eben nichtwissen verstanden wird. Hierzu müssten Sie allerdings eine qualitative Studie machen.

Stilmittel

- ist passend durch die plakative Sprache
- als rhetorisches Mittel gut eingesetzt
- nicht unpassend, da bewusst mit dem Begriff Wissen gespielt wird

Aus Perspektive der Griechen

- Im ersten Fall: "wissen" aus der Perspektive der alten Griechen. Im zweiten Fall: Auch das ist (zum derzeitigen Stand der Physik) "Wissen"; allerdings ist hier "wissen" standardsprachlich etwas ungewöhnlich/patschert verwendet.
- Betrachtet man bei beiden den Wissensstand, den die Menschen gerade hatten, ist das "Wissen" passend.
- In diesem Zeitabschnitt galt es als Tatsache.
- auch wenn es damals falsch war galt es als Wissen
- Subjektiv meinten sie zu wissen.

- hmm, ich revidiere nach nochmaligem Lesen und finde beide aus der geschichtlichen Sichtweise doch als passend! Gedacht hatte ich aus heutiger Sicht müßte der Prof beim 1. wissen dachten sagen :-)
- beide Male handelt es sich um ein tatsächliches Wissen, auch wenn es von verschiedenen Gesichtspunkten aus für wahr gehalten wurde, es war letztendlich wahr in der Situation

Nicht zuordenbar - Sonstiges

- Beides hat den Hintergrund etwas zu wissen, so etwas kann man andernfalls nicht äußern
- Wissen ist ja ein "aktueller" Begriff, dh. im Moment wissen es die Leute, da ist es egal, ob auch noch ein Bewusstsein darüber ist, dass dieses einmal ein Irrtum ist (ist auch eine Form des Wissens)
- Wissen unterliegt Veränderungen!
- auch hier geht es um Wissen der Griechen und um unser Wissen
- die Theorien, das physikalische Wissen ändert sich mit der Zeit, sagt Otto selber und daher ist Wissen in beiden Fällen passend
- In wissenschaftlichen Modellen geht es mehr um die Konsistenz des Modells als um "Wahrheit", und innerhalb des Modells der Griechen von der Welt war die Erde eine Scheibe.
- Auch hier: relationaler Begriff. Was Mensch weiß ist das was als Wahrheit angenommen wird. Ob das tatsächlich stimmt oder nicht ist eine andere Frage.

Nicht zuordenbar – nur „die Griechen wussten es“ - ohne Begründung

- 1. vorläufiger Wissenstand, 2. vorläufiger Wissensstand
- In beiden Fällen ist es der Stand des aktuellen Wissens.
- Weil die alten Griechen dieses Wissen hatten und weil eine Formel können ein Wissen ist.
- damals wussten die Griechen, dass die Erde eine Scheibe ist und heute kennen wir die Formel, die wahrscheinlich überarbeitungsbedürftig werden wird

Passend – Skala

Überzeugung

- Die alten Griechen hielten diese Erkenntnis für wahr - deshalb kann von "wissen" gesprochen werden. Auch wir halten $E=mc^2$ für wahr.
- Wissen bedeutet in dem Fall, dass sie sich dessen sicher waren. Und das waren sich die Griechen damals und wir sind es uns heute.

Sonstiges - nicht-faktive Sicht von „wissen“

- 2) Wissen korrekt angewendet, aber der Satzbau ist nicht passend. daher gefühlsmäßig Alltagssprache. 1) Wissen: Wissenschaftlich fundiert
- Wissen aus der Forschung und deshalb vorerst angenommene Lerninhalte
- 1. es war die Basis ihrer Theorien 2. dasselbe
- 1,2 Wissen ist relativ
- eine sehr übliche Formulierung unter Wissenschaftlern

Stilmittel

- 1 und 2: Dem Professor zufolge gibt es nie letztgültige Wahrheiten, sondern nur solche, die vorübergehend Common Sense sind. Genauso sicher, wie bei den alten Griechen die Erde eine Scheibe war, ist heute bei uns $E=mc^2$. Der Gebrauch des Verbs 'wissen' ist in beiden Fällen natürlich höchst problematisch, für die Umgangssprache aber in Ordnung, da es sich bei diesem Beispiel gut eignet, um das 'Wissen' von damals und heute zu vergleichen.

Nicht zuordenbar

- Wissen kann im ersten Teil auch durch einen anderen Fachbegriff ersetzt werden. Im zweiten Fall passt es einfach nicht. Die Formulierung klingt seltsam.
- wissen $e=mc$ klingt nicht deutsch
- Bezug auf wissenschaftliches Wissen; Kritik relativiert sicheren Wissensbestand
- Der 1.satz klingt einfach besser.
- beides mal wissen im Sinne von annehmen, sollte beides Mal die Schriftsprache/ Nachrichtensprache gewählt sein
- 1.: auch hier, interpretiere ich "wissen" als "annehmen"; 2.: Die Formel ist eine Tatsache, die wir "wissen"...auch wenn der Zusatz, dass es keine endgültige Wahrheit gibt ja eigentlich um "Wissen auf Zeit"/beschränktes Wissen geht und sich hier die Frage stellt, ob es dann im korrekten Sinne um "wissen" geht...

Unpassend – Dichotom

Nicht Faktiv

- Das kann man nur heute, im Nachhinein begründen, weil wir nämlich heute WISSEN, dass die Erde keine Scheibe ist. Beim zweiten Mal ist der Gebrauch passend, weil es noch keinen Gegenbeweis für die Formel gibt, die Formel demnach gültig ist und sie so als allgemeines Wissen bezeichnet werden kann.
- wissen widerlegt - wissen (noch) nicht widerlegt, gilt also noch
- Die Theorie, dass die Erde eine Scheibe ist, ist widerlegt, genauso wie es möglich ist, dass $E=mc^2$ irgendwann widerlegt wird. Aus diesem Grund ist das eine derzeitige Annahme/Theorie, kein Wissen.
- Hier finde ich in beiden Fällen den Gebrauch von "wissen" nicht passend, weil Otto eben unterstreichen will, dass diese Annahmen nicht dauerhaft gültig sind.
- 1.) Die alten Griechen irrten, daher finde ich es unpassend. 2.) O. geht davon aus, daß $E=mc^2$ noch nicht die "letztgültige Wahrheit" sei, daher würde er mE. nicht 'wissen' verwenden.
- dass wir es nie mit letztgültigen Wahrheiten zu tun haben ist die Begründung
- Die Griechen irrten und wussten nicht. Die Formel ist aus heutiger Sicht gesichert und bewiesen.
- Es war eine Annahme, da es ja falsch war. $E=mc^2$ ist bis heute nicht überholt, daher ist es nach Wissensstand gültig.
- 1) aus heutiger Sicht objektiv falsch 2) bisher nicht widerlegte Hypothese
- 1: sie vermuteten/hypothese und wussten nicht, es stellte sich nachher als falsch heraus, was der Sprecher auch weiß 2.: der Sprecher geht von der Gegenwart aus, weswegen es i.O. ist wissen zu verwenden
- In diesem Fall (wissenschaftlicher Kontext - genauere Wortverwendung, etwa im Gegensatz zum Paragleiter) ist jede Aussage über die Welt unsicher und damit nicht "Wissen".
- Irrtum nachgewiesen/Irrtum (noch) nicht nachgewiesen
- Da Otto als Physiker selbst sagt, dass wir es nie mit letztgültigen Wahrheiten zu tun haben & mir den Anschein erweckt kritisches Nachdenken fördern zu wollen. Daher denke ich, dass eine Person mit diesen Eigenschaften als Naturwissenschaftler eher den Gebrauch von Wissen in diesem Zusammenhang als unpassend empfinden würde

Nicht faktiv + „glauben“

- 1. Mal: glaubten zu wissen, war dann nicht so; 2. Mal: wissenschaftliche belegt, Wissen entspricht tatsächlicher Realität (nicht wie beim 1. Mal nur der subjektiven)
- da es sich als falsch herausgestellt hat würde ich hier wieder eher "glaubten zu wissen"/ "meinten"/ "hielten die Erde für..." verwenden. Beim zweiten Mal ist es der aktuelle Stand, natürlich ist ein kompletter Paradigmenwechsel möglich aber doch nicht zwangsläufig, es ist auf jeden Fall noch nicht widerlegt
- WISSEN ist meiner Meinung nach das, was wir vom heutigen WISSENSstand als richtig erachten. Daher erscheint es unpassend, dass die alten Griechen etwas "wussten", wovon man heute weiß, dass es falsch ist. Sie hatten ein anderes Weltbild, ihre Erkenntnisse hatten sie auf ein anderes Ergebnis gebracht, sie "dachten zu wissen", ...

- zu "1": Da es sich um eine Erzählung (aus der Vergangenheit) handelt, und die Erde tatsächlich ja keine Scheibe ist, ist "wissen" (im Sinn von überzeugt sein) aus heutiger Sicht unpassend und sollte besser lauten: "Die alten Griechen nahmen an, dass ...". Demzufolge entspricht "2" dem heutigen Stand der Wissenschaft.
- 1. wenn man im Nachhinein schon weiß, dass das Wissen nicht wahr war, dann "glaubten zu wissen" besser;
2. Da es gerade um das Thema der Wissenveränderung geht, sollte man auch hier mit dem Begriff "wissen" vorsichtiger umgehen. "Heute gehen wir davon aus...".
- 1. "Glauben" passt besser, da wir es heute "besser wissen". 2. Auch wenn $E=mc^2$ sich als falsch erweisen sollte, "wissen" wir es heute. Jemand in 100 Jahren müsste dann von uns sagen "sie glaubten, $E=mc^2$ ".
- Die alten Griechen gingen davon aus, dass die Erde eine Scheibe sei. Sie hatten dafür keine Beweise und lagen mit der Aussage nicht richtig und "wussten" es deshalb auch nicht. "Heute wissen wir..." weil diese Formel sich durch Anwendungen beweist und wir davon ausgehen können, dass sie richtig ist und deshalb "wissen".
- Hier hätte ich auch wieder "dachten" gesagt. Wissen würde ich also offensichtlich nur verwenden für Dinge/Fakten die wirklich wahr sind. Steht also bei mir stark im Zusammenhang mit Wahrheit.
- die Griechen dachten es zu wissen, aber nach dem heutigen Wissensstand ist es nicht mehr richtig. deswegen finde ich die Formulierung nicht passend.
- Würde man auch anders erzählen: die alten Griechen glaubten, die Erde sei eine Scheibe. Heute glauben wir.... denn er betont ja, dass es keine endgültigen Wahrheiten gibt, also wissen wir nichts mit Sicherheit

Nur „glauben“

-
- Bei 1: habe ich mich vertan! Finde ich auch unpassend, weil sie "glaubten zu wissen", aber nicht tatsächlich wussten. Bei 2: Bis jetzt sind wir sicher, es gibt noch keinen Gegenbeweis, daher wissen wir. Aber eigentlich auch unlogisch, vielleicht ist der Gegenbeweis nur noch nicht entdeckt und wir "glauben auch nur zu wissen".
- sorry, würde gerne auf 2x UNPASSEND ändern!!! Die Griechen nahmen an und auch wir nehmen an und glauben zu wissen...
- Die alten Griechen glaubten,... / Heute denken/glauben wir...
- 1 - Die alten Griechen glaubten zu wissen, 2 - entspricht dem heutigen WISSENSSTAND
- gerade in wissenschaftlichen Vorträgen (Vorlesungen) finde ich Formulierung wie "waren/sind überzeugt" oder "glaub(t)en zu wissen" passender
- 1.) glaubten 2.) aus den bisher gemachten Erfahrungen.... berechnete Annahme!
- Der Professor würde sagen: "Die alten Griechen glaubten zu wissen, dass die Erde eine Scheibe ist. Heute glauben wir zu wissen zum Beispiel $E=mc^2$. etc.
- die Griechen glaubten es. eine mathematische Formel ist wissenschaftlich bewiesen und somit wissen.
- Alltagssprachlich würde man hier wohl eher von "die alten Griechen dachten" sprechen; andererseits dachten die Griechen, dass sie es wussten, also ist der Begriff, wenn man darüber nachdenkt, vielleicht gar nicht so unpassend. Alltagssprachlich denke ich, würde man das aber eher nicht so sagen. Beim zweiten Mal passt der Begriff sehr gut - v.a. in den Gebrauch eines Naturwissenschaftlers....
- Die alten Griechen nahmen an, dass die Erde eine Scheibe ist - glauben bloß, dass dies fix wäre. Man weiß das $E=mc^2$ ist.
- von heute aus betrachtet, wussten die Griechen es ja nicht, sondern nahmen es nur an. deshalb sollte der Professor auch eher sagen, die Griechen glaubten zu wissen. unsere heutige Erkenntnis kann sich zwar auch als Fehler herausstellen, aber zurzeit ist es noch akzeptiertes Wissen.
- glaubten, glauben, können es nicht wissen
- die Griechen glaubten zu wissen... derzeit wissen wir, $E=mc^2$..
- Beim ersten Mal unpassend, weil im Rückblick besehen und aufgrund unseres heutigen Wissens die alten Griechen nur "geglaubt" haben konnten, dass die Erde eine Scheibe ist. Beim zweiten Mal passend, weil wir physikalisches Wissen empirisch beweisen können (CERN) und die Formel $E=mc^2$ bis dato nicht falsifiziert wurde.
- sie glaubten, die Erde sei eine Scheibe, die Formel ist bekannt

- für mich würde passender klingen: "Die alten Griechen glaubten, dass... Heute wissen wir... - wobei der Prof. auch dieses "Wissen" als nicht letztgültig anerkennt. Als Prof. hat er einen ausgeprägteren Umgang mit der Sprache, gerade auch was "Wissen"-schaft betrifft - überholtes Wissen (Erde als Scheibe) würde er möglicherweise eben nicht mehr als Wissen bezeichnen. Das heutige "Wissen" hebt sich noch deutlicher vom überholten Wissen der alten Griechen ab - könnte aber auch sein: "Heute glauben wir..." - Doch ich halte ihn nicht für so spaßig-philosophisch.

Fehlende Rechtfertigung

- die griechen hat keinerlei basis für den glauben an die scheibe, also, es fiel nie jemand von der erde herunter. $E=mc^2$ ist eine verifizierte wissenschaftliche theorie, wenn auch eine ziemlich komplexe.
- ad 1) feste Überzeugung (Rückschlüsse erfolgten aufgrund von Beobachtungen, nicht nachweisbar; ad2) nachweisbar
- Die alten Griechen konnten die Erde nicht aus dem Weltraum betrachten deshalb konnten sie auch nur annehmen die Erde sei eine Scheibe. Genau wissen können wir heute aber auch nicht wie die Erde wirklich aussieht. Formeln egal welcher Art kann man nicht wissen da es sich um leere Hülse handelt die einen gemutmaßten Sinn ergeben sollen. Entweder ändert sich jedoch der Sinn auf natürliche Weise oder man manipuliert an den Formeln herum. Da kann ich sie dann genauso gut verbrennen.

Vermutung

- In beiden Fällen ist es nur eine Vermutung aber kein Wissen
- 1. Annahme 2. Experimentell nachgewiesen
- Weil wir heute anderes wissen, ist das Wissen der alten Griechen nur mehr eine Annahme, 2. physikal. Formeln werden zur Zeit ihrer Gültigkeit als Wissen angenommen.

Nicht zuordenbar

- Wenn jemand weiß, dass die Erde eine Scheibe ist, dann wusste die Person nichts; $E=mc^2$ kann richtig sein, muss aber nicht - wer weiß wann die aktuellen Ansichten falsifiziert werden
- eigentlich ist doch beides passend
- das "Wissen" beruht auf fehlenden Antithesen
- wissen ist immer erneuerungsbedürftig
- 1. ich muss wissen wer die griechen sind, was sie wussten 2. das wissen "wir" nicht alle
- 1 ist falsch, 2 (derzeit) richtig

Unpassend - Skala

Nicht Faktiv

- 1. Fall: unpassend, da - wie wir ja heute wirklich wissen - die Erde keine Scheibe ist. 2. Fall: Bis dato ist die Formel gültig, aber es wird nachfolgend darauf hingewiesen, dass dem in ein paar Jahren/Jahrezehnten/... nicht mehr so sein wird. Daher ist die Verwendung von "wissen" an sich nicht falsch, allerdings optimal gewählt.
- (1) die Erde ist ja keine Scheibe, daher können sie das ja auch nicht gewusst haben. (2) man weiss, was er meint, die Formulierung ist aber eine Katastrophe.
- Mit den nächsten Sätzen widerspricht er "wissen".
- 1. Widerspruch, da als nicht richtig bewiesen. 2. Gegenteil noch nicht bewiesen.
- Ist in beiden Fällen unpassend, da wir nur solange etwas wissen, bis es widerlegt wird.
- 1.) Hat sich als falsch herausgestellt - könnte durch jetziges Wissen besser formuliert sein 2.) Gerade im Zuge dieser Geschichte könnte das Wort besser durch ein anderes ersetzt werden
- Wissen sollte fix sein und nicht sich wieder ändern, dann ist es kein Wissen.
- weil beide Fälle nicht wahr sind...der eine offensichtlich und der andere möglicherweise...

Nicht-Faktiv + „glauben“

- Erste: wissen ist dabei als etwas zu wissen glauben zu verstehen -> es ist klar, dass das wissen falsch ist; Zweite: das gleiche, nur das es nicht falsifiziert ist, aber da man davon aus geht, dass es falsifiziert wird, ist es auch unpassend von wissen zu sprechen, man müsste eher von etwas zu wissen glauben/annahmen sprechen;
- Im ersten Fall ist einfach eindeutig, dass die Griechen falsch lagen. Sie "glaubten zu wissen" aber sie wussten nicht - das wissen wir heute! Im zweiten Fall ist das unser aktuelles Wissen, dass vielleicht auch irgendwann überholt sein wird - es aber eben noch nicht ist.
- 1 - Wissen im Sinne von "ich glaube fest daran/mein Gefühl sagt mir" wäre wohl richtig, ist hier aber nicht passend, weil sich dieses Wissen bereits als falsch herausgestellt hat. 2 - Gerade wenn er ausdrücken will, dass sich auch dieses Wissen als falsch herausstellen könnte, könnte es besser formuliert werden, zB "sind wir überzeugt".
- 1: Wenn ich mich in die Griechen hinein versetze - die dachten, dass sie wussten - ist der Begriff passend. Nachdem heute die meisten Menschen aber an ein anderes Weltbild haben, dieses "Wissen" also widerlegt wurde, wäre eine andere Formulierung passender! 2: Einstein konnte das beweisen, darum zählt es zu unserem Wissen, ist aber meiner Ansicht nach sprachlich nicht schön ausgedrückt, der Satz ist nicht vollständig.
- Die alten Griechen waren überzeugt, dass... Wir "wissen" heute, dass es sich um eine falsche Überzeugung handelt. Wir müssen um Handlungs- und Austauschfähig zu bleiben konsensuelle Überzeugungen als "Wissen" bezeichnen um darauf Aufbauend zu Arbeiten oder zu Forschen. Sonst wäre das Rad jedesmal neu zu erfinden.

Nur „glauben“

- Sie glaubten - unverständlich formuliert
- die alten griechen dachten. heute nehmen wir an, dass $E=mc^2$ stimmt bzw. "die messungen zeigen, dass sich energie so und so verhält".
- Die Griechen glaubten zu wissen, dass die Erde eine Scheibe ist und heut glauben wir zu wissen dass $E=mc^2$ ist bzw. ist $E=mc^2$ nur ein (Erklärungs)Modell. Wissen tu ma nix.
- 1: sie glaubten es 2: ?
- glaubten,glauben wir
- die alten Griechen glaubten zu wissen - ob diese Formel alle kennen?
- Wir können es nicht wieesen , wir können es aber glauben zu wissen
- Die alten Griechen glaubten zu wissen, wäre die korrektere Formulierung, dennoch lässt sich der Sinn eruieren. Nachdem dem $E=..$ heute allgm. akzeptiertes Wissen ist, kann man hier von Wissen in Schriftsprache sprechen, ungeachtet der Tatsache, dass auch diese Formel in der Zukunft überholt sein könnte.
- Die alten Griechen glaubten erscheint mir passender / "nehmen wir an" ist nach meinem Gefühl geeigneter
- 1) aus ihrer sicht glaubten sie zu wissen 2) man kennt die formel, aber man weiß die tatsache nicht
- 1. : bezieht sich zwar auf den Wissens-/Erfahrungsschatz, allerdings gibt es treffendere und passendere Wörter (waren der Meinung...). Im zweiten Fall ist die Verwendung besser, aber auch nicht ganz klar, da sich das Wissen ändern kann. es ist klar was gemeint ist, für Schriftsprache wären aber bessere Bezeichnungen vorzuziehen.
- Im ersten Fall würde ich "dachten", "waren der Meinung" inhaltlich besser passen, die Formel hingegen ist beweisbar und daher Wissen
- Im Fall 1 basiert das "wissen" auf einer Vermutung. richtiger wäre: die alten Griechen glaubten...Fall2 deto: heute glauben wir, daß...
- 1) Die Griechen war von ihrem damaligen "Wissen" Überzeugt, aber aus heutiger Sicht kann man nie sicher "wissen", besser wäre hier "glaubten" 2) Die Formel ist durch viele Berechnungen als weitgehend sicher bewiesen.
- Wie der Prof. hier verdeutlicht handelte es sich im 1. Fall nicht um Wissen sondern um Scheinwissen. glaubten zu wissen wäre hier besser gewesen. Im 2.Fall handelt es sich zwar um aktuell gültiges Wissen, allerdings ging es ja dem Prof. darum dieses als mögliches Scheinwissen zu enttarnen. Demnach wäre auch

hier "glauben wir zu wissen" meiner Meinung nach besser gewesen (stilistisch hätte ich es aber auch hier wieder wie der Prof ausgedrückt, da es so schön die Relativität von Wissen betont).

- bei 1 passender wäre "glaubten zu wissen", bei 2 wäre korrekt "kennen wir die Formel"
- 1 und 2 - in beiden Fällen würde ich glaubten zu wissen benutzen, da wissenschaftliche Erkenntnisse immer nur beim derzeitigen Wissensstand als Wahrheiten angenommen werden könnten, und neue technische Möglichkeiten etc in Zukunft diese 'Erkenntnisse' neu beleuchten könnten, oder ggf. auch vollständig überwerfen
- 1) damalige Meinung 2) heutiger Stand der Wissenschaft

Annahme/Vermutung

- Sie haben es angenommen. / Wir kennen die Formel
- 1. Hätte gesagt: "die alten Griechen dachten,..". 2. er meint vermeintliches Wissen, sagt aber "wissen", was besser formuliert werden könnte.
- beide Male aufgrund der Relativität des Wissens; man müsste wohl sagen: "man geht davon aus, dass...", keine absolute objektive Wahrheit in den Wissenschaften gegeben
- 1. vermuteten, neuer Wissensstand, 2. aktueller Wissensstand. "wir" halten es momentan für richtig.

Nicht zuordenbar

- Die Wortverwendung impliziert aus dem Munde eines Uni-Professors eine Vielzahl an epistemologischen Vorannahmen, welche allein aus dem zitierten Satz nicht erschließbar sind.
- die Griechen konnten es eben nicht wissen, 2: ob wir da heute wirklich "wissen" ist auch fraglich
- schwierigste Entscheidung. die Antwortmöglichkeiten 1, 2 oder 4 sind (sofern für beide "wissen" die gleiche Antwortmöglichkeit gewählt wird) alle möglich, je nach Perspektive und ob man berücksichtigt, was Otto mit dieser Formulierung erreichen möchte. Otto ist ein sehr sympathischer Mensch.
- Das Wissen der alten Griechen - aus heutiger Sicht eine Hypothese von damals - und ebenso gilt das für unser heutiges "Wissen". Wer weiß schon, was in 100 Jahren "Wissen 2" sein wird.
- Gemessen an wissenschaftlichen Kriterien ist die erste Aussage schlicht nicht vertretbar. Wobei der Fehler nicht konkret in der Verwendung von "Wissen" liegt, welche dieselbe ist wie die im Folgesatz. Ich sähe keinen Grund, derartige Generalisierungen für die Schriftsprache zu verbieten. Für wissenschaftliche Ansprüche ist dies sehr kontextabhängig.
- Wussten sie ja nicht wirklich;
- 1: wußten nach ihrem damaligen Wissensstand 2: wir wissen es, kein Gegenbeweis vorliegend

7.3. Literaturverzeichnis³²¹

- Alexander, Joshua, Ronald Mallon & Jonathan M. Weinberg (2010). Accentuate the Negative. *Review of Philosophy and Psychology* 1 (2): 297-314.
- Bacon, Roger (1276, 1897). *Opus Majus*. John Henry Bridges (Hg.) Oxford: Clarendon Press.
Verfügbar unter: <http://www.archive.org/details/opusmajusrogerb04bridgoog>
- Bealer, George (1996). A priori knowledge and the scope of philosophy. *Philosophical Studies* 81 (2-3): 121-142.
- Bealer, George (2000). A theory of the a priori. *Pacific Philosophical Quarterly* 81 (1): 1-30.
- Black, Carolyn (1971). Knowledge Without Belief. *Analysis* 31 (5): 152-158.
- Brendel, Elke (2004). Intuition pumps and the proper use of thought experiments. *Dialectica* 58 (1): 89-108.
- Brown, James Robert & Fehige, Yiftach (2011). Thought Experiments. In: Edward N. Zalta (Hrsg.): *Stanford Encyclopedia of Philosophy*, Version vom: 29.7.2011. Verfügbar unter: <http://plato.stanford.edu/entries/thought-experiment/>
- Buckwalter, Wesley & Stephen Stich (2011). Gender and the Philosophy Club. *The Philosophers' Magazine* (52): 60-65.
- Buckwalter, Wesley & Stephen Stich (forthcoming). Gender and Philosophical Intuition. In Joshua Knobe & Shaun Nichols (eds.), *Experimental Philosophy, Vol.2*. Oxford: Oxford University Press.
- Cohen, Gerald Allan (2000). *If you're an egalitarian, how come you're so rich?* Cambridge (Massachusetts): Harvard University Press.
- Cohnitz, Daniel (2006). *Gedankenexperimente in der Philosophie*. Paderborn: Mentis.
- Cullen, Simon (2010). Survey-Driven Romanticism. *Review of Philosophy and Psychology* 1 (2): 275-296.
- Day, Laura (1998). *P. I. Praktische Intuition: der sechste Sinn in Liebe, Partnerschaft und Beruf*. Birgit Woldt (Übers.), München: dtv.

³²¹ Alle im Folgenden angeführten Internetadressen konnten am 25.02.2012 erreicht werden.

- DeRose, Keith (1999). Contextualism: An explanation and defense. In: J. Greco & E. Sosa (Hg.), *The Blackwell Guide to Epistemology*. Oxford: Blackwell, 187-205.
- DeRose, Keith (2011). Contextualism, contrastivism, and X-Phi surveys. *Philosophical Studies* 156 (1): 81-110.
- Descartes, René (1644). *Principia philosophiae*. Amsterdam. Verfügbar unter: http://echo.mpiwg-berlin.mpg.de/ECHOdocuViewfull?ww=1&viewMode=images&mode=texttool&url=/mpiwg/online/permanent/archimedes_repository/large/desca_princ_081_la_1644/index.meta&pn=1&wh=1
- Deutsch, Max (2009). Experimental philosophy and the theory of reference. *Mind and Language* 24 (4): 445-466.
- Deutsch, Max (2010). Intuitions, counter-examples, and experimental philosophy. *Review of Philosophy and Psychology* 1 (3): 447-460.
- Eder, Cornelia (2010). *Das Gedankenexperiment – seine Rolle in der Philosophie und seine Anwendung im Philosophie-Unterricht*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Salzburg.
- Engels, Helmut (2004). *>Nehmen wir an ...<. Das Gedankenexperiment in didaktischer Absicht*. Weinheim: Beltz.
- Feldman, Richard (2003). *Epistemology*. Upper Saddle River (New Jersey): Prentice Hall.
- Field, Andy (2009). *Discovering statistics using SPSS: (and sex and drugs and rock 'n' roll)*. 3. Ausgabe, Los Angeles: Sage.
- Freese, Hans-Ludwig (1995). *Abenteuer im Kopf. Philosophische Gedankenexperimente*. Berlin: Quadriga.
- Gendler, Tamar S. (1998). Galileo and the indispensability of scientific thought experiment. *British Journal for the Philosophy of Science* 49 (3): 397-424.
- Gettier, Edmund (1963). Is Justified True Belief Knowledge? *Analysis* 23 (6): 121-123.
- Gingerenzer, Gerd (2007). *Bauchentscheidungen: die Intelligenz des Unbewussten und die Macht der Intuition*. München: Bertelsmann.

- Goldman, Alvin I. (1986). *Epistemology and cognition*. Cambridge (Massachusetts): Harvard University Press.
- Goldman, Alvin I. (2007). Philosophical intuitions: Their target, their source, and their epistemic status. *Grazer Philosophische Studien* 74 (1): 1-26.
- Goldman, Alvin I. (2010). Philosophical Naturalism and Intuitional Methodology. *Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association*. Verfügbar unter: <http://fas-philosophy.rutgers.edu/goldman/Philosophical%20Naturalism%20and%20Intuitional%20Methodology.pdf>
- Gopnik, Alison & Eric Schwitzgebel (1998). Whose concepts are they, anyway? The role of philosophical intuition in empirical psychology. In M. R. DePaul & William Ramsey (Hg.), *Rethinking Intuition*. Lanham (Maryland): Rowman & Littlefield, 75-91.
- Grice, H. Paul (1989). *Studies in the way of words*. Cambridge (Massachusetts): Harvard University Press.
- Grundmann, Thomas (2007). The nature of rational intuitions and a fresh look at the explanationist objection. *Grazer Philosophische Studien* 74 (1): 69-87.
- Grundmann, Thomas (2010). Some hope for intuitions: A reply to Weinberg. *Philosophical Psychology* 23 (4): 481-509.
- Hazlett, Allan (2010). The Myth of Factive Verbs. *Philosophy and Phenomenological Research* 80 (3): 497-522.
- Holtzman, Geoffrey (2010). Do Personality Effects Mean Philosophy Is Intrinsically Subjective? persönliche Kopie der unveröffentlichten Fassung.
- Horvath, Joachim (2010). How (not) to react to experimental philosophy. *Philosophical Psychology* 23 (4): 447-480.
- Jackson, Frank (1998). *From Metaphysics to Ethics*. Oxford: Oxford University Press.
- Johnson, Timothy, Patrick Kulesa, Young Ik Cho & Sharon Shavitt (2005). The relation between culture and response styles. *Journal of Cross-Cultural Psychology* 36 (2): 264-277.
- Kant, Immanuel (1787, 1998). *Kritik der reinen Vernunft*. Jens Timmermann (Hg.), Hamburg: Meiner.

- Kauppinen, Antti (2007). The rise and fall of experimental philosophy. *Philosophical Explorations* 10 (2): 95-118.
- Knobe, Joshua (2003). Intentional action and side effects in ordinary language. *Analysis* 63 (3): 190-194.
- Knobe, Joshua (2004). What is experimental philosophy? *The Philosophers' Magazine* 28: 37-39.
- Knobe, Joshua (2007). Experimental philosophy. *Philosophy Compass* 2 (1): 81-92.
- Knobe, Joshua & Gabriel Mendlow (2004). The good, the bad, and the blameworthy: Understanding the role of evaluative reasoning in folk psychology. *Journal of Theoretical and Philosophical Psychology* 24 (2): 252-258.
- Knobe, Joshua & Shaun Nichols (Hg.) (2008). *Experimental Philosophy*. Oxford: Oxford University Press.
- Knobe, Joshua, Tania Lombrozo & Edouard Machery (2010). Editorial: Psychology and Experimental Philosophy. *Review of Philosophy and Psychology* 1 (2): 157-160.
- Kornblith, Hilary (2007). Naturalism and intuitions. *Grazer Philosophische Studien* 74 (1): 27-49.
- Kripke, Saul A. (1980). *Naming and Necessity*. Cambridge (Massachusetts): Harvard University Press.
- Krotkoff, Georg (1980) *Langenscheidts Taschenwörterbuch der arabischen und deutschen Sprache: Erster Teil Arabisch-Deutsch*. 5. Auflage, Berlin: Langenscheidt.
- Kuntz J. R. & Joana R. C. Kuntz (2011). Surveying Philosophers About Philosophical Intuition. *Review of Philosophy and Psychology* 2 (4): 643-665.
- Kusch, Martin (1995). *Psychologism: A Case Study in the Sociology of Philosophical Knowledge*. London: Routledge.
- Kvanvig, Jonathan L. (2003). *The Value of Knowledge and the Pursuit of Understanding*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Liao, S. Matthew (2008). A defense of intuitions. *Philosophical Studies* 140 (2): 247-262.
- Lycan, William G. (2006). On the Gettier Problem Problem. In: Hetherington Stephen (Hg.), *Epistemology Futures*. Oxford: Oxford University Press, 148-168.

- Machery, Edouard (2011). Variation in intuitions about reference and ontological disagreements. In: S. D. Hales (Hg.), *A Companion to Relativism*. New York: Blackwell, 118-136.
- Machery, Edouard, Christopher Y. Olivola & Molly de Blanc (2009). Linguistic and metalinguistic intuitions in the philosophy of language. *Analysis* 69 (4): 689-694.
- Machery, Edouard, Ron Mallon, Shaun Nichols & Stephen Stich (2004). Semantics, cross-cultural style. *Cognition* 92 (3): B1-B12.
- Mallon, Ron, Edouard Machery, Shaun Nichols & Stephen Stich (2009). Against Arguments from Reference. *Philosophy and Phenomenological Research* 79 (2): 332-356.
- Marti, Genevieve (2009). Against Semantic Multiculturalism, *Analysis* 69 (1): 42-48.
- Martiny, Anita (2000). *Unser sechster Sinn: intuitive Fähigkeiten entdecken, trainieren und nutzen*. Berlin: Verl. Gesundheit.
- Murray, Dylan, Jonathan Livengood & Justin Sytsma (2011). God Knows (But Does God Believe?). Verfügbar unter: http://experimentalphilosophy.typepad.com/experimental_philosophy/2011/08/god-knows-but-does-god-believe.html
- Myers-Schulz, Blake & Eric Schwitzgebel (forthcoming). Knowing that P without Believing that P. *Noûs*. Verfügbar unter: <http://www.faculty.ucr.edu/~eschwitz/SchwitzPapers/KB-100802.pdf>
- Nadelhoffer, Thomas & Eddy Nahmias (2007). The past and future of experimental philosophy. *Philosophical Explorations* 10 (2): 123-149.
- Nagel, Jennifer (forthcoming). Intuitions and Experiments: A defense of the case method in epistemology. *Philosophy and Phenomenological Research*. Verfügbar unter: <http://individual.utoronto.ca/jnagel/NagelCaseMethod.pdf>
- Newton, Isaac (1726). *Philosophiæ Naturalis Principia Mathematica*. 3. Auflage.
- Newton, Isaac (1872). *Mathematische Principien der Naturlehre*. J. Wolfers. (Übers. und Hg), Berlin: Robert Oppenheim.
- Newton, Isaac (1999). *Die mathematischen Prinzipien der Physik*. Volkmar Schüller (Übers. und Hg.), Berlin: de Gruyter.

- Nichols, Shaun & Joshua Knobe (2007). Moral responsibility and determinism: The cognitive science of folk intuitions. *Noûs* 41 (4): 663-685.
- Nichols, Shaun, Stephen Stich & Jonathan M. Weinberg (2003). Metaskepticism: Meditations in ethnoepistemology. In Steven Luper (Hg.), *The Sceptics*. Aldershot (Hampshire): Ashgate, 227-247.
- Norton, John D. (1996). Are Thought Experiments Just What You Thought? *Canadian Journal of Philosophy* 26 (3): 333-66.
- Nowitzki, Hans-Peter (2003). *Der wohltemperierte Mensch: Aufklärungsanthropologien im Widerstreit*, Berlin: de Gruyter.
- Radford, Colin (1966). Knowledge---By Examples. *Analysis* 27 (1): 1-11.
- Reinhold, Karl Leonhard (1790). *Briefe über die Kantische Philosophie*. Leipzig: Georg Joachim Göschen.
- Sarkissian, Hagop, John Park, David Tien, Jennifer Cole Wright & Joshua Knobe (2011). Folk Moral Relativism. *Mind and Language* 26 (4): 482-505.
- Schöndorf, Harald (2010). Anschauung/Intuition. In: Walter Brugger & Harald Schöndorf (Hg.). *Philosophisches Wörterbuch*. Freiburg: Verlag Karl Alber, 31-33.
- Schwarz, Norbert (1995). What respondents learn from questionnaires: The survey interview and the logic of conversation. *International Statistical Review/Revue Internationale de Statistique* 63 (2): 153-168.
- Schwarz, Norbert, Barbel Knauper, Hans-J. Hippler, Elisabeth Noelle-Neumann & Leslie Clark (1991). Rating Scales: Numeric Values May Change the Meaning of Scale Labels. *The Public Opinion Quarterly* 55 (4): 570-582.
- Sosa, Ernest (2007a). *A Virtue Epistemology*. Oxford: Oxford University Press.
- Sosa, Ernest (2007b). Experimental philosophy and philosophical intuition. *Philosophical Studies* 132 (1): 99-107.
- Sosa, Ernest (2007c). Intuitions: Their nature and epistemic efficacy. *Grazer Philosophische Studien* 74 (1): 51-67.

- Sosa, Ernest (2009). A defense of the use of intuitions in philosophy. In: Dominic Murphy & Michael A. Bishop (Hg.), *Stich and His Critics*. Oxford: Blackwell, 101-112.
- Sosa, Ernest (2010). Intuitions and meaning divergence. *Philosophical Psychology* 23 (4): 419-426.
- Sosa, Ernest (2011). Can There Be a Discipline of Philosophy? And Can It Be Founded on Intuitions? *Mind and Language* 26 (4): 453-467.
- Sripada, Chandra Sekhar & Sara Konrath (2011). Telling more than we can know about intentional action. *Mind and Language* 26 (3): 353-380.
- Steup, Matthias (2006). The Analysis of Knowledge. In: Edward N. Zalta (Hrsg.): *Stanford Encyclopedia of Philosophy*, Version vom: 16.1.2006. Verfügbar unter: <http://plato.stanford.edu/entries/knowledge-analysis/>
- Stich, Stephen (2009) A Reply to his critics. In: Dominic Murphy & Michael A. Bishop (Hg.), *Stich and His Critics*. Oxford: Blackwell, 190-252.
- Swain, Stacey, Joshua Alexander & Jonathan M. Weinberg (2008). The Instability of Philosophical Intuitions: Running Hot and Cold on Truetemp. *Philosophy and Phenomenological Research* 76 (1): 138-155.
- Sytsma, Justin & Jonathan Livengood (2011). A New Perspective Concerning Experiments on Semantic Intuitions. *Australasian Journal of Philosophy* 89 (2): 315-332.
- Tepperwein, Kurt (2002). *Super-Intuition: so entwickeln Sie Ihre verborgenen geistigen Fähigkeiten*. Heidelberg: mvg.
- Weinberg, Jonathan M., Shaun Nichols & Stephen Stich (2001). Normativity and Epistemic Intuitions. *Philosophical Topics* 29 (1-2): 429-460.
- Williamson, Timothy (2004). Philosophical 'intuitions' and scepticism about judgement. *Dialectica* 58 (1): 109-153.
- Williamson, Timothy (2007a). Philosophical knowledge and knowledge of counterfactuals. *Grazer Philosophische Studien* 74 (1): 89-123.
- Williamson, Timothy (2007b). *The Philosophy of Philosophy*. Oxford: Blackwell.

Woozley, Anthony D. (1953). Knowing and Not Knowing. *Proceedings of the Aristotelian Society* 53: 151-172.

Wright, Jennifer Cole (2010). On intuitional stability: The clear, the strong, and the paradigmatic. *Cognition* 115 (3): 491-503.

Young, Liane, Fiery Cushman, Ralph Adolphs, Daniel Tranel & Marc Hauser (2006). Does emotion mediate the effect of an action's moral status on its intentional status? Neuropsychological evidence. *Journal of Cognition and Culture* 6 (1-2): 291-304.

7.4. Internetquellen³²²

<https://blogs.otago.ac.nz/emxphi...>

[.../the-project/](#)

[.../2010/08/experimental-philosophy-and-the-origins-of-empiricism/](#)

[.../2010/08/is-x-phi-old-hat/](#)

[.../2011/03/who-invented-the-experimental-philosophy/](#)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Alphafehler-Kumulierung>

<http://de.wikipedia.org/wiki/Bonferroni-Methode>

<http://experimentalphilosophy.typepad.com...>

[.../experimental_philosophy/2004/06/dictionary_entr.html](#)

[.../experimental_philosophy/2006/09/who_called_this.html](#)

[.../experimental_philosophy/2011/06/a-modest-proposal.html](#)

<http://philosophy.uwaterloo.ca/MindDict/experimentalphilosophy.html>

<http://www.physicsforums.com/showthread.php?t=141841>

<http://www.sueddeutsche.de/kultur/ideen-des-jahres-ein-totenschaedel-geht-auf-tour-1.262314-4>

³²² Alle im Folgenden angeführten Internetadressen konnten am 25.02.2012 erreicht werden.

7.5. Lebenslauf

Nikolaus Emanuel Dalbauer

Geboren am 09.11.1986 in Wien

Studium

Seit 2006

Universität Wien

Studium der Psychologie

Studium der Philosophie

Zivildienst

Oktober 2005 –

In einer integrativen Kindergruppe

September 2006

Institut Keil: Bergsteiggasse 36-38; 1170 Wien

Schulische Ausbildung

2005

Matura mit ausgezeichnetem Erfolg

1997 - 2005

Bundesrealgymnasium: Auf der Schmelz 4; 1150 Wien

1993 - 1997

Volksschule: Karl-Toldt Weg 12; 1140 Wien

7.6. Zusammenfassung

Ziel der vorliegenden Diplomarbeit ist es aufzuzeigen, worin die Möglichkeiten und Grenzen der experimentellen Philosophie liegen. In Anbetracht der Neuheit und der damit verbundenen Unbekanntheit dieses Ansatzes wird im ersten Kapitel erklärt, was X-Phi überhaupt ist. Dazu wird zunächst die Entstehung des Namens beleuchtet und der Bedeutungswandel, den diese Worte im Laufe der Geschichte vollzogen haben, dargelegt. Im Anschluss daran wird zwischen verschiedenen Projekten innerhalb der X-Phi unterschieden: einerseits dem positiven Programm, das sich seinerseits wiederum in *experimental analysis* und *experimental descriptivism* unterteilen lässt und andererseits dem negativen Programm, das auch mit *experimental restrictionism* bezeichnet werden kann. Dabei untersucht der positive Ansatz, welche Konzepte von philosophischen Begriffen in der „Bevölkerung“ vorliegen bzw. jene Faktoren, die bei der Beurteilung von Gedankenexperimenten einen Einfluss haben, um dadurch philosophische Thesen näher an die Wirklichkeit zu führen. Der negative Ansatz versucht hingegen empirische Belege dafür zu finden, dass Intuitionen und damit auch Gedankenexperimente in der Philosophie nicht verwendet werden sollten, weil diese intra- und interindividuell stark variierten und daher unzuverlässig seien.

Das zweite Kapitel dieser Arbeit hat zur Aufgabe, wichtige Grundbegriffe zu erläutern, die zum Verständnis der Debatte um X-Phi notwendig sind und zwar jene des „Gedankenexperiments“ und der „philosophischer Intuitionen“. Um den vielfältigen Möglichkeiten dessen, was alles als Gedankenexperiment bezeichnet werden kann, gerecht zu werden und nicht den Fokus vorschnell auf die Verwendung dieses Begriffs in der X-Phi zu legen, wird ein Zugang über fachdidaktische Literatur gewählt. Es zeigt sich, dass Gedankenexperimente ursprünglich aus der Naturwissenschaft stammen und auch dort das Reflektieren über hypothetische Fälle für den Erkenntnisprozess wichtig ist. Danach folgt eine kurze Taxonomie verschiedener Arten von Gedankenexperimenten, wobei die für diese Arbeit entscheidende Untergruppe die *Gedankenexperimente zur Überzeugungsänderung* darstellen. Abschließend wird die Funktionsweise dieser in Analogie zu einem Paradoxon beschrieben und es wird aufgezeigt, inwieweit dabei philosophische Intuitionen zum Einsatz kommen. Demnach kann ein Gedankenexperiment philosophischen Theorien Probleme bereiten, indem es einen Fall darstellt, der einer Implikation der entsprechenden Theorie widerspricht. Dabei muss einerseits die Möglichkeit des geschilderten Szenarios beurteilt und andererseits der dadurch entstehende Widerspruch anerkannt werden.

In Bezug auf Intuitionen ist zuerst die alltägliche von der philosophischen Verwendungsweise des Wortes Intuition abzugrenzen. Als nächste Unterteilung wird aufgrund des modalen Charakters des Inhalts zwischen *empirischen* und *rationalen Intuitionen* unterschieden. Letztere werden als notwendig gültig angesehen und können ihrerseits in zumindest drei Gruppen eingeteilt werden: *logische Intuitionen*, *mathematische Intuitionen* und *application bzw. classification intuitions*. Diese helfen dabei zu beurteilen, ob ein bestimmter Begriff oder ein bestimmtes Konzept auf ein beschriebenes Beispiel zutrifft. Abschließend werden die Ansätze von Sosa und Goldman einander gegenübergestellt, wobei vor allem um die Frage zentral ist, wie Intuitionen erklärt und damit gerechtfertigt werden können.

Nachdem die allgemeine Beschreibung von X-Phi im ersten Kapitel als nicht ausreichend angesehen werden kann, um ein angemessenes Verständnis dieser neuen Strömung und ihrer Projekte zu bekommen, stellt das dritte Kapitel eine eigene Fallstudie vor. Dadurch soll ein ganzheitlicher Blick auf den empirischen Prozess, der nicht durch pragmatische Überlegungen beim Publizieren eingeschränkt ist, sichergestellt werden. Gleichzeitig erlaubt die eigene Untersuchung auch, einigen methodologischen Kritikpunkten, die es an bisherigen Arbeiten der X-Phi gibt, nachzugehen. Diese Studie untersucht daher einerseits die Frage, ob Faktivität ein notwendiger Bestandteil der Definition des Wortes „wissen“ sei, und andererseits, ob die Intuitionen, die bei der Beurteilung hypothetischer Geschichten eingesetzt werden, von unerwünschten Faktoren beeinflussbar seien. Die dabei erhobenen Daten ermöglichen es, eine Aussage darüber zu treffen, welche von mehreren zuvor vorgestellten philosophischen Positionen am besten mit dem alltäglichen Sprachgebrauch vereinbart werden können. Zusammenfassend kann hier gesagt werden, dass Faktivität eine notwendige Bedingung von WISSEN darzustellen scheint, wobei aufgrund der Sprachpragmatik auch in Ausnahmefällen „wissen“ nicht-faktiv verwendet werden kann.

Im Hinblick auf das negative Programm von X-Phi werden keine Effekte gefunden, welche die Zuverlässigkeit von Intuitionen infrage stellen. Darüber hinaus wird aufgezeigt, dass das Design einer Studie äußerst sorgfältig gewählt werden muss, da Versuchspersonen die jeweiligen Aufgabestellungen sehr leicht anders interpretieren können, als diese eigentlich gedacht sind. So ist beispielsweise besonders viel Sorgfalt auf die Beschriftung der Antwortkategorien zu legen. Letztlich muss aufgrund dieser Fallstudie auch ein Plädoyer für den verstärkten Einsatz von qualitativen Methoden in der X-Phi gehalten werden, da es lediglich die Begründungen der Befragten erlauben, Rückschlüsse auf die Hintergründe der abgegebenen Urteile zu ziehen.

Das vierte Kapitel hat Kritik an X-Phi zum Inhalt. Diese wird zunächst in vier Stufen unterteilt. Stufe 1 umfasst dabei in der Wissenschaft gängige, diskursinterne Kritiken, die meist zur Legitimierung von Folgestudien vorgebracht werden und verlangt daher die geringsten Änderungen am bisherigen Vorgehen experimenteller Philosophinnen. Stufe 2 kritisiert alle bisherigen Arbeiten der X-Phi aufgrund mangelhafter Methodik, räumt jedoch ein, dass versiertere Untersuchungen diese Mängel vermeiden könnten. Kritik der Stufe 3 setzt künftige überzeugende Resultate voraus, um zu zeigen, dass X-Phi prinzipiell nicht dazu in der Lage sei, die Verwendung von Intuitionen in der Philosophie zu diskreditieren. Kritikerinnen der Stufe 4 sehen letztlich den gesamten Ansatz als verfehlt an. Gemäß dieser Einteilung werden danach die Einwände verschiedener Philosophen vorgestellt. Insbesondere die methodische Kritik von Simon Cullen und die Kritik am negativen Programm der X-Phi von Ernest Sosa bringen die bisherigen Behauptungen der X-Phi unter Druck. Auch das *Expertise-Argument* und die *Grounding-Objection* werden in der Formulierung von Joachim Horvath vorgestellt und stellen eine berechtigte Kritik dar.

Im fünften Kapitel wird die zuvor beschriebene Kritik auf ihre Stichhaltigkeit hin überprüft, wobei auch Antworten von Seiten experimenteller Philosophinnen, allen voran Stephen Stich, berücksichtigt werden. Unter Verwendung der Informationen der ersten drei Kapitel kann aufgezeigt werden, worin die Schwächen bisheriger Arbeiten der X-Phi liegen, welche Behauptungen voreilig getroffen wurden und was zukünftig besser berücksichtigt werden muss. Es zeigt sich aber auch, dass die X-Phi vielversprechende Zukunftsperspektiven und noch bei weitem nicht ihr gesamtes Potential ausgeschöpft hat.